

espero

Libertäre Zeitschrift | Neue Folge – Nr. 0 | Januar 2020
Im Web: www.edition-espero.de | ISSN (Online): 2700-1598

Editorial

Aufsätze und Artikel

Jochen Knoblauch: Wir sind wieder da!

Rolf Raasch: Gibt's was Neues? B. Traven zum 50. Todestag

Ewgeniy Kasakow: Anarchismus im gegenwärtigen Russland

Werner Onken: "Es gibt noch keinen Sozialismus auf der Erde."
Eine Erinnerung an Rudi Dutschke 40 Jahre nach seinem Tod am
Heiligabend 1979

P. M.: KLIMANOTSTAND. Ein Zwischenbericht

Das historische Dokument

Max Nettlau: Anarchismus: Kommunistisch oder individualistisch?
Beides. (1914). Ein Schlüsseldokument des "Anarchismus ohne
Adjektive". Herausgegeben, eingeleitet und aus dem Englischen
übersetzt von Jochen Schmück

Rezensionen und Projektvorstellungen

Erscheint im Libertad Verlag, Potsdam

espero

Libertäre Zeitschrift
www.edition-espero.de

Neue Folge
Nullnummer
Januar 2020

Libertad Verlag
Potsdam

espero – Neue Folge erscheint halbjährlich als kostenlose digitale Zeitschrift (E-Zine) im PDF-Format. Im Text befinden sich farblich hervorgehobene **Hyperlinks**, die per Mausklick entweder zu einem internen Querverweis innerhalb der vorliegenden Ausgabe (wie z. B. dem **Editorial**) oder auch zu externen Webseiten (wie z. B. unserer **Homepage**) führen. Auf die Zeitschrift *espero* und ihre einzelnen Ausgaben kann gerne verlinkt werden. Eine Integration der PDF-Dateien der einzelnen Ausgaben von *espero* in fremden Websites ist jedoch nicht gestattet. Denn gelegentlich gibt es Aktualisierungen und Korrekturen der Inhalte der einzelnen Ausgaben, so dass wir sicherstellen möchten, dass unsere Leserinnen und Leser auch stets die aktuelle und korrekte Version der *espero* über unsere eigene **Homepage** zum Download angeboten bekommen. Die Urheberrechte an den in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträgen liegen bei den Autoren und Autorinnen.

IMPRESSUM

espero, Neue Folge, Nr. 0, Januar 2020
Überab. Ausgabe, Version: 2.0 (Januar 2021)
edition *espero* im Libertad Verlag, Potsdam
Homepage: www.edition-espero.de
Redaktionsanschrift: kontakt@edition-espero.de
Published in Germany | ISSN (Online): 2700-1598

INHALT

EDITORIAL.....5

AUFSÄTZE UND ARTIKEL

Jochen Knoblauch: Wir sind wieder da!.....7

Rolf Raasch: Gibt's was Neues? B. Traven zum 50. Todestag.....9

Ewgeniy Kasakow: Anarchismus im gegenwärtigen Russland.....18

Werner Onken: „Es gibt noch keinen Sozialismus auf der Erde.“

Eine Erinnerung an Rudi Dutschke 40 Jahre nach seinem Tod am

Heiligabend 197922

P. M.: KLIMANOTSTAND. Ein Zwischenbericht.....30

DAS HISTORISCHE DOKUMENT.....45

Max Nettlau: Anarchismus: Kommunistisch oder individualistisch?

Beides. (1914). Ein Schlüsseldokument des „Anarchismus ohne

Adjektive“. Herausgegeben, eingeleitet und aus dem Englischen

übersetzt von **Jochen Schmück**.....47

REZENSIONEN

Markus Henning: Die subversive Kraft des Lächelns:

Rio Reiser und die linksradikale Subkultur.....81

Markus Henning: „Ihr tragt doch alle Wahrheit wesentlich in euch!“

Gustav Landauer und Meister Eckharts Anarcho-Messianismus.....84

Markus Henning: „Wer schweigt, macht sich mitschuldig.“

Oskar Maria Graf, ein anarchistischer Weltbürger im Exil87

PROJEKTVORSTELLUNGEN

Maurice Schuhmann: Basis für Diskussion und Theorieentwicklung. Eine Bestandsanalyse zum *Lexikon der Anarchie*.....90

Jochen Schmück: Die Geschichte der Anarchie.

Ein Geschichtsprojekt zum Mitmachen!.....93

espero

Forum für libertäre Gesellschafts- und Wirtschafts-
ordnung
19. Jhrg., Nummer 77, September 2013

INHALT:

Editorial

Uwe Timm

Weckruf an die Träumer

Dirk W. Kühne

Klimawandel, Kernenergie und eine libertäre Ökonomie

Tristan Abromeit

Gedanken über den Staat und der Idee vom Anarchismus

Rezension:

Jörg Gude über "Peter Bierl, Schwundgeld..."

Uwe Timm

Abschied von einem Freund der Freiheit – Helmut Böker (1954-2013)

Leserbriefe:

Peter Bernhardt zu "Quo vadis, espero"

Rolf Raasch zum Interview mit Christoph Braunschweig

Replik von Christoph Braunschweig auf den Leserbrief von Rolf Raasch

Jochen Knoblauch

Irgendwie geht es immer weiter...

Espero im Internet: www.espero-versand.net | www.anares.org

Die letzte Ausgabe der 1. Folge der Zeitschrift *espero*, die von Uwe Timm und Jochen Knoblauch 1993 begründet und bis 2013 herausgegebenen wurde.

Editorial

espero – Neue Folge – knüpft an die Tradition der von 1993 bis 2013 erschienenen Vierteljahresschrift *espero* an und will dieses bewährte Forum für libertäre Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in neuer und zeitgemäßer Form fortführen. Im Bewusstsein, dass es nicht „den Anarchismus“ geben kann, sondern unzählige Möglichkeiten, Anarchie zu leben und weiterzuentwickeln, vertreten und diskutieren wir einen offenen Anarchismus ohne Adjektive. Wir wollen dabei Gräben zuschütten und nicht aufreißen. Innerhalb unserer Möglichkeiten treten wir für eine herrschaftsfreie und gewaltlose Gesellschaft ein.

In diesem Sinne enthält die vorliegende Nullnummer – wie wir meinen – eine gute Mischung aus Themen und Tendenzen, die gegenwärtig und auch zukünftig noch interessant sein können. Unser Dank gilt allen Autoren, die ihre Beiträge dem Risiko aussetzen, einem Projekt mit ungewisser Zukunft zugearbeitet zu haben. Wir glauben aber, dass ihre Mühe und unsere Beharrlichkeit eine gute Grundlage für die Weiterentwicklung von *espero* sind:

Jochen Knoblauch blickt mit Sympathie aber auch kritisch zurück auf die alte *espero* und liefert ein Statement zur Sinnhaftigkeit einer *espero in neuer Folge* ab.

Rolf Raasch würdigt in seinem Beitrag zum 50. Todestag von B. Traven einen Autor, der sein Werk und sein Spiel mit Identitäten in den Dienst individualistischer und kollektiver Freiheitsbestrebungen zugleich gestellt hat.

Ewgeniy Kasakow stellt in seinem Abriss Tendenzen des gegenwärtigen Anarchismus in Russland vor.

Werner Onken würdigt anlässlich des 40. Todestages von Rudi Dutschke einen aufrechten Sozialisten, der seinen Beitrag zur Entstehung einer ökologischen Bürgergesellschaft von unten geleistet hat.

Der akute Klimanotstand wird von P. M. mit einem Diskussionsbeitrag kommentiert, der zum Streit über die Vereinbarkeit von Freiheit, Demokratie und wirksamen Klimaschutz geradezu herausfordert.

Jochen Schmück übersetzt und kommentiert ein historisches Schlüsseldokument des „Anarchismus ohne Adjektive“ von Max Nettlau. In einem weiteren Beitrag präsentiert er das Editionsprojekt der multimedialen Werkausgabe der *Geschichte der Anarchie* ebenfalls von Max Nettlau.

Maurice Schuhmann entwirft in einer weiteren Projektvorstellung eine engagierte Bestandsanalyse des *Lexikon der Anarchie* als Basis für Diskussion und Theorieentwicklung.

Zu guter Letzt drei Buch-Rezensionen von Markus Henning: Die Erste stellt ein Buch zum subversiven Verhältnis Rio Reisers zur linksradikalen Subkultur vor. Es folgt in der zweiten Rezension ein Buch zum politischen Verhältnis des Denkens Gustav Landauers und Meister Eckharts. Die Dritte zeigt eine Biografie Oskar Maria Grafts als Anarchisten im Exil, der Weltbürgertum und Provinzialität miteinander in Einklang zu bringen vermag.

„espero“ heißt (im Spanischen): Ich hoffe. Und wir hoffen, mit unserer ab Januar 2020 in neuer Folge unter diesem Titel erscheinenden Zeitschrift in einen Dialog mit unseren Leser*innen zu kommen. Wir würden uns freuen, wenn *espero* sich zu einem Forum für die undogmatische Diskussion libertärer Ideen entwickelt.

Das Redaktionsteam:

Markus Henning, Jochen Knoblauch, Rolf Raasch und Jochen Schmück

Einladung zur Mitarbeit

Die nächste Ausgabe der **espero** (dann die reguläre Nr. 1) erscheint im Juni 2020. Für diese Ausgabe suchen wir noch Autor*innen, die **espero** mit ihren Beiträgen als ein undogmatisches Forum des libertären Diskurses unterstützen möchten. Der **Redaktionsschluss** ist der **15. Mai 2020**. Beiträge, aber auch Fragen und Vorschläge, können der Redaktion geschickt werden per E-Mail an: **kontakt@edition-espero.de**. Weitere Infos zu unserem Zeitschriftenprojekt finden sich auf unserer Homepage: **www.edition-espero.de**

Wir sind wieder da!

Jochen Knoblauch

Als Uwe Timm und ich uns 1993, nach dem Tod von Kurt Zube, zusammensetzten und überlegten, wie es mit der Mackay-Gesellschaft weitergehen könnte, war uns klar, dass wir in der Tradition der Periodika „Lernziel Anarchie“ und „Zur Sache“, wieder eine kleine Zeitschrift machen wollten, die dem Anarchismus verpflichtet ist, sich aber nicht an den üblichen Grabenkämpfen beteiligen wollte und sollte. Anfangs hatte *espero* den Untertitel „Mitteilungsblatt der Mackay-Gesellschaft“, aber dies erschien uns selbst als zu eingeschränkt in dem, was wir uns unter Anarchismus vorstellten. Es sollte eine Stimme der Vernunft sein, die Solidarität dort übt, wo sie benötigt wurde, die dort querdenkt, wo andere festgefahren waren. Wir haben nicht damit gerechnet, dass diese kleine Vierteljahresschrift knapp 20 Jahre erscheinen würde.

Jetzt sind es sechs Jahre her, dass wir *espero* eingestellt haben – damals wegen einer Diskussion um Artikel, die Uwe Timm verteidigte und mir zu weit gingen. Auch einige Leser murrten. Hat also die Offenheit Grenzen? Es ging u.a. um einen AKW-Befürworter, der großkotzig meinte, dass er Atomabfall selbst in seinem Garten vergraben würde, so ungefährlich sei dieser. Haben wir Jahrzehnte zuvor gegen die – völlig unberechenbare – Technologie und deren ungelöstes Abfallproblem gekämpft, um jetzt alles so einfach über Bord zu werfen? Geht es bei der Frage, ob Atomkraft sinnvoll ist, um eine Meinungsäußerung, oder war diese obsolet?

Leider verstarb wenige Monate später Uwe Timm kurz nach seinem 82. Geburtstag am 7. März 2014 in Barcelona. Dies war, trotz alledem, ein herber Verlust für die gesamte libertäre Szene in ganz Deutschland. Mit Uwe Timm verstummte eine ganze Generation von Nachkriegs-Anarchisten, und sein – manchmal recht – unkonventioneller Blick auf die Ereignisse fehlt bis heute. Dieses zweischneidige Schwert der Meinungsfreiheit traf zuletzt bei der Haltung von Uwe Timm zum Klimawandel: Uwes Broschüre „Gegen das Geschäft mit dem Klimawandel ...“ erschien zwar als *espero*-Sonderheft Nr. 13, wurde aber nicht mehr von mir herausgegeben (wie die anderen Sonderhefte zuvor), sondern von Dietrich Eckhardt, und

rückte Uwe Timm in die Nähe der Leugner eines von Menschen gemachten Klimawandels. Uwes Kritik, dass der Staat mit dem Klimawandel ein Geschäft machen würde und damit neue Steuereinnahmen generiere, ist durchaus teilbar, dass manches in Hysterie ausartet, ist sicher nachvollziehbar, aber letztendlich geht es darum, dass unsere Umwelt im Kapitalismus einer nicht hinzunehmenden Ausbeutung unterliegt und wir die Pflicht haben, für nachkommende Generationen einen Planeten zu hinterlassen, der nicht gnadenlos ausgeplündert wurde. Dies gilt es bis in die heutigen Tage im Blick zu behalten. Deshalb können für mich Atomkraftfreund*innen und Klimaleugner*innen zwar ihre Meinungen haben, aber die sind für mich in den Diskussionen um eine emanzipatorische und gewaltfreie Gesellschaft irrelevant, und gehören somit – für mein Verständnis einer libertären Publikation – nicht in unsere Zeitschrift.

Wie auch immer, Uwe Timms Meinung zu den zahlreichen Problemen der letzten Jahre, fehlen mir sehr. Und deshalb hoffe ich auch, dass dieser Neustart der *espero* in seinem Sinne ein doch recht offenes Medium bleibt. Über den Gendergap werden wir auch nicht streiten, wenn ein Autor oder eine Autorin meint, die Hälfte der Menschheit ignorieren zu müssen oder zu können, so haben sie dies selbst zu verantworten, ebenso wie der Streit um eine alte oder neue Rechtschreibung. Als Forum wollen wir Ideen austauschen und diskutieren, die uns in der Entwicklung zu einer gewalt- und herrschaftsfreien Gesellschaft weiter vorantreiben. Dies wäre mein Wunsch an die neue *espero*.

Gibt's was Neues? B. Traven zum 50. Todestag

(Geboren als Herrmann Albert Otto Max Feige am 23. Februar 1882 in Schwiebus; gestorben am 26. März 1969 in Mexiko-Stadt)

Rolf Raasch

B. Travens mysteriöses Leben und spannendes Werk macht nach seinem 50. Todestag im Jahr 2019 neugierig, ob es nicht inzwischen neue Vermutungen zur Identität oder sogar Gewissheiten gibt. Zahlreiche Zeitungsartikel, Informationsveranstaltungen und Buchveröffentlichungen machen Lust auf Person und Werk eines Menschen, der wie sein Protagonist Gale im Roman „Das Totenschiff“ selbst ein Entwurzelter und Migrant ohne gesicherte Identität gewesen ist. Das Spiel mit Identitäten ist überhaupt ein Markenzeichen des früheren Maschinenschlossers, Schauspielers und späteren Literaten B. Traven. Gründe dafür gab es genug: Flucht vor lebensbedrohlicher politischer Verfolgung, literarische Selbstvermarktung, sowie die Abwehr sensationsgeiler Journalisten. Die Lust am Identitätswechsel oder gar eine Art psychischer Zwang dazu könnten ebenfalls eine Rolle gespielt haben.

„Bi Träivn“ (bi:træv:n): in dieser englisch gemeinten Ausspracheform des deutsch-mexikanischen Schriftstellers B. Traven, wurde das Buch „B. Traven und Mexiko“ im Jahr 2008 beim Oppo-Verlag einmal telefonisch bestellt. Das klang irgendwie fremd und komisch zugleich. Es könnte unterstellt werden, es handelte sich dabei um die korrekte Aussprache des sich als von „amerikanischer Herkunft“ verkaufenden Autors. Aber vielleicht ist diese Aussprache auch als ironisch gemeinter vorauseilender Gehorsam zu verstehen, angesichts der Bedeutung des Englischen als globaler Verkehrssprache, nach dem Motto, „im Zweifel eben auf Englisch“.

Da es sich bei der Bestellerin aber um eine Buchhändlerin handelte, ist anzunehmen, dass es sich bei dieser Aussprache um ein Indiz für den verloren gegangenen Bekanntheitsgrad Travens handelte. Der in der Aussprache korrigierten Buchhändlerin war es auch gar nicht unangenehm,

auf ihre Unkenntnis hin angesprochen zu werden. Noch vor ein, zwei Generationen war Traven unter Lesern und Leserinnen in aller Munde und eine Frage nach seinem Bekanntheitsgrad wäre überflüssig gewesen. Das ist eigentlich nicht verwunderlich, denn B. Traven ist überhaupt der erfolgreichste deutschsprachige Schriftsteller seit Karl May mit Millionenauflagen weltweit. Anders jedoch als Karl May (Traven galt auch als „Karl May für Linke“) erzählt Traven Geschichten, die er anscheinend selbst erlebt hat. Seit seinem Debüt-Roman „Die Baumwollpflücker“ im Jahr 1925 gilt er als „Abenteuerschriftsteller“, der authentische Geschichten nicht nur aus dem Regenwald, sondern aus dem Dschungel des Kapitalismus spannend erzählen kann.

B. Traven ist das wohl bekannteste Pseudonym einer Persönlichkeit, die als Schriftsteller seit 1924 in Mexiko lebte. Daneben existieren noch weitere verbrieftete Pseudonyme, die derselben Person zugeschrieben werden können. Bevor und nachdem Traven als Bestsellerautor mit sozialkritischen Romanen im Arbeiter- und Indigenenmilieu Mexikos weltbekannt wurde, durchlebte er verschiedene Lebensphasen, verbunden mit jeweils eigenen Identitäten, Namen oder Pseudonymen, um seine „wahre“ Identität zu kaschieren:

Vor seinem Tod am 26. März 1969 beauftragte Traven seine Ehefrau Rosa Elena Luján, die Identität mit Ret Marut der Öffentlichkeit mitzuteilen, nachdem er sie so lange gelehnet hatte. Was Viele schon lange vermutet hatten, erwies sich nun als wahr. Der Blick auf die uns bekannte Biografie Maruts verdeutlicht aber, dass es sich nur um eine vorläufige Übergangsidentität handelte. Wer war aber der Mensch vor dem Auftauchen Ret Maruts? Die Traven-Biografen Will Wyatt¹, Karl S. Guthke² und in letzter Zeit Jan-Christoph Hauschild³ vermuten aufgrund von Indizien, dass Traven kein anderer als der am 23.2. 1888 im Brandenburgischen Schwiebus geborene Herrmann Albert Otto Max Feige gewesen sein kann.

¹ Wyatt, Will: B. Traven. Nachforschungen über einen „Unsichtbaren“, Hamburg 1982

² Guthke, Karl S.: B. Traven. Biographie eines Rätsels, Frankfurt am Main 1987

³ Hauschild, Jan-Christoph: B. Traven – Die unbekanntten Jahre, Zürich, Wien, New York 2012

Diese Personalien gab Ret Marut gegenüber der Londoner Fremdenpolizei im Jahr 1923/1924 zu Protokoll.

Wie es im Falle des Schauspielers und Verwandlungskünstlers B. Traven nicht anders sein kann, wird diese Identitätszuschreibung von einigen Seiten angezweifelt. Begründet damit, dass Marut mit seiner Aussage zu seiner Person in London gelogen hat und unter Druck oder gar Folter eine „Falschaussage machen musste.“

Es bleiben jedoch Zweifel: Warum sollte ein Gewerkschafter und Anarchist wie Ret Marut, dem Solidarität erklärtermaßen immer am Herzen gelegen hat, einen (ihm fremden) Menschen und Arbeiter wie Feige belasten, um mit einer Notlüge seine Identität zu verschleiern? Marut und Feige könnten sich natürlich gekannt und eine Vereinbarung getroffen haben, wonach diese Identität im Falle eines Falles genutzt werden kann. Aber das wäre auch nur eine Vermutung. Einiges spricht gegen die Identität Traven/Feige aber eher Vieles dafür.

Recherchefehler und Falschannahmen begleiteten schon immer die Travenforschung: Einige Traven-Biografen verorteten z.B. die Herkunft der Person Feiges in der Provinz Posen, nach Schlesien oder bezeichneten ihn gar als Deutsch-Polen usw. usf.

Auch von der Sprachanalyse her (von Marut existiert eine Tonaufnahme) könnte es zu Irrtümern gekommen sein. Unterstellt wurde, dass Marut Sprecher des Niederdeutschen aus der Gegend um Lübeck war und zwar mit Westmecklenburgischer Einfärbung. Aber Niederdeutsch wurde früher (mehr als heute) auch in den berlinferneren Gebieten Brandenburgs gesprochen. So gehörte Feiges Geburtsort Schwiebus in der damals Preußischen Provinz Brandenburg zum Ostniederdeutschen Dialektgebiet, genauso wie Mecklenburgisches Platt. Marut war ja Schauspieler und begabter Verschleierungskünstler, der viel auf den Bühnen der Provinzen des Landes herumgekommen war. Wenn er es denn darauf angelegt hat, hätte er durchaus die Fähigkeit besessen, sein Brandenburgisches Platt Mecklenburgisch-regional einzufärben.

Ab 1907 begann der zweite Lebensabschnitt Feiges/Travens unter dem neuen Namen: Gegenüber Deutschen Meldebehörden hatte er angegeben, Ret Marut zu heißen und als Sohn von William und Helene Marut, geb. Ottarent, 1882 in San Francisco geboren zu sein. In dieser Lebensphase

und mit diesem Pseudonym lebte er als Schauspieler, Regisseur, individualanarchistischer Journalist und Schriftsteller bis 1923 vorwiegend in Deutschland. Zunächst war er Mitbegründer und Schauspieler an einer Bühne im Rahmen von Arbeiterbildungsprogrammen. Im „Neuen Theater-Almanach“ des Jahres 1908 wird Ret Marut für die Spielzeit 1907/08 als Schauspieler und Regisseur aufgeführt. Er versuchte sich in diesem Zeitraum auch als Autor von Kurzgeschichten und Erzählungen in kleineren Zeitungen.

Angesichts des Ersten Weltkrieges radikalisierte sich Marut politisch und gab seit dem ersten September 1917 die individualanarchistische und pazifistische Zeitschrift „Der Ziegelbrenner“ heraus. Direkt nach dem Krieg - während der revolutionären Zustände in Deutschland - geriet Marut ins Rampenlicht, als er in aktiver Position und in Zusammenarbeit mit Ernst Toller, Kurt Eisner, Erich Mühsam und Gustav Landauer an der ersten Bayerischen Räterepublik beteiligt war: Darin war er Mitglied des Propagandaausschusses bzw. der Aufklärungskommission, in der er einen Plan zur Sozialisierung der Presse erarbeitete. Am ersten Mai 1919 wurde das Gesellschaftsexperiment durch den Einsatz rechtsextremistischer Freikorps im Auftrag der sozialdemokratisch geführten Regierung gewaltsam beendet. Marut konnte erst im letzten Augenblick einem Erschießungskommando entkommen und musste untertauchen.

Die folgenden Jahre verbrachte er im Untergrund in Deutschland und anderen europäischen Ländern, bis er schließlich 1923/1924 in London bei der Ausländerpolizei aktenkundig wurde.

Am 14. Februar 1924 wurde er von dort aus der Untersuchungshaft entlassen. Dann verlor sich seine europäische Spur, bis er endlich im selben Jahr per Schiff in Mexiko landete. In seiner neuen Heimat machte er sich daran, zukünftig unter dem Pseudonym B. Traven Romane und Kurzgeschichten zu schreiben, die er Zeitschriften und Buchverlagen zur Veröffentlichung anbot.

Traven hielt sich zunächst in der Hafenstadt Tampico am Golf von Mexiko auf und benutzte fortan gegenüber den Meldestellen den Namen Traven Torsvan. Ab Juli 1924 lebte er in der Nähe von Columbus bei Tampico. Dies geht aus seinen persönlichen Notizen hervor, ebenso, dass er sich als Gelegenheitsarbeiter auf Baumwollplantagen und Erdölfeldern

mehr schlecht als recht durchschlagen musste. Mithin kannte er die von ihm in seinem Werk beschriebenen Verhältnisse, wenn nicht aus eigenem Erleben, so doch aus eigener Anschauung. Es ist anzunehmen, dass Traven in Tampico in den dortigen Kreisen der Hafendarbeiter und Seeleute um die anarchosyndikalistische Gewerkschaft I.W.W. (Industrial Workers of the World) verkehrte. Zur Zeit seiner Ankunft führte sie dort eine Reihe erfolgreicher Streiks durch. Im Volksmund wurden die Mitglieder der I.W.W. „Wobblies“ (sinngemäß: „Unruhestifter“) genannt und in der ersten Buchausgabe von 1926 erschien Travens Roman „Die Baumwollpflücker“ unter dem Titel „Der Wobbly“. Auch der Seemann im Roman „Das Totenschiff“, Gerald Gale, ist ein US-amerikanischer „Wobbly“. Diese Namensvergabe hatte ihren realen Bezug: Eine treibende Kraft der mexikanischen Organisation war der im Sommer 1918 aus den USA vor dem Kriegsdienst geflüchtete Linn A. E. Gale.

In seiner einfachen Holzhütte im tropischen Busch entstanden die ersten Erzählungen und Romane unter dem Namen B. Traven, die er Zeitschriften und Buchverlagen anbot. Die Suche nach einem Verlag hatte schließlich Erfolg bei der sozialdemokratischen Tageszeitung „Vorwärts“, die seinen Roman „Die Baumwollpflücker“ als Fortsetzungsgeschichte abdruckte, ebenso bei der gewerkschaftseigenen Buchgemeinschaft „Büchergilde Gutenberg“, die diesen Roman in erweiterter Fassung 1926 als Ausgabe des „Buchmeister-Verlages“ unter dem Titel „Der Wobbly“, veröffentlichte. In den folgenden Jahren sollte sich die Zusammenarbeit mit der „Büchergilde“ zu einer großen Erfolgsgeschichte entwickeln.

Zunächst aber führte Traven jahrelang noch ein materiell eingeschränktes Leben. Mehrere Expeditionen in den damals noch wenig erschlossenen mexikanischen Bundesstaat Chiapas verschlangen einen Großteil seiner Autorenhonorare. Als Mitglied einer dieser Expeditionen im Mai 1926 trat Traven übrigens als Norwegischer Fotograf unter dem Pseudonym Traven Torsvan auf.

Angestoßen durch seinen Anfangserfolg „Die Baumwollpflücker“ sollte sich seine Situation bis 1930 jedoch radikal verändern: Innerhalb von vier Jahren erschienen weitere vier Romane, ein Band Erzählungen und ein Reisebericht bei der „Büchergilde“: „Das Totenschiff“ (1926); es schlossen sich an: „Der Schatz der Sierra Madre“ (1927), „Der Busch“ (1928) und

„Die weiße Rose“ (1928), „Das Land des Frühlings“ (1928) sowie „Die Brücke im Dschungel“ (1929).

In den 1930er Jahren konzentrierte sich Traven schließlich auf sein Hauptwerk: den sechsbändigen „Mahagoni- oder Caobazyklus“ [„Der Karren“ (1931), „Regierung“ (1931), „Der Marsch ins Reich der Caoba“ (1933), „Trozas“ (1936), „Die Rebellion der Gehenkten“ (1936) und „Ein General kommt aus dem Dschungel“ (1940)]. In Folge des aufkommenden Nationalsozialismus waren die beiden ersten Teile des „Caoba-Zyklus“ die letzten Bücher Travens, die noch in Deutschland erscheinen konnten. Drei weitere Bände dieses Epos mussten bei der Züricher „Exil-Büchergilde“ erscheinen – der letzte Band schließlich in Amsterdam.

Mit großer Sympathie für die Situation der Indigenen schildern diese Romane den Vorabend und die Anfänge der Mexikanischen Revolution von 1910-1920, die Ausbeutung und schließlich den Befreiungskampf der Arbeiter*innen in den „Monterías“ (Holzfällerlagern), im abgelegenen Urwald des Südens. Mit dem „Caoba-Zyklus“ verwandelte sich Traven endgültig vom Abenteuerschriftsteller zu einem Chronisten des modernen Mexiko, dessen revolutionäre Geburtswehen er in diesen Bänden beschrieben hat. Mit dem Blick des Fremden bringt der Migrant B. Traven den Lesern*innen die Zerstörung der indigenen Welt durch die Kolonisation und die sich anschließenden Zeiten oligarchischer Herrschaft nahe. Die Wirkung dieser Regimes ist als grundsätzliches Problem in Travens Mexiko-Werk stets vielgestaltig präsent, besonders deutlich sichtbar in allen Arbeitsverhältnissen und in den Beziehungen wirtschaftlicher Abhängigkeiten. Dies gilt auch für die Psychologie der Protagonisten in ihren alltäglichen Äußerungen. Travens individualanarchistisch motivierte Herrschaftskritik kommt in den Handlungsmotiven seiner Romanfiguren sowie in den analytisch-politischen Betrachtungsweisen dieser Bücher regelmäßig zum Ausdruck.

Durch seine Trennung von der Büchergilde nach 1933 und die ausbleibenden Honorare geriet Traven in eine schwierige finanzielle Lage. Nach 1945 erschienen seine Werke in den deutschsprachigen Ländern aber wieder in vielen Verlagen und erlebten in den 1950er und 1960er Jahren ein großes Comeback mit bisher nie da gewesenen (überarbeiteten) Auflagen.

In dieser Zeit wurden auch einige Bücher verfilmt, wie z.B. „Das Totenschiff“ und „Die Rebellion der Gehenkten“. Die wohl bekannteste Verfilmung ist der „Der Schatz der Sierra Madre“ durch John Huston von 1948, mit Humphrey Bogart als Goldsucher Dobbs in der Hauptrolle. Traven selbst trat bei den Dreharbeiten unter dem Pseudonym Hal Croves als Berater auf.

Im Jahr 1958 erschien endlich Travens erster Roman seit 1940 „Aslan Norval“ (auf Deutsch 1960). Das Buch wurde vielfach als Fälschung betrachtet und vor allem wegen seiner vermeintlichen „pornographischen Natur“ und „Trivialität“ geschmäht. Einmal mehr war er wegen seiner Geheimniskrämerei den Anfeindungen schutzlos ausgeliefert, da er persönlich nicht öffentlich als B. Traven Stellung beziehen wollte. Die Geschichte handelt von der schwierigen Liebe einer steinreichen, schönen, mit einem alternden Geschäftsmann verheirateten nordamerikanischen Frau namens Aslan Norval, zu einem jungen Mann. Aslan verfolgt das Projekt eines Kanals quer durch die Vereinigten Staaten, das als strukturpolitisch sinnvolle Alternative zu Rüstungsprogrammen im Kalten Krieg gemeint ist.

Neben eigener Ruhmes- und Nachlassverwaltung ist an Travens letztem Wohnsitz in Mexiko-Stadt, abgesehen von „Aslan Norval“, literarisch wenig passiert. Neu erschienen sind Übersetzungen von Geschichten ins Englische, die aber auf Deutsch schon längst vorlagen. Von neuen Ideen und Skizzen zu Kurzgeschichten wurde nur die Geschichte „Macario“ realisiert. Auch deshalb wurde spekuliert, dass Traven angesichts der politischen Entwicklung der „institutionalisierten Revolution“ in Mexiko mit ihren uneingelösten Versprechungen der „Arbeiterregierungen“, jeglicher Optimismus und seine künstlerische Kreativität abhandengekommen seien.

Die 1970er Jahre schließlich entdeckten Traven in der Nachfolge der '68er Jugendrevolte vorwiegend als politischen Autor. Auch sollte sich das Interesse an Werk und Person in diversen biografischen Veröffentlichungen fortsetzen: Will Wyatts Buch „B. Traven. Nachforschungen über einen `Unsichtbaren““, Karl S. Guthke mit seinem Buch „B. Traven – Biografie eines Rätsels“ erschien bei der „Büchergilde Gutenberg“. Als erster hatte Guthke die Möglichkeit, Travens Nachlass und das Archiv der

„Büchergilde“ auszuwerten. Diese Veröffentlichung kam parallel zur umfassenden Werkausgabe von 1978-1982 (Band 1-17) durch die „Büchergilde Gutenberg“ auf den Markt, der die jeweils letzte Endfassung der Romane und Erzählungen Travens zugrunde lag. Als Traven am 26. März 1969 zuhause starb, war sein Name für Intellektuelle und Arbeiter ein Begriff. Seine Asche wurde auf seinem Wunsch hin von einem Flugzeug über dem Regenwald von Chiapas verstreut. Der Leipziger Traven-Forscher Rolf Recknagel⁴ hatte 1965 die personelle Identität zwischen B. Traven und Ret Marut nachgewiesen, die Erich Mühsam schon in den 1920er Jahren vermutet hatte. Der Traven-Biograf Jan-Christoph Hausschild hat im Jahr 2012 in seinem Buch „B. Traven - Die unbekanntenen Jahre“ die Identität Marut/Travens mit Herrmann Albert Otto Max Feige anhand zahlreicher Indizien nachgewiesen und wahrscheinlicher gemacht. Abschließend geklärt ist sie damit aber nicht. Das lässt genügend Raum für Phantasie und Stoff für weitere Forschungsanstrengungen.

Was ebenso weiterhin bleibt ist die Lust am Geheimnis, an der Entschleierung, an der Spekulation und damit auch das Interesse an Person und Werk dieses Autors, der in den letzten Jahren etwas in Vergessenheit geraten zu sein scheint (einige Bücher sind im Handel erhältlich). In Mexiko gilt sein Werk immerhin als Bestandteil der Nationalliteratur.

Es fragt sich, ob Travens Werk heutzutage noch lesbar ist und inzwischen nicht in die Rumpelkammer verstaubter Revolutionsromantik gehört, die nichts mehr mit der aktuellen Situation Mexikos zu tun hat. Meiner Meinung nach ist Traven immer noch aktuell und lesenswert. Zum Einen aufgrund seiner Persönlichkeit: einer aus seiner Biografie herrührenden Mischung diverser Eigenschaften: Die kompromisslose Radikalität des europäischen individualanarchistischen Revolutionärs und die Faszination des Weitgereisten an der Fremde, dem Geheimnis, der Exotik und dem Abenteuer. Traven war es darüber hinaus gelungen, den geheimen Wunschtraum von Millionen zu verwirklichen: Sich die Freiheit zu nehmen, seine bisherige Identität gegen eine neue auszutauschen, die er selbst gewählt hat.

⁴ Recknagel, Rolf: B. Traven. Beiträge zur Biografie, Leipzig 1966

Zum anderen wirkt Travens literarisches Werk weiterhin zeitlos: Vom Stil her humorvoll und von trockener Ironie bis hin zu bissigstem Zynismus geprägt. Vieles, was der Autor seinerzeit so eindringlich beschrieben und kritisiert hat, ist weiterhin aktuell. Hundert Jahre nach dem Ende der Mexikanischen Revolution, der ersten „anti-imperialistischen Revolution“ in der „Dritten Welt“, gilt Mexiko als Gesellschaft, die sich auf einer spannenden und schwierigen Gratwanderung befindet. Zwar hat ein punktueller sozialer und politischer Fortschritt stattgefunden, aber viele Probleme, die Auslöser der Mexikanischen Revolution waren – vor allem die sozialen Konflikte um Land und den Freiheitsbestrebungen der indigenen Völker –, bleiben bis heute weiterhin ungelöst.

Traven deutete die Mexikanische Revolution in erster Linie als Aufstand der seit Jahrhunderten kolonisierten Indigenen. Seine Version des „Zusammenpralls der Kulturen“ erwächst aus dem Gegensatz zwischen dem gemeinschaftlichen Lebensstil der Indígenas und der auf individuellen materiellen Vorteil bedachten Haltung der Europäischstämmigen.

Neben der Kritik persönlicher, sozialer und politischer Machtstrukturen weist sein Werk weit über den nationalen Rahmen Mexikos hinaus und stellt den Zusammenhang der globalen Beziehungen zwischen Nord und Süd, arm und reich, „Entwicklungs-“ und Industrieländern her - und dies angesichts der weiterhin ungelösten sozialen Frage. Armutswanderungen nach Europa übers Mittelmeer und an der Nordgrenze Mexikos sind ihr prägnanter Ausdruck. Ebenso auch der Zusammenhang zwischen den Drogenströmen in den reichen Norden und der gewaltverschränkten Armut in den Favelas des Südens. Genauso erscheint die von Drogenkartellen korrumpierte Staatsmacht als ein Produkt der von Traven kritisierten Fehlentwicklung des nachrevolutionären Mexikos.

Literatur

- Hauschild, Jan-Christoph: Das Phantom. Die fünf Leben des B. Traven, Berlin 2018
- Raasch, Rolf: B. Traven und Mexiko. Ein Anarchist im Land des Frühlings. Eine politisch-literarische Reise, Berlin 2008
- Barrientos, Simone; Krampitz, Karsten (Hrsg.): Der Feuerstuhl. Werk und Wirkung des Schriftstellers B. Traven, Aschaffenburg 2019

Anarchismus im gegenwärtigen Russland

Ewgeniy Kasakow

Nachdem in der Perestroika-Zeit die legale Gründung von anarchistischen Organisationen zum ersten Mal seit den 1920er Jahren möglich wurde, erlebten die anarchistischen Strömungen in Russland mehrere Aufschwünge. Gerade befindet sich das anarchistische Spektrum aber in einer sichtbaren Krise.

Die 1989 gegründete Konföderation der Anarchosyndikalisten (KAS) zählte in den ersten Jahren über Eintausend Mitglieder in der damaligen Sowjetunion, wurde jedoch durch ständige Richtungskämpfe gelähmt. Ohne sich je formell aufzulösen, stellte sie ihre Arbeit gegen Mitte der 1990er Jahre ein. Dennoch sind die Veteranen dieser Organisation bis heute in der anarchistischen Bewegung und in anderen politischen Strömungen präsent. Der Historiker Alexander Schubin zum Beispiel zählt sich heute zwar nicht mehr zu den Anarchisten, forscht aber weiterhin zu einschlägigen Themen. Sein Mitstreiter Andrei Issajew ist Duma-Abgeordneter der Kremlpartei „Einiges Russland“ und Funktionär des größten Gewerkschaftsverbandes des Landes – Föderation der Unabhängigen Gewerkschaften Russlands (FNPR). Der Philosoph Pjotr Rjabow dagegen blieb seinen Jugendidealen treu und führt eine rege Publikations- und Vortragstätigkeit. Der Journalist und Musikkritiker Waldlen Tupikin gibt im Alleingang die Zeitung „Wolja“ („Freiheitswille“) heraus – ältestes noch erscheinendes anarchistisches Medium Russlands.

Die 1990 als Konkurrenzorganisation zur KAS gegründete Assoziation der Bewegung der Anarchisten (ADA) sah sich eher dem „Anarchismus ohne Adjektive“ und dem „synthetischen Prinzip“ verpflichtet. Von 2004 bis 2014 war die ADA in der Internationale der Anarchistischen Föderationen (IFA-IAF) organisiert. Mit der Zeit nahmen dort die marktwirtschaftsfreundlichen Tendenzen überhand. Einer der bekanntesten Gesichter der ADA, der Petersburger Pjotr Rausch erhielt 2008 politisches Asyl in Schweden. 2011 verließ er offiziell die Reihen der Assoziation. Heute ist die Arbeit der ADA faktisch eingeschlafen.

Einen ganz anderen Weg schlug die 1995 entstandene Konföderation der revolutionären Anarchosyndikalisten (KRAS) ein, die als russische Sektion der Internationalen ArbeiterInnen-Assoziation (IAA) fungiert. Strikt antinational und am kropotkinschen Anarchokommunismus ausgerichtet, befand sie sich jahrelang in der IAA im Kampf gegen diejenigen Sektionen, die – mehr die syndikalistischen Aspekte betonend – für gewerkschaftlichen Pragmatismus plädierten. 2018 spalteten sich die Letzteren von der IAA ab und gründeten eine neue Internationale: Internationale Konföderation der Arbeiter*innen (IKA), die bisher über keine eigene Sektion in Russland verfügt. Die KRAS gibt die Zeitung „Pramoje Dejstwije“ („Direkte Aktion“) heraus. Einer der Gründer der KRAS, der Historiker Vadim Damier, machte seinerzeit in Russland die Werke von Murray Bookchin bekannt.

Die 2008 von der KRAS abgespaltene Interprofessionelle Union der Werktätigen (MPST) bezieht sich im Gegensatz zur Ersteren positiv auf die nationalen Befreiungsbewegungen. Der Mitbegründer der MPST, bekannt unter seinem Pseudonym „Michail Magid“, ist durch seine radikale antiisraelische Position bekannt. Faktisch können zurzeit weder die KRAS, noch die MPST als Gewerkschaften agieren.

Jahrelang war die 2002 gegründete „Autonome Aktion“ (AD) die größte anarchistische Organisation Russlands. Die Organisation war zwar stark an der Praxis und dem Stil der westeuropäischen Autonomen ausgerichtet, was sich auch in der Themenauswahl niederschlug: Antifa, Antisexismus, Veganismus, Hardcore-Punk. Die von der AD übernommene Zeitschrift „Avtonom“ ist bis heute auflagenstärkstes anarchistisches Printmedium im postsowjetischen Raum. Dazu erschien ab 2003 in Nischni Nowgorod die Zeitung „Situazija“, die ohne abschreckendes Szenevokabular soziale Konflikte behandelte. Trotz ihrer Ausrichtung auf die jungen Menschen, konnte die AD auch solche Veteranen, wie Pjotr Rjabow in ihren Reihen rekrutieren. Während Rjabow jedoch für den reinen Anarchismus stritt, waren in der AD rätekommunistische und operaistische Einflüsse stark. 2013 spaltete sich die Autonome Aktion – Sozialrevolutionäre (ADSR) ab, die sich zum Plattformismus bekannte und stärkere Ausrichtung an den sozialen Kämpfen forderte. Später benannte

sich die ADSR in die „Volksselbstverteidigung“ (Narodnaja samooborona) um. Die Narodnaja samooborona sorgte für einen gewissen Aufschwung der Straßenmilitanz. Ihre vermeintlichen Mitglieder werden aktuell von staatlichen Repressionsorganen belangt. Besondere Resonanz erlangte der Fall des Mathematikers und Doktoranden der Moskauer Staatlichen Universität Asat Miftachow, der seit Februar 2019 in Untersuchungshaft sitzt. Ihm wird ein Angriff auf ein Büro von „Einiges Russland“ vorgeworfen. Einer der Begründer der Narodnaja samooborona, der Historiker und Politologe Dmitri Butschenkow hält sich in der EU auf, in Russland wurde er am 24. Dezember 2019 zu zweieinhalb Jahren Haft in Abwesenheit verurteilt. Jedoch gilt seine Haftzeit unter der Berücksichtigung der Zeit, die er bereits in der Untersuchungshaft und im Hausarrest verbrachte, als bereits verbüßt.

Die restliche AD ist inzwischen von einer Organisation mit zahlreichen Ortsgruppen zu einem reinen Medienprojekt geschrumpft. Auf deren Website schreiben regelmäßig auch die Gründer der MPST „Michail Magid“ und Wladimir Platonenko mit. Pjotr Rjabow hat dagegen die Reihen der Organisation verlassen.

Von der ehemals in vielen Städten vertretene „Food not Bombs“ ist nur noch die Ortsgruppe in Sankt-Petersburg geblieben. In Moskau existiert seit 2003 eine Gruppe des Anarchist Black Cross (ABC).

In den letzten Jahren wuchs in Russland das Interesse an den Ideen der Libertarianismus. Die 2008 gegründete Libertäre Partei Russlands (LPR) vereinigt Libertarians, Minarchisten und Anarchokapitalisten. Bei den Protesten gegen die Nichtzulassung der oppositionellen Kandidaten zur Moskauer Stadtdumawahl 2019 konnte sich die LPR profilieren, ebenso wie bei den Protesten gegen die Zensur im Internet. Michail Swetow, populärer Videoblogger und einer der bekanntesten Gesichter der Partei, bezeichnete sich selbst als Anarchokapitalisten. Er betont stets, dass seine Partei nicht einfach für die Eroberung der Regierungsmacht streitet, sondern für deren maximale Einschränkung. Swetow ist bekannt für seine scharfe Kritik an der „Dritten Welle“ des Feminismus, Antirassismuskonzeptionen der westlichen Linken und plädiert für die Umwandlung Russlands in einen „wahren Nationalstaat“ nach dem Vorbild der Schweiz.

Swetow tritt für die kritische Unterstützung der Antikorruptionsbewegung von Alexei Nawalny ein, den er als kleineres Übel als Putin betrachtet.

Es gab etliche Versuche, nationalanarchistische Organisationen in Russland zu gründen. So entstand 2014 die Bewegung „Neue Skythen“, die jedoch nur wenige Aktivitäten entfaltete. Die 2009 gegründete „autonom-nationalistische“ Gruppe „Wolniza“ um Kirill Baschantzew suchte zunehmend Kontakte zu den linken Anarchisten. In Frühling 2013 löste sich „Wolniza“ auf, wobei ein Teil der Aktivisten zur ADSR überwechselte.

„Es gibt noch keinen Sozialismus auf der Erde.“

Eine Erinnerung an Rudi Dutschke 40 Jahre nach seinem Tod am Heiligabend 1979

Werner Onken

Als nach Jahren des sog. Wirtschaftswunders die westdeutsche Wirtschaft 1966/67 in ihre erste große Krise der Nachkriegszeit geriet, wurden in deren Verlauf der Staatsbesuch des persischen Schahs Reza Pahlavi, die ungesühnten tödlichen Schüsse auf den Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 und das Attentat auf Rudi Dutschke am 11. April 1968 zur Initialzündung für die 1968er Studentenbewegung. Auch das Erschrecken über die Verdrängung der NS-Verbrechen, die Empörung über die geplante Einführung von Notstandsgesetzen in Deutschland und über den von den USA in Vietnam äußerst brutal geführten Krieg gaben der Studentenbewegung Auftrieb.¹

Obwohl die kommunistischen Diktaturen in Russland nach dem Ersten Weltkrieg bzw. in der Sowjetunion mit ihren Gulags sowie in China, besonders im Zusammenhang mit Mao Tse-tungs „großem Sprung nach vorn“ um 1960, viele Millionen Todesopfer gefordert hatten², und obwohl Truppen des Warschauer Paktes im August 1968 den „Prager Frühling“ blutig niedergeschlagen hatten, machten sich große Teile der Studentenbewegung weiterhin Hoffnungen, das westlich-kapitalistische System mit

¹ Schah Reza Pahlavi war 1953 als ein dem Westen zugeneigter Herrscher über den Iran eingesetzt worden, nachdem der US-amerikanische Geheimdienst CIA die bis dahin amtierende, demokratisch gewählte Regierung Mossadegh, welche die Öl- und Gasvorräte verstaatlichen wollte, weggeputscht hatte. Vgl. hierzu Michael Lüders (2015), S. 12 - 22. - Zum Vietnamkrieg vgl. Rolf Steininger (2004). - Zur 1968er Studentenbewegung vgl. Ingrid Gilcher-Holtey (2001).

² Vorstellungen von einem Dritten Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus einschließlich einer Bodenrechtsreform, wie sie in China eine Zeit lang von Sun Yat-sen verfochten wurden, hatten unter Mao keinerlei Chance auf eine Verwirklichung; vgl. hierzu Johannes Chang (1965).

marxistischen Denkmustern auf einem „langen Marsch durch die bestehenden Institutionen“ (Rudi Dutschke³) aus den Angeln heben zu können. Dabei war für Dutschke als einen der führenden Köpfe der Studentenbewegung klar, dass der real existierende Sozialismus in der sowjetischen Hemisphäre kein Vorbild für einen Systemwandel im Westen sein konnte. „Es gibt noch keinen Sozialismus auf der Erde; der Sozialismus ist weiterhin eine reale Kategorie des Noch-Nicht-Seins, der durch den Kampf der revolutionären Kräfte im Weltmaßstab in die gesellschaftliche Wirklichkeit gebracht werden muss.“ Im nachrevolutionären Russland bzw. in der Sowjetunion war nach Ansicht von Dutschke kein Sozialismus entstanden, sondern nur ein brutales stalinistisches Herrschaftssystem - ein „Staatskapitalismus asiatischer Prägung“, dem noch immer die alten feudalistischen „Knechtschaftsverhältnisse“ anhafteten.⁴

Stattdessen erstrebte Dutschke einen letztlich christlich verankerten „antiautoritär-demokratischen Sozialismus“, aber nicht auf parlamentarisch-demokratischem, sondern auf revolutionärem Weg mit direkten Aktionen und ohne Anwendung von Gewalt gegen Personen, denn Gewalt hielt er für kontraproduktiv und die Parteien im bürgerlichen Parlamentarismus erschienen ihm als Instrumente der Konservierung der kapitalistischen Machtverhältnisse.⁵ Allerdings hatten Dutschke und andere Studierende in der „Außerparlamentarischen Opposition“ keine klaren Vorstellungen von einer Rätedemokratie und einem „antiautoritären Sozialismus“ mit einem „schöpferischen Leben ohne Krieg, Hunger und repressive Arbeit“ und von „menschwürdigen Zuständen“, die sie „in der ganzen Welt“ herbeiführen wollten. Durch eine unermüdliche politökonomische Aufklärungsarbeit sollte die noch in ihrem falschen Bewusstsein gefangene werktätige Bevölkerung erst einmal dazu gebracht werden, ihre

³ Rudi Dutschke (1980), S. 11 - 23, bes. S. 15.

⁴ Rudi Dutschke (1980), S. 141 („Es gibt noch keinen Sozialismus auf der Welt.“) und 145 - 146 (asiatischer Staatskapitalismus).

⁵ Vgl. Rudi Dutschke (1978), S. 95 - 135, und ders. (1980), S. 30 - 39 (Christentum und Sozialismus) sowie S. 12 (konterrevolutionäre und unmenschliche Gewalt), 13 (Rätedemokratie), 43 und 53 (Parteien und Parlamentarismus); S. 97 - 106 (Gewalt).

objektive Misere zu erkennen und dann für ihre eigentliche „Menschwerdung“ durch eine Emanzipation von den „herrschenden Produktionsverhältnissen“ kämpfen.⁶

Dutschke hielt am marxischen Glauben fest, wonach die Steigerung der kapitalistischen Produktivkräfte die Voraussetzung für einen Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus sei. „Die Technologie ist nicht das Böse an sich“, d.h. nicht die Akkumulation und Konzentration von Kapital und technischen Produktivkräften als solche waren für ihn problematisch, sondern nur die privatkapitalistische Verfügungsgewalt über sie. Deshalb rüttelte auch Dutschke nicht an dem marxischen Glauben, dass eine „Verstaatlichung ... natürlich Bedingung für die Möglichkeit einer neuen sozialistischen Gesellschaft“ sei. Jedoch dürfe die Revolution nicht wie in Russland bzw. in der Sowjetunion bei der Verstaatlichung stehen bleiben und eine Verstaatlichung schon als Vergesellschaftung ausgeben. Über eine Verstaatlichung der Produktionsmittel müsse die Revolution hinausgehen in die Richtung einer echten Vergesellschaftung der Produktionsmittel. Als historisches Vorbild hierfür dachte Dutschke an die Pariser Kommune, wo sich schon an Stelle eines „Sozialismus von oben“ erste Ansätze eines „Sozialismus von unten“ gezeigt hätten. „1871 gab’s mal die Pariser Commune ... ein Vorbild für uns. Eine Herrschaft der Produzenten über ihre Produkte. Keine Manipulation, ständige Wahl und Abwahl und so weiter. ... Unser Ausgangspunkt ist Selbstorganisation der eigenen Interessen und Bedürfnisse.“⁷

Trotz ihrer kritischen Haltung zum Marxismus und den verschiedenen aus ihm hervorgegangenen Denkrichtungen sympathisierten zumindest die wissenschaftlich ambitionierten Teile der damaligen Geld- und Bodenreformbewegung mit den Studentenprotesten. So begrüßte es Elimar Rosenbohm, dass „die studentische Opposition sich gegen Herr-

⁶ Rudi Dutschke (1980), S. 13 (Menschwerdung vs. Produktionsverhältnisse), 16 (aufgeklärtes Bewusstsein), 19 - 20 (schöpferisches Leben ... auf der ganzen Welt).

⁷ Rudi Dutschke (1980), S. 14 (Verwechslung von Verstaatlichung und Vergesellschaftung), 25 (Technologie) - 28 (Pariser Kommune), 48, 50 und 54 (Pariser Kommune) sowie 140 (Verstaatlichung als Bedingung für einen Sozialismus).

schaftsverhältnisse, gegen autoritäre Gewalten, gegen verfestigte Strukturen, gegen apparathaft-bürokratische Monopolparteien und gegen alle organisierte Repression wendet“. Da Rudi Dutschke im Februar 1968 (zwei Monate vor dem auf ihn verübten Mordanschlag) in einem Gespräch mit dem Philosophen Ernst Bloch auf eine „Ambivalenz des Sozialismus“ hingewiesen und gefragt hatte, ob es vielleicht sinnvoller sein könnte, nicht länger von einer sozialistischen, sondern von einer „freien Gesellschaft“ als Ziel der Außerparlamentarischen Opposition zu sprechen, mutmaßte Rosenbohm, ob Dutschke sich außer mit Marx vielleicht auch mit dessen französischem Gegenspieler Proudhon beschäftigt haben könnte, denn auch Proudhon sei es letztlich darum gegangen, „die Herrschaft von Menschen über Menschen zu verhindern“.⁸ Jedoch ist dies ungewiss oder gar unwahrscheinlich. Zumindest in dem Teil von Dutschkes Bibliothek, der sich in der „Bibliothek der Freien“ im Berliner „Haus der Demokratie und Menschenrechte“ befindet, sind keine Schriften von Proudhon oder den ebenfalls als ‚kleinbürgerlich‘ verunglimpften Frühsozialisten vorhanden.⁹

Seit dem Erscheinen des Berichts des Club of Rome über die „Grenzen des Wachstums“ (1972) stellten sich auch für die in interne Flügelkämpfe verstrickten 1968er noch ganz neue politische Fragen. Waren Atomkraftwerke nur in der Hand privatkapitalistischer Energiekonzerne oder generell ‚böse‘? Im Zuge des Übergangs von der Studenten- zur Ökologiebewegung während der 1970er Jahre wandte sich auch Dutschke mehr und mehr den umweltpolitischen Bürgerinitiativen zu. „Sind die Bürgerinitiativen nicht ein potenzieller Schritt über die Basisdemokratie zur Rätedemokratie? ... Ich glaube, es müssen auch die Bürgerinitiativen darüber nachdenken, wie sie ihre eigene Perspektive sehen. Wohin soll es

⁸ Elimar Rosenbohm (1968), S. 21 - 29, hier: S. 21 - 22. - Zum Gespräch zwischen Rudi Dutschke und Ernst Bloch in der Ev. Akademie Bad Boll am 8.2.1968 vgl. die Website <https://www.ev-akademie-boll.de/nc/akademie/geschichte/dutschke-und-bloch.html> und den Bericht im Magazin „Der Spiegel“ vom 19.2.1968 auf der Website <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-46122776.html>

⁹ Vgl. hierzu Wolfgang Eckhardt (2012).

gehen? Was hat womit zu tun? Wie stehen die Bürgerinitiativen zum Sozialismus? Das scheint mir eine entscheidende Frage für die nächsten Diskussionen zu sein.“¹⁰

Während seiner letzten Lebensjahre in Dänemark beobachtete Dutschke sehr genau die aktuellen Entwicklungen in der Ökologiebewegung. Einerseits hoffte er, sie mit seinen sozialistischen Zielen verknüpfen zu können - andererseits suchte er mit bemerkenswerter Offenheit die Zusammenarbeit mit „allen Grünen“, sogar mit dem konservativen Herbert Gruhl, obwohl sie „keine linke Tradition“ haben. „Aber wir wissen eines: Es geht (mit der Atomkraft) um eine fundamentale Fragestellung unseres Jahrzehnts und der nächsten Generationen. Und darum müssen wir zusammenarbeiten. Und ich hoffe, dass auch Sozialdemokraten mit uns in dieser gefährlichen Sache eine gemeinsame Arbeit beginnen.“ Angesichts der existenziellen Bedrohung der ganzen Menschheit durch Atomwaffen und Atomkraftwerke gab es für Dutschke als „Sozialisten in der Tradition von Rosa Luxemburg“ keinen Zweifel an der Notwendigkeit neuer Bündnisse mit andersdenkenden Menschen „in der Tradition der bürgerlichen Revolution und der weiter reichenden sozialistischen Umwälzung. Diese Linie schließt leninistische und stalinistische Traditionen aus. Sie macht aber Bündnisse möglich mit allen Kräften, die in der Tradition der bürgerlichen Revolution, in christlichen Traditionen sich bewegen.“¹¹

Als sich die Ökologiebewegung im Laufe des Jahres 1979 zu einer politischen Partei zu formieren begann, nahm Dutschke an einem „ersten gemeinsamen Treffen von Grünen, Bunten, Alternativen und anderen Gruppen“ in Vlotho teil und scheute sich auch nicht, die Positionen des „Kommunistischen Bundes“ zu kritisieren. „Im August wurde Rudi Mitglied der Bremer Grünen“ und wollte mit seiner Familie von Århus/Dänemark nach Bremen umziehen. „Rudi war nun mittendrin“, schrieb seine Frau Gretchen in ihrer Dutschke-Biografie.¹² Vor der Wahl der Bremer

¹⁰ Rudi Dutschke (1980), S. 194 (Bürgerinitiativen gegen Atomkraftwerke), 197 (Bürgerinitiativen als Weg zur Rätedemokratie?), 198 (Bürgerinitiativen und Sozialismus).

¹¹ Rudi Dutschke (1980), S. 202 - 204 (Zusammenarbeit mit allen Grünen und Sozialdemokraten).

¹² Gretchen Dutschke (1998), S. 462 (Vlotho), 464 (Bonn), 467 (Mitglied der Bremer Grünen) und 471 - 473 (Offenbach).

Bürgerschaft im Oktober 1979 trat Dutschke bei Wahlkampfveranstaltungen der „Grünen Liste“ auf, die dann 5,1 % der Stimmen gewann und in die Bremer Bürgerschaft einzog. Als der DDR-Regimekritiker Rudolf Bahro aus der Haft entlassen wurde und nach Westdeutschland übersiedelte, verabredeten sich Dutschke und Bahro sogleich zu einem Treffen bei einer weiteren grünen Versammlung Anfang November in Offenbach.

Und als sich Ende November 1979 die „Grüne Liste Umweltschutz Niedersachsen“ bei einer Veranstaltung in Bremen zugunsten einer neuen bundesweiten grünen Partei auflöste, erschien Dutschke am Büchertisch des GLU-Initiators Georg Otto, der bestrebt war, die Geld- und Bodenreformvorschläge von Silvio Gesell in grünen Kreisen bekannt zu machen. Als Dutschke die Absicht äußerte, sich mit den Reformgedanken Gesells zu beschäftigen, gab Otto ihm ein Exemplar von dessen Hauptwerk und einige andere Schriften mit auf den Weg. Wenig später starb Dutschke am Heiligabend 1979 in Århus. So blieb leider offen, ob er noch Verständnis für die Überlegung entwickelt hätte, dass sein Ziel einer dezentralen Vergesellschaftung der Produktionsmittel und einer Selbstorganisation der Interessen und Bedürfnisse sich vielleicht auch ohne eine Verstaatlichung der Produktionsmittel durch deren Dezentralisierung in einer vom Kapitalismus befreiten Marktwirtschaft erreichen ließe.¹³ Ein solches Verständnis hätte freilich auch die Bereitschaft zur Einsicht vorausgesetzt,

¹³ Georg Otto (2019), S. 3. - Zur Rolle von Georg Otto in der GLU Niedersachsen vgl. Anna Hallensleben (1984), S. 52 - 59. - Gesells „Natürliche Wirtschaftsordnung“ befindet sich tatsächlich in Dutschkes Bibliothek im Teilnachlass in der Berliner „Bibliothek der Freien“; vgl. Wolfgang Eckhardt (2012), S. 13. Veröffentlichungen von Klaus Schmitt, Helmut Creutz und von ihm selbst, die Georg Otto auch noch mitgab, sind im Bestandsverzeichnis von Wolfgang Eckhardt jedoch nicht aufgeführt. Stattdessen sind dort Broschüren von Johannes Schumann, Max Leuchtenberg, Eckhard Lindemann, Herbert K.R. Müller und Ernst Schröder aufgeführt (S. 19, 22 und 25), die allesamt von der „Freisozialen Union“ (FSU) herausgegeben worden waren. Die FSU war damals der parteipolitische Zweig der Geld- und Bodenreformbewegung. Möglicherweise wurde Dutschke nicht erst von Georg Otto, sondern schon vorher von der FSU auf Gesell aufmerksam gemacht. Allerdings hatten die meisten FSU-Schriften eine konservativ-antikommunistische Diktion, die Dutschke davon abgehalten haben könnte, sich schon früher mit Gesells Sozialreformvorschlägen zu beschäftigen. - Im „Archiv für Geld- und Bodenreform“ in der Bibliothek der Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg ist eine Korrespondenz von Helmut Creutz mit Rudolf Bahro

dass eine Wiederverbindung von Arbeitenden mit dezentralisierten Produktionsmitteln in vielen kleinen und mittleren privaten und genossenschaftlichen Unternehmen noch eine andere Form der Vergesellschaftung wäre als eine basisdemokratische Verfügung von Arbeitern über Teile von verstaatlichten Produktionsmitteln wie in der Pariser Kommune oder in der jugoslawischen Arbeiterselbstverwaltung.

Literatur

- Chang, Johannes (1965): Der Sozialismus Sun Yat-sens - Ein Beitrag zur Ideengeschichte des „dritten Volksprinzips“, Münster.
- Dutschke, Gretchen (1998): Rudi Dutschke - Wir hatten ein barbarisch schönes Leben - Eine Biografie, München.
- Dutschke, Rudi (1978): Warum ich Marxist bin – doch Marx sagte: „Ich bin kein Marxist“, in: Fritz Raddatz Hrsg. (1978): Warum ich Marxist bin. München, S. 95 - 135.
- Dutschke, Rudi (1980): Mein langer Marsch - Reden, Schriften und Tagebücher aus 20 Jahren, hrsg. von Gretchen Dutschke-Klotz, Helmut Gollwitzer und Jürgen Miermeister, Reinbek bei Hamburg.
- Eckhardt, Wolfgang (2012): Rudi Dutschke 1940-1979 - Findbuch zum Teilnachlass, Berlin.
- Gilcher-Holtey, Ingrid (2001): Die 68er Bewegung. Deutschland – Westeuropa – USA. 3. Auflage München.
- Hallensleben, Anna (1984): Von der Grünen Liste zur Grünen Partei? - Die Entwicklung der Grünen Liste Umweltschutz von ihrer Entstehung in Niedersachsen 1977 bis zur Gründung der Partei DIE GRÜNEN 1980, Göttingen.
- Otto, Georg (2019): Vom marxistischen Revolutionär zum Sucher nach einem dritten Weg? - Zum 40. Todestag Rudi Dutschkes am

erhalten (Bahro an Creutz am 8.7.1983 und Creutz an Bahro 15.7.1983. Bahro an Creutz am 16.11.1985 und Creutz an Bahro am 4.4.1986). Sie zeigte die Schwierigkeit für Bahro, trotz des irritierenden Erscheinungsbildes von Gesells Anhängerschaft Verständnis für die Geldreformgedanken zu entwickeln.

24.12.2019; unveröffentlichte Manuskript für die Nr. 86 der Zeitschrift „Alternativen“.

- Lüders, Michael (2015): Wer den Wind sät - Was westliche Politik im Orient anrichtet, 6. Aufl. München.
- Rosenbohm, Elimar (1968): Kybernetisch-soziale Ordnung, in: mensch, technik, gesellschaft - Zeitschrift für Sozialökonomie 15. Folge, Juni, S. 21 - 29.
- Steininger, Rolf (2004): Der Vietnamkrieg, Frankfurt/M.

KLIMANOTSTAND – Ein Zwischenbericht

P. M.¹

Als das Parlament den Klimanotstand verkündete, lachten noch alle. Doch **das Lachen verging den Leuten**, als das Parlament einen Krisenstab einsetzte und mit allen «notwendigen Kompetenzen» versah.

Der **Klimakrisenstab (KKS)** verkündete sofort eine Reihe von Massnahmen: Verbot des Fahrens von Privatautos, **Baustopp** und Rückbau der Einfamilienhaushalten, Rationierung von Lebensmitteln und Transporten, **Grounding** von 90% der Flugzeuge, Einführung eines **Ökopunktesystems** (mit Kontrollarmbändern Marke IDENTA), **Verbot aller privaten Computer und Handys**, Verbot des Drucks von Büchern und Zeitungen, Verbot aller energieaufwändigen Sportarten, **Schliessung der Alpen** im Winter, Reduktion der Rinderherde auf 20%, Beschlagnahmung und Verschrottung aller Kühlschränke, Fernseher und Privatherde, **keine Raumtemperatur über 16°**. Das Buch aller Massnahmen war 300 Seiten dick.

Der Krisenstab teilte das Land in **hundert Klimadistrikte** ein, damit die Massnahmen lokal angepasst und überwacht werden konnten. Zur Durchsetzung dieser Massnahmen setzte der KKS zuerst die Polizei, dann auch Armee und Zivilschutz ein. Da war es hilfreich, dass die zwei Vertreterinnen des Bundesrats im KKS gerade die passenden Departemente hatten.

Als die Leute von den Anordnungen des KKS hörten, glaubten sie an einen **bösen Scherz**. Doch als dann im Säuliamt die ersten **Baggerkolonnen** auffuhren, als parkierte Autos ohne Information der Halter einfach abgeschleppt wurden, als die **RRR** (Recycling, Reparatur, Re-use) Zentren eingerichtet wurden, als Arbeiterinnen erschienen um Herde und Kühlschränke zu plombieren, da dämmerte es ihnen, dass es **ernst** war.

Man musste sich innert einer Woche im nächsten Kreisbüro oder auf der Gemeinde melden um **das weisse Plastikarmband** abzuholen, das der Kontrolle der Ökopunkte und auch aller andern persönlichen Daten

¹ P. M. ist ein Schweizer Autor, der sich in seinen Schriften häufig mit gesellschaftlichen Alternativentwürfen beschäftigt hat. Sein Text folgt den Regeln der Schweizer Rechtschreibung (d. Red.).

diente. Es wurden überall Ökoterminale eingerichtet, wo man Zugang zum persönlichen Account, aber auch zum Internet, dem Bankkonto und zu Telefondiensten bekam. Dafür musste man allerdings wiederum Ökopunkte opfern. Anfangs gab es noch 1000 Ökopunkte pro Monat, dann sank die Zahl kontinuierlich.

Als die Handys eingesammelt wurden, musste der KKS **psychologische Care-Teams** einsetzen. Überall sah man Teenager herumsitzen, die mit leeren Augen in die Ferne starrten. Dann standen sie auf und liessen sich ein Buch vorlesen.

Da auch alle Fernseher eingezogen worden waren, blieb als einziges Telekommunikationsmedium noch das Radio, mit einem **einzigen Sender**, der vom Kommunikationsausschuss des KKS (**KAKKS**) betrieben wurde. Er brachte nur Nachrichten: Wetter, neue Restriktionen und Regeln, Stand der CO2-Reduktion, Einsatzbefehle, alles völlig unpolitisch und ohne moralische Appelle. Jeden Morgen um 7 Uhr hörte man die Stimme der Sprecherin des KKS, **Charlotte Bühler** (für die Deutschschweiz). Es war eine Stimme, die derjenigen ähnelte, die in den Trams die Haltstellen oder im Bahnhof Gleisänderungen durchgab, nur etwas heiserer und fast sinnlich. Ihr Gesicht war nicht bekannt, und ob es ihr richtiger Name war, war zweifelhaft. Überhaupt waren die Mitglieder des ganzen Krisenstabs (abgesehen von den beiden Bundesrätinnen) zu ihrem Schutz anonym. Man wusste nur, dass seine Zusammensetzung etwa dem Bevölkerungsdurchschnitt entsprach, leicht weiblicher und jünger. Der KKS ergänzte sich selbst. Das Motto hiess: **Zahlen, Fakten, Regeln, Konsequenzen**. Musik gab es keine, **nicht einmal die Nationalhymne**.

Musik gab es überhaupt nur noch unplugged und live. Dafür bekam man Ökopunkte, wenn man sich einem **Chor, einer Theatergruppe oder einer Vorlesegruppe** anschloss. Ging man nachts durch die Stadt, so bummelte man von Nachbarschaftschor zu Nachbarschaftschor.

Der KKS kommunizierte auch mit Plakaten. Es gab Anschlagbrettern und Wandzeitungen, wo man seine Meinung ausdrücken konnte, sofern es einem nicht den Atem verschlagen hatte.

Die Leerung der Alpen und der Vororte wurde durch **Einquartierungen** in zu grosse Wohnungen gelöst. Dabei wurde auf die Nähe des neuen Arbeitsplatzes geachtet. Der Baustopp wurde mit einem Umbauprogramm

ergänzt, der Wohnbauten WG-tauglich machte, zudem wurden leerstehende Bürogebäude umgenutzt. Dadurch entstand genug Wohnraum.

Werbung wurde generell verboten. **Verboten wurden auch alle Logos.** Als Schrift war nur schwarze Helvetica auf weissem Grund zugelassen. Wenn man also noch ein Coca-Cola fand, dann prangte auf der Flasche ein weisses Band mit der Aufschrift **Koka-Kola**. Auch Logos von Ämtern, Kantonswappen, sogar das Überlogo der Schweizerfahne, wurden abgeschafft. **Die Schweiz hatte nun als Fahne ein weisses Stück Stoff, auf dem «Schweiz» stand.** So hiess sie ja auch. Diese Massnahmen führten zu einer Entspannung im öffentlichen Raum, linderten den Konsumverzicht und schufen eine nüchterne Atmosphäre, ganz so wie es zu einem Notstand passt.

Der restriktiven Umwelt-Vorschriften des KKS fielen **57% der Unternehmen** zum Opfer, weil sie kein Klimaschutzkonzept hatten. Was noch gebraucht wurde, wurde vom Wirtschaftsausschuss des KKS (WAKKS) organisiert. Die wöchentliche Arbeitszeit sank auf **20 Stunden**. Da Arbeit einer der grössten Klimakiller war, gesellte sich zur Flugscham bald die Arbeitsscheu. Da prahlte Rolf z.B. abends in der Wärmestube «Rüsselmolch»: «Ich habe heute nur drei Stunden gearbeitet.» «Pah,» trumpfte Rita auf, «ich gar nicht.» »Aha, die heilige Rita, Schutzpatronin aller Arbeitsscheuen.» Dafür musste man einen Tag pro Monat einen **Landeinsatz** leisten, einen Tag einen Arbeitseinsatz im nächsten RRR und einen Tag für soziale Aufgaben. Die Regel besagte, dass alle **zu Fuss zum Arbeitsplatz** oder in die Schule gehen konnten. Ansonsten ging das, was die Linken Kapitalismus und die Rechten Wirtschaft nannten, weiter wie vorher: Arbeit, Lohn, Geld. Nur von allem viel weniger und weniger hektisch. In der Regel wurden alle Versuche zu wachsen oder unökologische Produkte herzustellen von den **WAKKS-BeraterInnen** vereitelt. Das Motto des WAKKS hiess: Grundbedürfnisse werden befriedigt, über den Rest reden wir später. (Gerade heute gibt es seit Jahren zum ersten Mal wieder einige Ökopunkte mehr.)

Zur Verpflegung der Bevölkerung wurden **Ernährungstützpunkte (ES)** eingerichtet, nie weiter als 50 Meter von der Unterkunft (von eigentlichen Wohnungen konnte man nun nicht mehr reden) entfernt. Dort wurde mit

ökologischen lokalen und saisonalen Zutaten und den effizientesten Herden gekocht. Es wurden Nahrungsmittel professionell und effizient zubereitet und gelagert: **null Food Waste**. Als ein Protestschrei durchs Land ging, weil die privaten Küchen stillgelegt und später ausgebaut wurden, erklärte **Xhevahire Berisha**, die Sprecherin des Ernährungsausschusses des Krisenstabs (EAKKS): «Sorry Leute, ihr habt eure Chance gehabt. Die Haushalte verursachten 80% des Food Waste. Ihr hattet 40 Jahre Zeit um das in den Griff zu bekommen. Jetzt ist Schluss mit Shopping und Kochen. Das **Perfekte Dinner** findet im ES statt. Hobbyköche sind willkommen. Guten Appetit und einen schönen Abend.»

Xhevahire wurde übrigens durch den **Berisha-Burger** bekannt: ein ökologisch ausbalancierter Bratling, der überwiegend vegetarisch, aber nicht vegan war, mit einem nicht weiter spezifizierten tierischen Proteinanteil von 10% (er gehörte zum obligatorischen **nose-to-tail** Programm). Dazu wurde ein von Ottolenghi entwickelter **Pflaumenketchup** gereicht. Kutteln, Chatzgeschrei, Leberli usw. waren nun wieder sehr beliebt.

Das ES-System wurde von fast allen verstanden. Nur Migros, Coop usw. hatten Mühe damit, weil ihre Läden leer blieben. Die Angestellten wurden aber nicht arbeitslos – sie wurden nun in den ES gebraucht. Die Mehrheit empfand die neue Ordnung sogar als entlastend, vor allem berufstätige Alleinerziehende. **Illegales Einkaufen und Kochen** war noch eine Weile lang häufig, doch die Köche wurden von den freiwilligen Öko-Beraterinnen (im Volksmund **Öko-Sheriffs** genannt), die hauptsächlich aus den alten Klimaaktivistinnen rekrutiert wurden, aufgespürt und angezeigt. Ökopunkte wurden abgezogen, schlimmstenfalls drohten Gefängnisstrafen gemäss dem **Öko-Strafgesetzbuch**, das Bundesrätin Keller Sutter dem Nationalrat vorgelegt hatte. Zusammen mit dem **ECOs (Ecological Compliance Officers)** sorgten diese Freiwilligenpatrouillen für eine kapillare Umsetzung der Anordnungen des Krisenstabs. Während die ECOs Polizeikompetenzen hatten und die grau-beige Uniform des KKS trugen, trugen die Ökoberaterinnen noch ihre alten Kleider und ein **weisses Armband** am rechten Ärmel. **Die Farbe weiss** war überhaupt die offizielle, weltweite Farbe der Klimakrisenstäbe und ihrer Organe, wahrscheinlich wegen der verschwindenden Eisbären oder der schmelzenden Polkappen, vielleicht

auch als Zeichen des Friedens und der Kapitulation der Konsumgesellschaft. Andere sagten, das Weiss gehe auf die **Globus Papiertasche** zurück. In Krisengebieten gab es Weisshelme, z.B. wenn bewaffnete Off-Road-Fahrer sich in Shoppingcentern verschanzten. Der amerikanische Präsident Trump, der überraschend als Klimapäsident («Ich war immer schon ein Klimaaktivist.») eine dritte Amtszeit geschafft hatte, gab einen letzten Tweet durch, der so lautete: **«Make America white again.»**

Meist erfüllten umgebaute Restaurants die Funktion von ES, manchmal wurden Wohnungen oder Läden in Erdgeschossen verwendet. Diese Stützpunkte dienten oft auch als **Wärmestuben**, wo man im Winter bei 22° oder mehr zusammensitzen und spielen, singen oder Vorleserinnen zuhören konnte. Dabei wurde oft aus alten Kochbüchern vorgelesen, ein Renner war **Christian Seilers «Alles Gute»**. Da flossen einige Sehnsuchtstränen. Die ES lieferten von Anfang an eine komplette, ausgewogene Verpflegung, vom Frühstück bis zum Abendessen. Wer nicht mit andern KlimabürgerInnen zusammensitzen wollte, konnte sein eigenes Geschirr bringen, das Essen fassen, im Zimmer essen und zum Abwaschen zurückbringen. Spitzenköche wie **Meret Bissegger, Silvia Manser, Vreni Giger, Tanja Grandits oder Andreas Caminada** engagierten sich mit Rezeptempfehlungen und stellten sich als Störköche an ES-Herde. Während die normalen Beizen wie schon früher dahinschwanden, blühte die Spitzengastronomie auf. Es war kein Problem, einmal im Jahr 30 Ökopunkte und 500 Franken drauf zu hauen, wenn es kaum andere Vergnügungen gab. Auch Theater, Kinos und Cabarets waren immer voll. Sie waren ja auch geheizt.

Natürlich gab es anfangs Widerstand. In der Schweiz nabelte sich der ganze **Kanton Schwyz** ab und erklärte sich für **«klimaunabhängig»**. Mit Sturmgewehren bewaffnete Milizen blockierten mit Off-Roadern und Traktoren alle Zufahrtsstrassen. Bauern weigerten sich ihre Rinderherden zu reduzieren, produzierten wie bis anhin **überschüssige Milch und leerten sie aus Protest in die Güllengruben**. Die Bundesversammlung musste eine **Klimageneralin** wählen, die **Oberstin Dufour Batic** aus Nyon, die eine Klimabrigade mobilisierte, den Kanton umzingelte und belagerte. Diese

Brigade übernahm den Schutz der DeserteurInnen, die als Klimaflüchtlinge aus dem Kanton in die Restschweiz flüchteten. Sie waren mit dem Tod bedroht worden. Sogar die **Muotathaler Wetterfrösche flohen**, weil sie einen extrem heissen Sommer vorhergesagt hatten und als Verräter galten. Die Schwyzer Rebellen fuhren demonstrativ in ihren Off- und On-Roadern off und on road herum, grillierten auf öffentlichen Plätzen dicke Rindssteaks, warfen Gemüse auf die Strasse und kochten zuhause. Generalin Dufour Batic hielt ihre Truppen, die auf einen bewaffneten Einsatz drängten, mit ihrer gmögigen Art gut unter Kontrolle. Einige hitzköpfige Unteroffiziere, die Mitglieder von Extinction Rebellion gewesen waren, beschimpften die Schwyzer Freischärler über die Waffenstillstandslinie hinweg als «**Faschisten, Klimaverbrecher, Hinterwäldler, Schmalspurnazis!**» Worauf diese mit «**Grün-linke Saubande, kommunistisches Pack, Sozialistenschweine, elitäre Volksunterdrücker**» antworteten. Die Ironie der Situation bestand darin, dass der Notstand von allen Faktionen ausgerufen worden war, und dass gerade die grün-linken Stadtregierungen und Fraktionen über das autoritäre Vorgehen des KKS am unglücklichsten waren. Sie beharrten auf einem **demokratischen bottom-up Approach**. Als die Grün-Linken aufmuckten, wies sie Charlotte Bühler in einer Stellungnahme darauf hin, dass sie und alle Alternativen und Autonomen 50 Jahre Zeit gehabt hatten um die Klimakatastrophe bottom-up zu bekämpfen, und dass sie ausser ein paar netten Initiativen und einzelnen Projekten nichts Substanzielles vorzuweisen hatten. Da hätte man noch lange auf die Selbstverantwortung und Eigeninitiative der BürgerInnen warten können. Die einzige Eigeninitiative, die sie hatte feststellen können, war Business as usual, garniert mit ein bisschen Flugscham, gewesen. Die sozialdemokratische Bundesrätin hatte damals sogar verkündet, **die Bevölkerung würde die Energiewende gar nicht spüren**, und das Leben würde normal wie immer weitergehen. Da hielten sie ihren Mund.

Nun, als ihnen das Benzin ausging, kapitulierten die Schwyzer Klimarebellen. Zwei Drittel der Bevölkerung und die Kantonsregierung waren ihnen ohnehin davongelaufen. Als letzten Protest zündeten sie ihre Off-Roader an und töteten alles Rindvieh. Generalin Dufour Batic marschierte mit ihren Truppen ein, liess **Gratisbier** verteilen (das war ja auch ausgegangen), **Saucengummeli und Älplermagronen** in Armeeküchen kochen,

die schönen neuen beige-grauen Klimauniformen verteilen. Von nun an galten die Schwyzer als eigentliche Klimatalibans, die man in ihrem Über-eifer bremsen musste.

Die grösste Widerstandsbewegung, die sogar zu einigen Todesopfern führte, entstand allerdings erst, als der KKS die **Beseitigung von Hunden, Katzen** und anderen Haustieren anordnete. Ihre Ökobilanz war unbestreitbar katastrophal. Zuerst wurde noch erwogen die Tiere zu verwerten, etwa als **Füllung von Raviolikonservern**, doch dann stellten die Kantonstierärztinnen fest, dass das ihr Fleisch so von Medikamenten verseucht war, dass man sie als Sondermüll verbrennen musste. Als die ECOs sich anschickten den Besitzerinnen ihre Lieblinge zu entreissen, spielten sich herzerreissende Szenen ab. Es erschienen Spruchbänder mit herzigen Katzen- und Hundeköpfen, auf denen stand (in Helvetica auf weissem Grund): **«Wir sind kein Sondermüll»**. In einigen Dutzend Fällen stellten sich Hunde- oder KatzenhalterInnen mit geladenen Sturmgewehren gegen die BeamtInnen. Fünf ECOs und drei HaustierhalterInnen kamen ums Leben, es gab hunderte von Verletzten. Der Widerstand flaute etwas ab, als in allen Quartieren, meist neben den ES und den Wärmestuben, **Katzen- und Hundecafés** eingerichtet wurden, wo man KKS-lizenzierte Tiere streicheln oder mit ihnen spielen konnte. Diese Tiere trugen zu ihrem Schutz ein **weisses Halsband**.

Doch nicht nur im Inland gab es Probleme. Da die Schweiz den Klimanotstand ein Jahr nach Deutschland und der EU ausgerufen hatte, und die Krisenstäbe in den angrenzenden Ländern schon viel radikalere Massnahmen getroffen hatten, stauten sich an den Landesgrenzen **Klimaflüchtlinge in Off-Roadern, mit Steaks in Tiefkühlbehältern im Kofferraum**, um bei uns herumzufahren und (noch legale) Grillparties abzuhalten. Einige beantragten auch Klimaasyl. Diese massive Zuwanderung und die ekelhafte Braterie auf Plätzen und in Parks war mit ein Grund, dass die Bundesversammlung dann zügig den Notstand nachvollzog, worauf die frustrierten Deutschen, Franzö(o)s*inn/en und Italiener_innen in ihre Klimazonen zurückfluteten. Die Zuwanderung aus dem globalen Süden ebte ebenfalls bald ab, als die UNO mit ihrem Klimanotstandsprogramm **20 Billionen Dollar** einsetzte, um überall auf der Welt die nötigen Infrastrukturen für

ein klimagerechtes Leben aufzubauen. Es gab nur noch wenige Flüchtende. All jene, die in den Norden flüchten wollten, weil sie durch die Versprechungen der Konsumgesellschaft verführt worden waren, blieben, wo sie waren, weil die Konsumgesellschaft ja verschwunden war. In der Gegenrichtung gab es hingegen einen **Brain-reflux**, weil Ausgewanderte, aber auch Freiwillige aus den nördlichen Ländern, beim Aufbau in Afrika oder Asien dabei sein wollten. Was half, war die massive Unterstützung, die die **Bewegungen von Hong Kong bis Chile** nun unter der Rubrik Klimainterventionen bekamen. Weisshelme aus allen Ländern halfen dabei, die autoritären Regimes zu neutralisieren und Klimakrisenstäbe einzusetzen. Dass diese Interventionen unter dem Oberbegriff Ökologie geschahen, trug viel dazu bei **ideologische, religiöse oder ethnische Verhetzungszustände** zu dämpfen.

Überhaupt war die Zusammenarbeit mit den KKS der umliegenden Regionen oder Länder sehr erspriesslich. Im Rahmen des Krisenprogramms der EU konnte ein System von **Nachtzügen**, die Flüge ersetzten, eingerichtet werden. Das **EU-Zimmertauschprogramm** machte es möglich, dass man kostenlos in Berlin oder Moskau wohnen, ES benützen, in RRR mitarbeiten oder **Äcker in Weissrussland jäten** konnte. Die Ökopunkte erlaubten eine gewisse Anzahl von Transportgutscheinen – wer besonders brav war, konnte sich eine Zugreise mit dem neuen Orientexpress bis Teheran leisten.

Nachdem die drei grossen klimaschädigenden Bereiche Wohnen, Arbeiten, Essen und Transport einigermassen unter Kontrolle waren, begann man sich um Details wie Bekleidung, Möbel, Spielzeuge usw. zu kümmern. Bei den Kleidern wurde sofort ein **Import-, Produktions- und Verkaufsstopp** angeordnet. Das hatte keine grossen Auswirkungen – man trug einfach die alten Kleider weiter. Etwas später wurde dann von innovativen Textilingenieurinnen und Designerinnen eine **ökologische Einheitsbekleidung** entwickelt, die schonend und lokal produziert werden konnte, leicht waschbar und langlebig war. Dazu kamen auch Schuhe aus Kunststoffen – Winterstiefel, Übergangsschuhe und Sandalen. Der Set bestand aus einer langen, einer kurzen Hose, einer Jacke, **einem Fleece-Kapuzenpullover**, einem Hemd, einem Wintermantel. Man konnte sie in allen Farben be-

kommen, vorausgesetzt, es war das **Grau-Beige**, das der früheren Zivilschutzuniform glich. Natürlich wurden die **ECO-Star-Kleider** in den RRR-Werkstätten massgeschneidert und waren eigentlich ziemlich elegant. Allmählich wurde dann die alten Kleider eingezogen, weil ihre gesamte Ökobilanz vor allem wegen des Waschens schlecht war. Gegen diese Uniformierung – **beige Ameisen** war das Wort – erhob sich, wie gegen fast alle Massnahmen des KKS, ein riesiger Aufschrei. «Der KKS hat sich endgültig als **gleichmacherische Ökodiktatur** demaskiert», las man dann auf Wandzeitungen. Als aber Charlotte Bühler bekannt gab, dass selbstverständlich Accessoires wie Schale, Hüte, Schmuck, zulässig waren, entfaltete die Bevölkerung eine immense Kreativität die Uniform zu verzieren und zu ergänzen. Auch waren Haarschnitte ökopunktefrei. Tätowierungen nahmen rasend zu. Einige liessen sich Lackschuhe auf die Füsse tätowieren. Als am 15. Mai 2023 der erste **Barfusstag** (Sohlen sparen, hiess das Motto) verkündet wurde, lackierten sogar Männer ihre Zehennägel und wurden **Fusstattoos** Mode. Der erste Barfusstag im Jahr wurde ohnehin zu einem ausgelassenen Frühlingsfest. Man zeigte sich gegenseitig seine frisch bemalten Füsse. Die Kombination von barfuss und Uniform machte diese irgendwie erträglich. Sogar ECO-Beamtinnen kamen barfuss in die Häuser, um Thermostaten zu kontrollieren, elektrische Apparate zu beschlagnahmen oder allfällige **Lebensmittelverstecke auszuheben**. Es wurde auch kontrolliert, ob man wirklich das eigene Öko-Armband trug. (Einige Schlaumeier hatten versucht Armbänder zu tauschen, doch es gab häufige Kontrollpunkte auf den Strassen und die Strafen waren saftig. Zudem funktionierten alle Terminals mit Gesichtserkennung und begrüsst einen mit dem Vornamen.)

Barfuss zu gehen war auch darum ein Genuss, weil die Strassen mangels Verkehr sicher und sauber waren. Neben einigen Rufbussen, Polizeiautos, Ambulanzen und ES-Transportern (alle elektrisch) sah man eigentlich nur noch die **weissen Einsatzautos der ECOs**. Es waren dies Elektromobile ohne Nummernschild, ohne Markenbezeichnung und mit getönten Scheiben. Die Aufgabe der ECOs war immer noch heikel. Sie stammten nie aus dem gleichen Klima-Distrikt und rotierten landesweit. Oft trugen sie **weisse Gesichtsmasken**. Wer die ECOs freundlich begrüsst

und sie zu neuralgischen Stellen führte, wurde als **Öko-Schleimerinnen** geschnitten. Es gab sie und uns, das musste klar sein. In gewissen Landesteilen bewegten sich die KKS-Fahrzeuge im Konvoi mit Polizei- oder Militärfahrzeugen. **Das Volk war so erstmals seit langem solidarisch vereint** – gegen den Ökoterror. (Schlauere ZeitgenossInnen vermuteten, dass genau diese Reaktion die Absicht des KKS gewesen war.)

Die Massnahmen des KKS hatten grosse Auswirkungen auf das Bildungs- und Gesundheitswesen. Es mussten nun alle Schulen bis und mit Sekundarstufe zu Fuss erreichbar sein. Das Gymnasium wurde für allgemein erklärt und dezentralisiert. Es gab nun in Fussweite Schulzimmer, bzw. **Lerntreffpunkte**, die man grösstenteils in leeren Erdgeschossen, verlassenen Grossverteilerfilialen oder Bürobauten installierte. Während die SchülerInnen aus dem Quartier stammten, bekamen die Lehrerinnen **Transportgutscheine**, um die jeweiligen Lerntreffpunkte zu besuchen. Das reduzierte das Transportaufkommen um einen Faktor 20. Der öffentliche Verkehr konnte stark redimensioniert werden. Bei der Bahn galt höchstens noch ein **2-Studentakt**, wo bei es überall einen Morgenzug um 7 und einen Nachzug um zwölf gab. **Bahnhofkapselhotels** sorgten dafür, dass man übernachten konnte, wenn man irgendwo strandete.

Beim Gesundheitswesen wurden **Gesundheitsstützpunkte** analog zu den RRR eingerichtet, wo geeignetes Medizinalpersonal den allgemeinen Gesundheitszustand überwachte und dafür sorgte, dass nur die schlimmsten Fälle in Spitäler überwiesen wurden. Spezialbehandlungen wurden national zentralisiert. Unnötige Operationen wurden reduziert. Die MedizinerInnen liessen sich da allerdings nicht dreinreden – eine Ausnahme, die vom KKS respektiert wurde. Aus ökologischen Gründen wurde die Pharmaindustrie unter KKS-Aufsicht gestellt, weil sie notwendige Medikamente nicht mehr herstellen wollte. Obwohl sowohl der Aufwand als auch die Kosten für das Gesundheitswesen drastisch sanken, war die **Bevölkerung insgesamt gesünder** und die Lebenserwartung stieg sogar noch etwas. Gesundes Essen, viel Bewegung, wenig Arbeit, zahlten sich aus. Auf den leeren Strassen sah man jeden Tag grosse Rudel von Tai Qi, Qi Gong oder Yoga Begeisterten herumturnen.

Die Wirtschaftspolitik des WAKKS (Wirtschaftsausschuss) war sehr undogmatisch. Die Regel hiess: nichts verstaatlichen, nichts enteignen.

Grosse Vermögen wurden eingefroren, Banken sistiert und durch eine einzige provisorische Nationalbank ersetzt, wichtige Firmen bekamen eine/n temporäre/n ECO-Manager/in. Was nicht rentierte, aber notwendig war, wurde durch Kredite der Nationalbank gerettet. Generell wurde Wachstum als unökologisch eingestuft, Schrumpfen belohnt. Überzählige Manager innen konnten ihre Fähigkeiten in RRRs, ESs oder anderen Agenturen austoben. **Carlo Müller**, der Sprecher des WAKKS, sagte immer wieder: «**Wir haben keine wirtschaftlichen Probleme. Relax.**»

Wir haben zwei Interviews geführt, um die Massnahmen aus der Sicht der Betroffenen zu betrachten.

Als erste Interviewte stellte sich Christine Lorenzi (28) aus Basel zu Verfügung. Sie ist Molekularbiologin.

«Liebe Frau Lorenzi, sind Sie glücklich?»

«Nein. - Du kannst mich duzen.»

«Wie kommt das - was macht dich unglücklich?»

«Nun, vieles, das Ganze. Es ist alles so **eng**, so reglementiert, bei jeder Entscheidung muss man an die Ö-Punkte denken.»

Sie hält den rechten Arm hoch.

«Und dieses Armband ist eigentlich ein Zeichen unserer **Versklavung**. Es ist wie bei **George Orwells** 1984: totale Kontrolle. Sogar **die grosse Schwester** gibt es: Charlotte Bühler.»

«Wie wollen sie sonst eine gerechte Klimapolitik machen? Vor den Ökopunkten sind schliesslich alle gleich. Wenn man das Verhalten über Preise regeln würde, könnten die Reichen sich weiter alles leisten, und kämen die Armen unter die Räder.»

«Du redest schon wie Charlotte. Klar, sehe ich das ein. **Der Kopf sieht es ein, das Herz ist dagegen**. Genau. Ich bin traurig. Mein Traum auf Maui surfen zu gehen, wird nie in Erfüllung gehen.»

«Immerhin gibt es doch weltweite Austauschprogramme. Wenn man lange wegbleibt und eine Aufgabe zu erfüllen hat, gibt es Transportgutscheine.»

«Mit Maui gibt es kein Austauschprogramm, aber nächstes Jahr gehe ich nach Kambodscha.»

«Aber du warst doch damals bei den **Fridays for Future** sicher auch dabei und hast Climate Justice gerufen. Jetzt hast du sie: eine Milliarde Menschen ist unglücklicher, dafür sind 6 Milliarden sehr viel glücklicher. **Das Gesamtglück ist gestiegen.** Das ist doch gerecht.»

«Aber mit dem System Change hat's nicht geklappt. Wir haben immer noch Kapitalismus, nur ökologisch bevormundet.»

«Wie hast du dir das denn vorgestellt?»

«Wir dachten, man könnte das durch die Überzeugung lösen, mit Zahlen, Fakten, Aufrufen. Wir dachten: wenn immer mehr mitmachen, dann gibt es schliesslich einen Durchbruch. Doch es sollte von unten kommen. Genau.»

«Es gab ja einen Durchbruch: alle Regierungen erklärten den Klimanotstand.»

«Man hätte vielleicht nicht von Notstand oder von Ausnahmezustand reden sollen. Es erinnert irgendwie an die **Machtübernahme der Nazis**. Etwas weniger Drama wäre besser gewesen.»

«Aber ohne Drama hätte sich auch nichts bewegt.»

«Stimmt wohl. Und dennoch: früher war das Leben freier. Ich vermisse die Ferien in Spanien. Man kann nicht mehr snowboarden gehen. Man muss diese **öden Ö-Klamotten** tragen. Kein Handy mehr, Abmachungen werden mühsamer. **Diese unsäglichen Brettspielabende in den Wärmestuben.** Das masochistische Vorlesen von alten Gourmet-Rezepten. Das Schlimmste sind aber die **Ökoschleimerinnen**, die das alles toll finden und vor Charlotte geifernd auf die Knie gehen.»

«Nun ja, aber sie haben ja recht. Der CO₂-Ausstoss ist nun auf einem planetenverträglichen Niveau.»

«Man hätte das anders erreichen müssen. Es ist alles **falsch gelaufen.**»

«Aber ihr wolltet ja drastische Massnahmen.»

Christine lacht auf.

«Und weisst du, was das Komischste ist? Das meiste, was der KKS verordnete, hat er aus unserem Aktionsprogramm abgeschrieben!»

«Ist doch ein Erfolg.»

«Nein, nein, nein. **Es ist Scheisse.**»

«Dumm gelaufen?»

«Genau.»

«Heisst das nun, dass du das Ende des Notstands willst, also den Zustand vor dem Amtsantritt des KKS?»

«Auf keinen Fall! Ich will mich nicht noch einmal umgewöhnen. Die Leute haben sich ja an all das gewöhnt: die ES, die jetzt super kochen, die gemütlichen Wärmestuben an allen Ecken, die Barfusstage, das Basteln in den RRR, die Berisha Burger, die viele freie Zeit, die permanenten Chor-Konzerte...»

«Bist du auch in einem Chor?»

«Ja, die Jumbleweed-Singers. Die Leute sind bequem, sie wollen keine Veränderungen, sie haben Angst, dass es ihnen dann schlechter gehen könnte. **Es gibt keine Hoffnung** auf eine neue Bewegung, eine erneute Wende. Genau.»

«Der KKS hat ja angekündigt, dass es einen festen Termin für das Ende seines Wirkens gibt. Aber der Termin wird nicht kommuniziert.»

«Genau. Und das ist gut so. **Von mir aus kann das ewig so weiter gehen.**»

«Die ganze Scheisse?»

«Genau.»

Unser zweiter Interviewpartner heisst P.M. Er gehört zur Generation der Boomer, war schon 1968 dabei und hat mehrere Bücher geschrieben, darunter bolo'bolo, eine Art Blueprint für eine ökologische und gerechte Zukunft. bolo'bolo erschien 1983.

«Herr P.M. – Sind Sie glücklich?»

«Nein; und du kannst Hans zu mir sagen.»

«Warum bist du unglücklich, es ist ja alles ungefähr so herausgekommen, wie im **bolo'bolo...**»

«Eben nicht. Überhaupt nicht. Was wir haben, ist genau das, wovor ich immer gewarnt habe: eine **Ökodiktatur.**»

«Diktatur? Es gibt ja immer noch alle demokratischen Rechte und Gremien, Wahlen, Abstimmungen, eine unabhängige Gerichtsbarkeit, Meinungsfreiheit.»

«Das ist nur noch eine Fassade. Während sie die einzige Radiostation haben, kannst du höchstens **mit einem Filzstift auf eine Wandzeitung schreiben**. Oder in den Wärmestuben ausrufen.»

«Demonstrationen sind nicht verboten.»

«Stimmt, aber niemand demonstriert, weil es nichts mehr zu demonstrieren gibt. Ausser die Ex-Hundehalter – die randalieren immer wieder. **Es ist hoffnungslos**. Es herrscht politische Lethargie. Es herrscht ein **lähmender Konsens**.»

«Wie hast du damals die Ausrufung des Klimanotstands eingeschätzt?»

«Wie die meisten dachte ich, dass das rein **symbolisch** war. Das Weihnachtsgeschäft, all die Black Fridays, Digital Mondays, die Konsumorgien und Ferienflüge würden einfach weitergehen, Benzin würde vielleicht etwas teurer werden, nicht viel würde sich ändern.»

«Aber da hast du dich getäuscht.»

«Ich war schockiert. Ich kann es heute noch nicht glauben. Ich habe nicht verstanden, warum die Leute sich nicht gewehrt haben.»

«Vielleicht weil alle insgeheim wussten, dass es nicht mehr wie bisher weiter gehen konnte, und dass etwas in der Art geschehen würde. Die scheinbar radikalen Massnahmen wurden eigentlich erwartet. Zahlen und Fakten waren bekannt, auch dank deiner Publikationen.»

«Aber ich glaubte an die kognitive Dissonanz. Maximales Umweltbewusstsein hatte sich 40 Jahre lang mit minimalem Handeln sehr gut vertragen. **Nun habe ich den Glauben an das Versagen der Politik verloren**. Das tut weh.»

«Du bist doch nur neidisch, weil es anders gelaufen ist, als es dir vorschwebte: es gibt **keine bolos**, keine tegas, keine takus – rein gar nichts. Die Bewegung von unten hat gar nichts gebracht.»

«Das Wichtigste fehlt: die Selbstverwaltung. Die Menschen haben die Dinge nicht selbst in die Hand genommen, sondern sich von einer **grossen Mama Staat** gängeln lassen. Das wird sich noch rächen. Was passiert, wenn der KKS aufhört?»

«Wahrscheinlich nichts. Wie immer schon. Die Leute sind träge, sie haben schlicht keine Lust, in endlosen Workshops und Sitzungen zu partizipieren oder sich selbst zu verwalten, wo doch die Regeln eh klar sind.

Und dann war da ein Zeitproblem. Es lief uns die Zeit davon. Hätten wir gewartet, bis die Leute sich massenhaft selbst organisierten, hätte sich das Klima schon auf mehr als 5° erwärmt gehabt.»

«Naja, vielleicht gab's ein **Rhythmusproblem**. Wir kamen mit unseren Basisprojekten effektiv nicht voran. Aber dieser **Ökoputsch** hätte trotzdem nicht passieren dürfen. Das war sehr disruptiv.»

«Immerhin hat er das, was die Linken Kapitalismus nannten, **de facto ausgehebelt**.»

«Aha, du meinst, sie haben geschickt über die Banden gespielt?»

«Ja, es waren ja die bürgerlichen Parteien, allen voran die FDP, die ihn inszeniert haben.»

«Schon. Aber ihre Absicht war damit einen solchen Volksaufstand zu provozieren, dass das Klimathema ein für alle Mal vom Tisch war. Da haben sie sich verrechnet.»

«Dumm gelaufen?»

«Nicht ganz. Es war knapp. Wäre die Armee nicht gewesen, hätte es den Backlash gegeben.»

«Die Armee war grün. Was für eine Überraschung.»

«Ja, und die Chefin war **eine Frau, die nicht am Herd blieb...**»

«Sehr lustig. Und was machst du nun mit deiner grossen Enttäuschung?»

«Ich mache etwas Yoga, bin bei einer Theatergruppe dabei, helfe in meinem ES Berisha-Burger braten.»

«Willst du zurück zum Zustand vor dem Putsch?»

«Spinnst du? **Ich bin zu alt für Experimente.**»

30.12.2019

Das historische Dokument

In der Rubrik *Das historische Dokument* werden wir in unregelmäßiger Folge historische Dokumente aus der Geschichte des Anarchismus und verwandter Strömungen vorstellen, die nach unserer Auffassung für die libertäre Gegenwartsdiskussion von Interesse sein können. Dies werden entweder Neuveröffentlichungen seit längerer Zeit nicht mehr publizierter Schriften sein oder Erstübersetzungen fremdsprachiger Publikationen, so wie es der in dieser Ausgabe abgedruckte und erstmals vollständig aus dem Englischen ins Deutsche übertragene Artikel „*Anarchism: Communist or Individualist? Both.*“ von Max Nettlau (1865-1944) ist.

Nettlaus Artikel, der als ein Diskussionsbeitrag im März 1914 in der englischen anarchistischen Zeitschrift *Freedom* (London) erschien, kann als ein Schlüsseldokument des *Anarchismus ohne Adjektive* betrachtet werden. Die Übersetzung des Textes erfolgte durch Jochen Schmück, der den Text auch herausgegeben und mit einer einführenden Skizze zur Vor- und Nachgeschichte versehen hat.



Der libertäre Historiker Max Nettlau (1865-1944), Foto von 1903. Quelle: IISG Amsterdam, BG A10/295, Fotograf: Julius Gertinger.

Max Nettlau Anarchismus: Kommunistisch oder individualistisch? Beides. (1914)

Ein Schlüsseldokument des „Anarchismus ohne Adjektive“.
Aus dem Englischen übersetzt, herausgegeben und mit einer
Einführung versehen von Jochen Schmück

Als Max Nettlau (1865-1944)¹ im März 1914 in der englischen anarchistischen Zeitschrift *Freedom* seinen als Diskussionsbeitrag verfassten Artikel „*Anarchism: Communist oder Individualist? Both.*“ veröffentlichte, hatte er sich bereits als Historiker, der sich auf die Entstehungs- und frühe Organisationsgeschichte des Anarchismus spezialisiert hatte, international einen Namen gemacht. Und auch heute noch, fünfundsiebzig Jahre nach seinem Tode, wird Max Nettlau vor allem als Historiker und als der Verfasser des für die Anarchismusforschung so wichtigen Standardwerkes *Geschichte der Anarchie*² weltweit geschätzt.

Weniger bekannt ist, dass Nettlau neben seinen historiografischen Arbeiten in der internationalen anarchistischen Presse immer wieder auch seine eigenen politischen Ideen in die Diskussion über die ideologische

¹ Zu Leben und Werk von Max Nettlau siehe vor allem Rudolf Rocker: *Max Nettlau. Leben und Werk des Historikers vergessener sozialer Bewegungen*, Berlin: Karin Kramer Verlag, 1978, sowie Manfred Burazerovic: *Max Nettlau. Der lange Weg zur Freiheit*, Berlin: OPPO Verlag, 1996.

² Die ersten drei Bände der *Geschichte der Anarchie* wurden in den Jahren 1925 bis 1931 im Verlag „Der Syndikalist“, Fritz Kater (Berlin), veröffentlicht. Nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen Reprints der ersten drei Bände des Werkes in den Verlagen Auvermann (Glashütten i.T.), Impuls (Bremen) und Bibliothek Thélème (Münster). Als Erstveröffentlichung erschienen der vierte und fünfte Band des Werkes im Topos-Verlag (Vaduz/Liechtenstein). Der Libertad Verlag (Potsdam) arbeitet zurzeit an der Herausgabe einer multimedialen Werkausgabe der *Geschichte der Anarchie*. Diese wird sowohl als herkömmliche Buchausgabe erscheinen als auch als digitale Edition frei über das Internet zugänglich sein. Nähere Informationen zu diesem Editionsprojekt mit einer detaillierten Editions-geschichte des Werkes finden sich auf der Projekt-Website: www.geschichte-der-anarchie.de.

Ausrichtung des Anarchismus und seine Organisation eingebracht hat. Einen solchen Versuch der ideologischen Einflussnahme unternahm Nettlau auch im Frühjahr 1914 mit seinem hier nun erstmals in deutscher Übersetzung vorgelegten Artikel „*Anarchismus: Kommunistisch oder individualistisch? Beides*“. Zum besseren Verständnis der historischen Bedeutung dieses Artikels, der charakteristisch für Nettlaus Anarchismusverständnis ist, soll seine Vor- und Nachgeschichte im Folgenden grob skizziert werden.

Die Vorgeschichte

Der in Österreich aufgewachsene Max Nettlau war als zwanzigjähriger Student im Oktober 1885 erstmals nach England gekommen, um in London und Oxford für seine sprachwissenschaftliche Dissertation Studien zur keltischen Grammatik zu betreiben. Dort fand er bald Anschluss an die lokale und internationale sozialistische und anarchistische Bewegung, die in London durch zahlreiche Emigranten aus allen Ländern Europas vertreten wurde. Noch im gleichen Jahr wurde Nettlau Mitglied in der *Socialist League*, der er bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1901 angehörte. Die *Socialist League* umfasste anfänglich ideologisch ganz unterschiedliche Strömungen wie Fabianer, christliche Sozialisten, Marxisten und Anarchisten, jedoch waren ab 1887 die Anarchisten und libertären Sozialisten in ihr tonangebend. Es waren insbesondere diese Begegnungen mit den internationalen Sozialisten und Anarchisten in London, die Nettlaus Interesse an der Geschichte des Sozialismus und Anarchismus geweckt hatten und ihn selber zum Anarchisten werden ließen, der sich engagiert an der Entwicklung der internationalen anarchistischen Bewegung beteiligte.

Dank einer Erbschaft seines 1892 verstorbenen Vaters konnte Max Nettlau für ein paar Jahrzehnte relativ frei von ökonomischen Sorgen ein Leben als Privatgelehrter führen, der sich als Sammler und Historiker auf die Früh- und Entstehungsgeschichte des Sozialismus, und später verstärkt auf die des internationalen Anarchismus, konzentrierte. Parallel dazu engagierte sich Nettlau auch politisch als Anarchist, indem er für die internationale anarchistische Presse Artikel und Aufsätze schrieb und sich an

anarchistischen Diskussionskreisen und Kongressen beteiligte. Von Mai bis August 1890 gab Nettlau in London die kostenlos verteilte Zeitschrift *The Anarchist Labour Leaf* heraus, und er finanzierte auch den Druck des Blattes, das ausschließlich Artikel von ihm und seinem Genossen Henry Davies, einem der aktivsten Anarchokommunisten der *Socialist League*, enthielt.

In jenen Jahren orientierte sich die internationale anarchistische Bewegung maßgeblich an den Ideen des in London im Exil lebenden russischen Anarchisten Pjotr Alexejewitsch Kropotkin (1842-1921)³, der ab Mitte der 1880er Jahre in seinen Veröffentlichungen das Konzept des kommunistischen Anarchismus⁴ entwickelt und propagiert hatte. Zumindest in den ersten Jahren seines politischen Engagements war Nettlau ebenfalls ein überzeugter Anhänger des kommunistischen Anarchismus⁵, so wie

³ Zur Biografie von Pjotr A. Kropotkin siehe: Heinz Hug: *Kropotkin zur Einführung*, Hamburg: Junius Verlag, 1989; eine von Hug verfasste Kurzbiografie findet sich im *Lexikon der Anarchie*, online unter: http://dadaweb.de/wiki/Kropotkin,_Pjotr_Alexejewitsch. Mit Kropotkin und dem von ihm begründeten kommunistischen Anarchismus hat sich auch Max Nettlau eingehend in seiner *Geschichte der Anarchie* beschäftigt, insbesondere in Band II-IV.

⁴ Zu Kropotkins Theorie des kommunistischen Anarchismus siehe Michael Lausberg: *Kropotkins Philosophie des kommunistischen Anarchismus*, Münster: Unrast Verlag, 2016. Wie stark der Einfluss von Kropotkin und des von ihm entwickelten Konzeptes des kommunistischen Anarchismus in der englischen und internationalen anarchistischen Bewegung noch bis zur Jahrhundertwende war, lässt sich z.B. an den Ausgaben der Schriftenreihe *Freedom Pamphlets* ablesen, die der englischen Zeitschrift *Freedom* angegliedert war. Von den 12 Nummern, die bis 1900 in der Schriftenreihe erschienen, enthielten sieben Ausgaben exklusiv Texte von Kropotkin, zwei Nummern stammten von Errico Malatesta, der ebenfalls den kommunistischen Anarchismus propagierte, die übrigen drei Ausgaben stammten von anderen Autoren, darunter als die 12. Nummer: *Responsibility and Solidarity in the Labor Struggle*, ohne Verfasserangabe, von Max Nettlau.

⁵ Nach Heiner Becker war Nettlau bis Mitte der 1890er Jahre „ein insgesamt recht dogmatischer Anarcho-Kommunist gewesen, kaum minder harsch und intolerant als eben die, die er von nun an attackiert“ habe (vgl. die Einleitung von Heiner Becker zur Neuausgabe von Max Nettlau: *Geschichte der Anarchie, Bd. I: Der Vorfrühling der Anarchie. Seine historische Entwicklung von den Anfängen bis zum Jahre 1864*, Duisburg / Aßlar-Werdorf: Bibliothek Thélème, 1993 (Reprint), S. XIVf. sowie ders., Einleitung zur Neuaufgabe von Max

dieser in der internationalen anarchistischen Bewegung damals vorherrschend war. Dementsprechend sind auch seine Veröffentlichungen in dieser Zeit, wie seine 1890 für *The Anarchist Labour Leaf* verfassten Artikel oder auch die 1893 in *The Commonweal* verfasste und ohne Verfasserangabe veröffentlichte Artikelserie *Why we are Anarchists* erkennbar anarcho-kommunistisch geprägt. Das gleiche gilt für seinen 1895 veröffentlichten Artikel *Anarchist Manifesto*, den Nettlau für die Londoner *Anarchist Communist Alliance* verfasste. In seinem Artikel *Why we are Anarchists*, der ein Jahr später auch separat als Broschüre erschien, grenzte Nettlau den kommunistischen Anarchismus vom individualistischen Anarchismus wie folgt ab:

„(. . .) Als Anarchisten sind wir Individualisten, und wir sind Kommunisten, weil wir glauben, dass ein wahrer Individualismus, der nach der größten individuellen Erhebung und Perfektion strebt, unter dem Kommunismus am besten gedeihen kann. (. . .) Die Grenze zwischen Kommunismus und Individualismus wird jeweils nach den örtlichen und persönlichen Bedürfnissen gezogen. Einige werden es vorziehen, mehr für sich selbst zu leben, andere ziehen es vor, gemeinsam mit ihren Nachbarn zu leben. (. . .) Aus diesen Gründen betrachten wir den Kommunismus als die wahre Grundlage des Anarchismus. Wir lehnen den so genannten individualistischen Anarchismus als autoritär und zwanghaft ab.“⁶

Jahrzehnte später beurteilte Max Nettlau seine dogmatische anarcho-kommunistische Einstellung, die er als junger Mann in der Londoner Anarchistenszene vertreten hatte, sehr kritisch:

„Ich selbst, engstirnig und beschränkt wie ich damals war, schrieb 1890 eine Rechtfertigung des kommunistischen Anarchismus, die eine vollständige Wi-

Nettlau: *Geschichte der Anarchie, Bd. III: Anarchisten und Sozialrevolutionäre. Die historische Entwicklung des Anarchismus in den Jahren 1880-1886*, Aßlar-Werdorf; Bibliothek Thélème, 1996 (Reprint), S. XI.

⁶ Max Nettlau: *Why we are Anarchists? Reprinted from the „Commonweal“*, London 1894, S. 10-11 (Übers. aus dem Engl. vom Hrsg.).

derlegung des Kollektivismus und des Individualismus beinhaltete, einen Artikel, den Mella übersetzte und in *El Productor* veröffentlichte⁷, um seine Engstirnigkeit und Dummheit aufzuzeigen. [. . .] Ich habe diese[n] Artikel erst 1929 gesehen. Um 1900 kam ich selbst zu jenen Ansichten, dass es notwendig wäre, sich über das Sektierertum in all seinen Formen zu erheben, aber selten wurde mir zugehört, und als ich diese Frage Anfang 1914 in *Freedom* (London) erstmals zur Diskussion stellte, wurde ich von allen bekämpft.“⁸

Mit dem Hinweis auf seinen Diskussionsbeitrag bezog sich Nettlau auf seinen im März 1914 in der Zeitschrift *Freedom* erschienen Artikel *Anarchism: Communist or Individualist? Both*.⁹ Die Redaktion des in London erscheinenden und auch international gelesenen Blattes, das damals im Untertitel als „*A Journal of Anarchist Communism*“ firmierte, hatte Nettlaus Beitrag im Editorial der Märzausgabe der *Freedom* unter der Überschrift *Diskussionspunkte* wie folgt ihren Lesern und Leserinnen vorgestellt:

„In einer weiteren Kolumne findet sich ein interessanter und anregender Artikel unseres Genossen M. Nettlau, der sich mit der Streitfrage zwischen Anarchisten nach der solidesten wirtschaftlichen Basis für ein wirklich freies Leben beschäftigt. Das Thema wurde schon oft diskutiert und wird immer wieder von neuem diskutiert. Dies ist zum Teil darauf zurückzuführen, dass die frühen Ideen des Kommunismus so stark vom Autoritarismus beeinflusst wurden, dass die Vorstellung von einer freien kommunalen Organisation, wie sie

⁷ Der von Nettlau erwähnte Artikel *Comunismo, Individualismo y Colectivismo* von Ricardo Mella (R. M.) erschien in Fortsetzungen in *El Productor*, Barcelona, Jg. 4, Nr. 210 (Okt. 1890) bis Nr. 217 (13. Nov. 1890). Nettlau wird in diesem Artikel nicht namentlich erwähnt, sondern Mella spricht darin von einem „Londoner Kollegen“ der Zeitschrift *The Anarchist Labour Leaf*, dessen dogmatisch anarcho-kommunistischen Anschauungen er anhand von Zitaten aus Nettlaus Artikeln in *The Anarchist Labour Leaf* kritisiert.

⁸ Max Nettlau: *La anarquía a través de los tiempos*, (Barcelona: Guilda de Amigos del Libro, 1935), hier zit. nach der Neuausgabe Madrid: Ediciones Júcar, 1978 (= *Biblioteca Júcar de política*), S. 159 (Übers. aus dem Span. vom Hrsg.).

⁹ Max Nettlau: *Anarchism: Communist or Individualist? Both*, in: *Freedom*, Jg. 28, Nr. 299 (März 1914), S. 20. Eine im Schlussabsatz leicht veränderte Fassung dieses Artikels erschien auch in der von Emma Goldman in New York herausgegebenen Zeitschrift *Mother Earth*, Jg. 9, Nr. 5 (Juli 1914), S. 170-176.

von den anarchistischen Kommunisten befürwortet wird, für diejenigen, die mehr an der individuellen Freiheit als Ideal interessiert sind, indiskutabel wurde, und dies insbesondere was die Mittel und Wege betrifft, mit denen sie erreicht und – was noch wichtiger ist –, wie sie *aufrechterhalten* werden kann gegenüber der allgegenwärtigen Gefahr, die in der menschlichen Natur lauert, den stärkeren Willen dem Schwächeren aufzuzwingen. Die freien Kommunisten haben immer das Gefühl gehabt, dass der Einzelne, solange er sich der *wirtschaftlichen* Freiheit in einer gleichberechtigten Gemeinde sicher sein konnte, vor der Gefahr der Ausbeutung durch diejenigen bewahrt wird, die durch überlegene Stärke oder Intelligenz versucht sein könnten, diese Kräfte für sich auszunutzen. Es ist sinnlos zu behaupten, dass die Menschen diese Dinge nicht tun werden: Sie werden es tun, zumindest *einige* von ihnen, *wenn sie es können*. Und deshalb ist der Preis der Freiheit die ewige Wachsamkeit, und deshalb kann unser Freund Nettlau ganz sicher sein, dass der anarchistische Geist in jeder Gemeinschaft immer aktiv und aufmerksam sein wird. Aber es würde uns schon sehr interessieren, die Ansichten von Genossen zu hören, die sich zu diesen Fragen Gedanken machen.“¹⁰

Damit genug der Vorrede und der Vorgeschichte – hier nun der vollständige Artikel Nettlaus in seiner deutschen Übersetzung:

¹⁰ *Points for Discussion*, in: *Freedom* (London), Jg. 28, Nr. 299 (März 1914), S. [17, unpaginierte Titelseite] (Übers. aus dem Engl. vom Hrsg.).

Max Nettlau

Anarchismus: Kommunistisch oder individualistisch? Beides.

(1914)¹¹

Der Anarchismus ist nicht mehr jung, und es ist vielleicht an der Zeit, sich zu fragen, warum er trotz all der Energie, die seiner Propaganda gewidmet wird, sich nicht schneller verbreitet. Denn selbst dort, wo seine lokale Präsenz am stärksten ist, sind die Ergebnisse begrenzt, während riesige Sphären noch kaum von irgendeiner Propaganda erreicht werden. Bei der Erörterung dieser Frage werde ich mich nicht mit dem Problem des Syndikalismus beschäftigen, der, indem er so viel von der anarchistischen Aktivität und den Sympathien für sie absorbiert, genau genommen nicht in der Lage ist, die Sache des Anarchismus selbst voranzubringen, was immer seine anderen Vorzüge auch sein mögen. Ich werde auch versuchen, nicht das zu wiederholen, was ich in anderen Artikeln in den vergangenen Jahren als ein mögliches Mittel zur Optimierung vorgeschlagen habe: die Aktivität der Anarchisten. Da mein Rat nicht gebraucht wurde, kann er auch nicht als ein Hindernis für den Fortschritt unserer Ideen angesehen werden.

Ich werde nur die Theorien des Anarchismus betrachten; und hier ist mir schon seit langem der Kontrast zwischen der Größe der Ziele des Anarchismus – also der größtmöglichen Verwirklichung von Freiheit und Wohlstand für alle – und sozusagen der Enge des Wirtschaftsprogramms des Anarchismus, sei es nun individualistisch oder kommunistisch, aufgefallen. Ich neige zu der Annahme, dass das Gefühl der Unzulänglichkeit dieser wirtschaftlichen Grundlage der jeweiligen Schule – also entweder des exklusiven Kommunismus oder des exklusiven Individualismus – die Menschen daran hindert, praktisches Vertrauen in den Anarchismus zu setzen, dessen allgemeine Ziele vielen als ein schönes Ideal erscheinen. Ich glaube, dass weder der Kommunismus noch der Individualismus, wenn sie denn die jeweils einzige Wirtschaftsform wären, die Freiheit verwirkli-

¹¹ Aus: Nettlau: *Anarchism: Communist or Individualist* (wie Anm. 9), S. 20-21 (Übers. aus d. Engl. vom Hrsg.).

chen würden, die immer eine Wahl der Wege und eine Vielzahl von Möglichkeiten erfordert. Ich weiß, dass Kommunisten, wenn man sie nachdrücklich dazu befragt, sagen werden, dass sie keine Vorbehalte gegenüber den Individualisten hätten, wenn diese auf ihre eigene Weise leben wollten, ohne neue Monopole oder Autoritäten zu schaffen, und umgekehrt. Aber das wird selten wirklich offen und freundlich zum Ausdruck gebracht; beide Sektionen sind viel zu sehr davon überzeugt, dass Freiheit nur möglich ist, wenn ihr eigenes jeweiliges Konzept umgesetzt wird. Ich gestehe durchaus zu, dass es Kommunisten und Individualisten gibt, denen ihre jeweilige Lehre, und auch nur diese, die volle Befriedigung gibt und (ihrer Meinung nach) auch kein Problem ungelöst lässt. Diese würden sich bestimmt nicht von ihrer lebenslangen Beharrlichkeit, mit der sie ihrem wirtschaftlichen Ideal anhängen, beeinträchtigt lassen. Aber sie dürfen sich nicht einbilden, dass alle Menschen nach ihrem Muster beschaffen sind und sich wahrscheinlich ihren Ansichten anschließen werden oder dass sie zumindest „unerkannte“ Gegner bleiben, für die man keine Sympathien zu verschwenden braucht. Lasst sie nur auf das wirkliche Leben schauen, das überhaupt nur dadurch erträglich ist, dass es trotz aller offiziellen Einheitlichkeit vielfältig und differenziert ist. Wir alle sehen die Überlebenden des frühen Kommunismus, die mannigfachen Erscheinungsformen der heutigen Solidarität, aus denen sich neue Formen eines künftigen Kommunismus entwickeln können – all dies noch im Würgegriff des vorherrschenden mörderischen kapitalistischen Individualismus. Aber wenn es diesem erbärmlichen bürgerlichen Individualismus gelungen ist, den Wunsch nach Solidarität zu wecken, der zum Kommunismus führte, so schuf er sicherlich auch den Wunsch nach einem echten, freien, selbstlosen Individualismus, bei dem die Handlungsfreiheit nicht mehr missbraucht werden würde, um die Schwächeren zu vernichten und Monopole zu bilden, so wie wir dies heute haben.

Weder der Kommunismus noch der Individualismus werden jemals verschwinden; und wenn durch eine Aktion der Massen jemals die Grundlagen für eine Rohform des Kommunismus gelegt werden würden, würde der Individualismus im Gegensatz dazu stärker denn je werden. Wann immer ein uniformes System vorherrscht, werden Anarchisten, wenn sie ihre

Ideen wirklich im Herzen tragen, ihm vorausgehen und es sich nie erlauben, zu steinernen Stützen eines bestimmten Systems zu werden, und sei es das, des reinsten Kommunismus.

Werden sie, die Anarchisten, also immer unzufrieden sein, immer kämpfen müssen und niemals die Ruhe genießen können? Sie könnten sich in einem Zustand der Gesellschaft wohlfühlen, in dem alle wirtschaftlichen Optionen ihren vollen Entfaltungsspielraum hätten. Dann könnte sich ihre Energie auf die friedliche Erneuerung und nicht mehr auf den ständigen Kampf und die Zerstörung konzentrieren. Dieser wünschenswerte Zustand der Dinge könnte schon jetzt vorbereitet werden, wenn man unter Anarchisten ein für alle Mal aufrichtig verstehen würde, dass sowohl der Kommunismus als auch der Individualismus gleichermaßen wichtig und von Dauer sind und dass die ausschließliche Vorherrschaft eines der beiden das größte Unglück wäre, das der Menschheit widerfahren könnte. Vor der Vereinzelung flüchten wir uns in die Solidarität, vor zu viel Gesellschaft suchen wir die Befreiung in der Zurückgezogenheit: Sowohl die Solidarität als auch die Isolation sind, jeweils im richtigen Moment, sowohl Freiheit als auch eine Hilfe für uns. Das ganze menschliche Leben pendelt zwischen diesen beiden Polen in endlosen Schwingungen.

Lasst mich kurz eine Vorstellung davon entwickeln, wie es wäre, in einer freien Gesellschaft zu leben. Wahrscheinlich würde ich verschiedene Berufe ausüben, manuelle und mentale, die Stärke oder Geschicklichkeit erfordern. Es wäre doch sehr eintönig, wenn die drei oder vier Gruppen (ich hoffe doch, dass es dann keine Syndikate geben wird!¹²), mit denen

¹² Diese Bemerkung ist ein polemischer Seitenhieb Nettlaus auf den Syndikalismus, der damals insbesondere in der anarcho-kommunistischen Bewegung zahlreiche Anhänger gefunden und zur Entstehung des internationalen Anarchosyndikalismus geführt hatte. Am Syndikalismus kritisierte Nettlaus ebenso wie an allen anderen größeren Organisationen der Arbeiterschaft, dass diese zu sehr in das System des vorherrschenden Kapitalismus und der Staatlichkeit eingebunden seien, ohne dass klar wäre, in welchem Maße sie sich überhaupt für den Aufbau neuer Gesellschaftseinrichtungen eignen oder nicht. Nettlaus war dabei nicht der einzige in der internationalen anarchistischen Bewegung, der dem revolutionären Syndikalismus bzw. Anarchosyndikalismus kritisch gegenüberstand. Zwar fanden sich unter den älteren bekannten Anarchisten der ersten und zweiten Generation mit Pjotr A. Kropotkin und James Guillaume prominente Befürworter des revolutionären Syndikalismus,

ich zusammenarbeiten würde, alle nach genau den gleichen Prinzipien organisiert wären. Ich erwarte eher, dass in ihnen in unterschiedlichem Ausmaß oder Ausprägung die des Kommunismus vorherrschen werden. Aber ist es nicht auch möglich, dass ich davon mal genug bekommen habe und mir den Zauber der relativen Abgeschlossenheit des Individualismus wünschen würde? Dann würde ich mich einer der vielen möglichen Formen des Individualismus zuwenden, der auf dem ‚egalitären Austausch‘ basiert. Vielleicht entscheiden sich die Menschen für das eine, wenn sie jung sind, und für das andere, wenn sie älter werden. Diejenigen, die nur indifferente Werktätige sind, können in ihren Gruppen verbleiben; hingegen würden diejenigen, die sich durch Effizienz auszeichnen, sicher irgendwann die Geduld verlieren, immer wieder mit Anfängern zu arbeiten. Sie werden sich selbstständig machen, es sei denn, sie sind ausgesprochen altruistisch und es macht ihnen Freude, für jüngere Menschen als Lehrer oder als Berater zu dienen. Ich denke auch, dass ich am Anfang den Kommunismus im Umgang mit Freunden und den Individualismus im Umgang mit Fremden übernehmen und mein künftiges Leben nach den dabei gemachten Erfahrungen gestalten sollte. So wäre der freie und einfache Wechsel von einer Sorte des Kommunismus zur anderen, und von dort aus zu einer bestimmten Sorte des Individualismus und so weiter, die offensichtlichste und elementarste Sache, die es in einer wirklich freien Gesellschaft geben würde. Und sollte es einer Gruppe von Menschen einfallen, dies in Frage zu stellen, um ein einziges System zum vorherrschenden zu machen, dann würden sie genauso vehement bekämpft werden wie das gegenwärtige System von den heutigen Revolutionären bekämpft wird.

Warum also wurde dann der Anarchismus in die zwei sich feindlich gegenüberstehenden Fraktionen von Kommunisten und Individualisten zerlegt? Ich glaube, das hat seine Ursache in den ganz gewöhnlichen menschlichen Defiziten, von denen niemand ganz frei ist. Es ist nur natürlich, dass der Kommunismus für die einen attraktiver ist, der Individualismus für die anderen. So kann jede Richtung ihr eigenes ökonomisches

aber es gab auch nicht minder populäre anarchistische Persönlichkeiten, die wie der italienische Anarchist Errico Malatesta (1853-1932) das Konzept des Anarchosyndikalismus ähnlich kritisch beurteilten, wie Nettlau es tat.

Konzept entwickeln, mit ganzer Leidenschaft und voller Überzeugung, und nach und nach, gestärkt in ihrem Glauben durch die Opposition, auf die sie damit trifft, es als die einzige Lösung betrachten und ihm auch die Treue bewahren gegenüber allen anderen Konzepten. Das hat dazu geführt, dass die individualistischen Theorien seit etwa einem Jahrhundert, die kollektivistischen und kommunistischen Theorien seit etwa fünfzig Jahren, einen Grad an Verfestigung, Gewissheit und scheinbarer Beständigkeit erreicht haben, den sie niemals hätten annehmen dürfen, denn Stagnation - das ist das passende Wort dafür - ist der Tod jedes Fortschritts. Es wurden kaum Anstrengungen unternommen, um die Unterschiede in den Schulen abzubauen; so hatten beide die volle Freiheit zu wachsen, sich zu verallgemeinern, wenn sie konnten. Und mit welchem Ergebnis?

Keiner von ihnen konnte den anderen besiegen. Wo immer Kommunisten sind, werden aus ihrer Mitte Individualisten kommen; während zugleich keine individualistische Welle imstande ist, die kommunistischen Hochburgen zu schleifen. Während hier Abneigung oder Feindschaft zwischen Menschen herrscht, die sich so nahestehen, sehen wir, wie der kommunistische Anarchismus sich gegenüber dem Syndikalismus fast selbst aufgegeben hat und keinen Kompromiss mehr verachtet, indem er mehr oder weniger die syndikalistische Lösung als den unvermeidlichen Trittsstein akzeptiert. Andererseits sehen wir, wie Individualisten fast in bürgerliche Irrtümer zurückfallen - all dies zu einer Zeit, in der die Missetaten der Autorität, die Zunahme der staatlichen Eingriffe, eine bessere Gelegenheit und ein breiteres Aktionsfeld für echte und unverblümete anarchistische Propaganda bieten als jemals zuvor.

Das hat dazu geführt, dass auf dem Kongress der französischen kommunistischen Anarchisten in Paris im vergangenen Jahr der Individualismus regelrecht stigmatisiert und durch eine formelle Resolution als nicht dem Anarchismus zugehörig erklärt wurde. Sollte jemals wieder ein internationaler anarchistischer Kongress dieser Art abgehalten werden, der eine ähnliche Haltung befürwortet, dann würde ich mich von allen Hoffnungen verabschieden, die in diese Art von sektiererischem Anarchismus gesetzt wurden.

Freedom

A JOURNAL OF ANARCHIST COMMUNISM.

Vol. XXVIII—No. 298.

MARCH, 1914.

Monthly: One Penny.

NOTES.

A Workers' Demonstration.

The demonstration in Hyde Park on Sunday, March 1st, to welcome the blue deportees from South Africa, was one of the grandest sights on record and a cheerful eye-opener indeed to even the most disconsolate of fighters for freedom. The significant feature of the 1500 procession, which marched from the Embankment over the ground covered by so many demonstrators in many and varied causes, was the remarkable personnel which made up the large army. Determined and serious, the whole of organised Labour was representative, each industry beneath its own banner, together with Socialists of all shades. Even the capitalist press could not fail to pay tribute to the earnestness of these processionists, and each and all could not but declare that some attention must be paid to such a demonstration. This was not an ordinary protest meeting of frothy orators and agitators; all felt and realised that this might be the real beginning of a fight for a principle, unless, of course, the splendid spirit shown be lost in vague promises of something later on at Westminster. The workers must realise, and are realising, that solidarity and determination to better their conditions will strike more terror into the hearts of their oppressors than all the Labour M.P.'s they can ever produce. Kings and Senates have shown how far laws are sacred when they do not meet the capitalists' desires. We must show how far laws will affect us when we are determined to get what is ours. There is a mass of rebel thought, as evidenced in Sunday's demonstration, which needs moulding into conscious Anarchist revolt, and next the task will be lessened considerably when the Iron Heel and the High Hand get well started here as well as in South Africa.

Prison or Parliament?

The Labour Party would, as we believe that Parliament is the only cure for social ills. Now Sir James Barr, in opening a tuberculosis exhibition at Fressing, took occasion to tell us that prisons are the best sanatoria in the Kingdom, and that their death-rate was lower than that of the House of Commons. The question arises, then, whether it would not be better to send our Labour M.P.'s to prison instead of to Parliament. Might we to stand by and see them sacrificed to the pestiferous influence of that unhealthy institution? If prisons, as Sir James Barr says (it is not clear whether he speaks from experience or from observation), really prolong life, and if our Labour M.P.'s are so indispensable to the cause of progress as they seem to think it is not our duty to send them to prison to prolong their lives, and at the same time keep them out of mischief? But we are afraid Sir James Barr was in a jocular vein, and not by any means disposed to take his own prescription. And if he only meant, as we suspect was the case, that prisons are one way of escaping from the worse tortures of the capitalist system, he is a little late in giving the information, since hardly a month passes without some unhappy victim asking to be sent to prison to save himself from the slow starvation to which the system condemns him—when it doesn't require his services to enrich the capitalist. Well, we believe there is an increasing number of people who would be really glad to see our M.P.'s undergoing the "prison cure."

"The Little Commonwealth."

The root evils of authority, coercion, and punishment, while as strenuously deflected as ever by a class of mind that sees no way out of a difficulty except by the use of the whip and the whinge, are sometimes, fortunately enough, shown in their true outlines as brutal and anti-social by small experiments in more organised methods. The experiment in reformatory treatment being carried on at Retcombe, Dorsetshire, in the "Little

Commonwealth," has an interest in this connection. Mr. Cecil Chapman, a magistrate with an outlook, explained some of the methods adopted. "The right to live in the community is based upon work"—a revolutionary principle which needs to be applied to the larger community outside. "The pay of the 'citizens' is poor enough—3d. per hour. But then they are retaining the wage system for fear of going 'too far.' The so-called self-government idea is an imitation of the plan followed in the George Junior Republic in America. They had a legislative assembly, but the little prisoners—boys and girls—hell, just as we grown-ups do in our society. We have no right to blame them. But they are better than us in so far as amongst them no accusations are brought as a result of spring. So mutual confidence prevails, and one boy aged eleven having told him comrades frankly of his faults, proposed his own punishment—a hard week's work with no wages—and "is now the most popular boy in the community." We are told: "Many people expected evil to come from close relationship of the sexes. Exactly the opposite had resulted. The boys and girls were like brothers and sisters." Well, there it is—a wonderful little object lesson! But the stupid outside world will take no notice of it.

Gains and Losses.

Two remarkable strike victories have to be recorded this month: that of the school teachers in Herefordshire, and that of the abridgemen in High Wycombe. The teachers' strike is undoubtedly because they belong to a class that is not easily aroused to take such drastic and direct action in fighting a public authority. Their success is one that should encourage the postal and telegraph workers to press forward for gaining some of the improvements in their own service, long overdue. High Wycombe was a most stubbornly fought battle and a most remarkable instance of what the workers will endure to gain even a small modicum of economic improvement. If all these good people only had the revelation in view, only realised how beautiful life would be beyond them if it was organised for humanity instead of for capital, they could not fail to strike the decisive blow, and they would hardly suffer more in winning the whole than in contesting themselves with a more frenzied. After this the Parliamentary contests at Epsom and Beddard Green need like more midsummer madness and we can do no more than leave the Parliamentary Socialists and the Labour Party to their own reflections.

Points for Discussion.

In another column will be found an interesting and suggestive article by our comrade M. Nestlin dealing with the question in dispute between Anarchists as to the soundest economic basis for ensuring a really free life. The subject has been discussed many times before, but is constantly recurring. This is partly due to the fact that the early ideas of Communism were so deeply tainted with authoritarianism that the conception of a free communal organisation, as advocated by Anarchist Communists, became quite impossible for those who were more concerned with discussing individual freedom as an ideal than the ways and means by which it could be attained and—more important still—maintained against the ever-present danger lurking in human nature for the stronger will to impose itself on the weaker. The Free Communists have always felt this so long as the individual was sure of economic freedom in an egalitarian commune, he would be aware from the danger of exploitation by those who by superior strength or intelligence might be tempted to take advantage of these powers. It is useless to say that people will not do these things. They will, or some will, if they can. And that is why the price of liberty is eternal vigilance, and that is why our friend Nestlin may be quite sure that in any and every community the Anarchist spirit will always have to be active and alert. But it would be of great interest to hear the views of comrades who are thinking these questions out.

Titelseite der *Freedom* (London), in der Nettlaus Artikel „Anarchism: Communist oder Individualist? Both.“ im März 1914 erschienen ist.

Damit beabsichtige ich weder den Kommunismus noch den Individualismus zu verteidigen oder zu bekämpfen. Ich persönlich erkenne viel Gutes im Kommunismus, aber die Idee, ihn verallgemeinert zu sehen, lässt mich dagegen protestieren. Ich möchte nicht im Voraus meine eigene Zukunft festlegen, geschweige denn die von jemand anderem. Die Frage bleibt für mich völlig offen; die Erfahrung wird zeigen, welche der extremen und der vielen Übergangsmöglichkeiten bei jeder Gelegenheit, zu jeder Zeit die beste sein werden. Der Anarchismus liegt mir zu sehr am Herzen, als dass es mir wichtig wäre, ihn an eine einzige ökonomische Hypothese zu binden, so plausibel sie auch heute noch erscheinen mag. Einzigartige Lösungen werden es niemals bringen; und während jeder frei ist, an seine eigenen lieb gewonnenen Ideen zu glauben und diese zu propagieren, sollte er nicht versuchen, sie anders als eine bloße Hypothese zu verbreiten, und jeder weiß, dass die Literatur des kommunistischen und individualistischen Anarchismus sich bei weitem nicht innerhalb dieser Grenzen bewegt; wir alle haben in dieser Hinsicht gesündigt.

Im obigen habe ich die Begriffe „kommunistisch“ und „individualistisch“ auf sehr allgemein Weise verwendet, um den nutzlosen und katastrophalen Charakter der sektiererischen Exklusivität unter den Anarchisten aufzuzeigen. Wenn Individualisten absurde Dinge gesagt oder getan haben (sind die Kommunisten makellos?), dann widerlegt mich das nicht, indem man dieses aufzeigt. Alles, was ich einzig und allein sehen möchte, ist, dass all jene, die sich gegen die Autorität auflehnen, dies auf der Grundlage der allgemeinen Solidarität tun, anstatt sich in kleine Sekten aufzuspalten, weil jeder von ihnen überzeugt ist, dass er über die richtige wirtschaftliche Lösung des sozialen Problems verfügt. Um die Autorität im kapitalistischen System und im kommenden System des Staatssozialismus oder in dem des Syndikalismus oder von beiden oder allen drei zusammen zu bekämpfen, ist eine gewaltige Welle wahrer anarchistischer Gefühle erwünscht, bevor überhaupt die Frage nach wirtschaftlichen Mitteln aufkommt. Nur wenn man dies anerkennt, wird ein großer Bereich der Solidarität geschaffen, der den kommunistischen Anarchismus stärker und heller vor der Welt erscheinen lässt als bisher, wo er Licht aus den Strahlen der syndikalistischen Massenaktion zu beziehen

versucht, während sein eigenes Licht, wie das eines sterbenden Planeten, schwindet und sich langsam dem Erlöschen nähert.

M. N.

P.S. Nachdem ich das oben Gesagte geschrieben habe, habe ich eine frühe französische anarchistische Broschüre gefunden, aus der ich das Folgende übersetze:

„So werden diejenigen, die das möchten, sich für das gemeinsame Leben, die gemeinsamen Pflichten und die gemeinsame Arbeit zusammenschließen, während diejenigen, denen schon der geringste Akt der Unterwerfung anstößig ist, individuell unabhängig bleiben. Das eigentliche Prinzip [des Anarchismus] ist weit davon entfernt, einen ganzheitlichen Kommunismus zu fordern. Aber es ist offensichtlich, dass sich viele Produzenten zum Nutzen von bestimmten Arten von Arbeiten zusammenschließen und die Vorteile der Zusammenarbeit nutzen werden. Aber ich sage es noch einmal: wegen der Vielfalt unserer intellektuellen Fähigkeiten, unserer Bedürfnisse und unserer Bestrebungen wird der Kommunismus niemals das alleinige und verbindliche Grundprinzip sein.“

Dieses Zitat (die Worte in Klammern sind von mir) stammt aus S. 72 einer der vielleicht seltensten anarchistischen Publikationen, die mir zehn Tage nach dem Verfassen des obigen Artikels auf einem Bücherstand unter die Augen gekommen ist: „Philosophie de l'insoumission ou pardon à Caïn“, par Félix P. (New York, 1854, iv., 74 S., 12mo) - d.h. „Philosophie der Nicht-Unterwerfung“, der Begriff des Autors für Anarchie. Ich weiß nicht, wer Félix P. . . .¹³ war; anscheinend einer der wenigen französischen Sozialisten wie Déjacque, Bellegarrigue, Cœurderoy und Claude

¹³ Bei dem Verfasser der von Nettlau erwähnten Broschüre handelte es sich um den französischen revolutionären Sozialisten, Félix Pyat (1810-1889), der sich zu jener Zeit bereits im französischen Politik- und Kulturbetrieb als Journalist und Dramatiker einen Namen gemacht hatte. Er soll sich im November 1848 mit Pierre-Joseph Proudhon duelliert haben, ohne dass dabei jemand zu Schaden gekommen wäre. Pyat hatte sich aktiv an der Revolution von 1848 beteiligt und musste nach dem gescheiterten Aufstandsversuch im Juni 1849 flüchten, um die nächsten zwei Jahrzehnte erst in der Schweiz, dann in Brüssel und schließlich in London im Exil zu leben. Der bekannte amerikanische Individualanarchist Benjamin

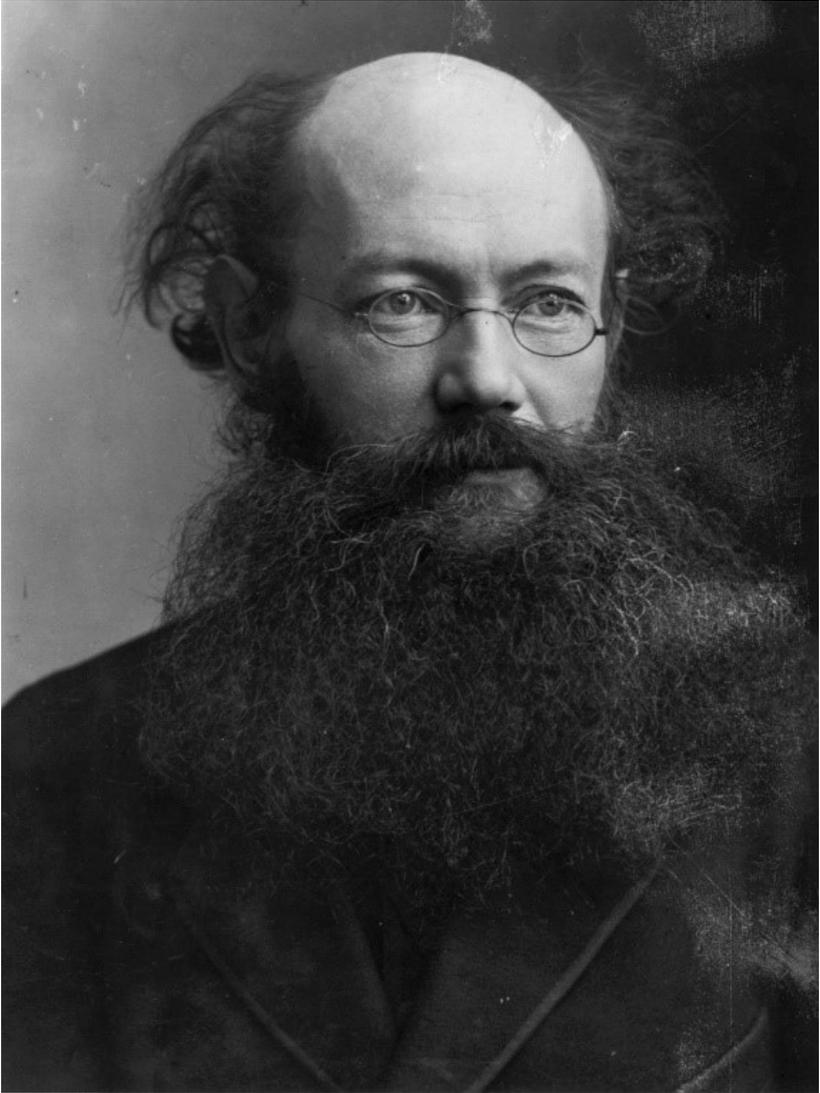
Pelletier, der durch die Lehren von 1848 und andere Erfahrungen einen mutigen Schritt nach vorne machte und auf verschiedene Weise und unabhängig von Proudhon zum Anarchismus gekommen ist. In der zitierten Passage brachte er die Dinge auf den Punkt und hinterließ eine ausgewogene Balance zwischen den Ansprüchen des Kommunismus und des Individualismus. Das ist genau das, was ich 1914, sechzig Jahre danach, ebenso fühle. Die persönlichen Vorlieben aller blieben unverändert und unverehrt, aber der Exklusivismus würde abgeschafft, die beiden lebenswichtigen Prinzipien des Lebens wären miteinander verbunden, anstatt sich gegenseitig argwöhnisch zu beäugen.

Autorität und gewöhnlicher Egoismus sind viel zu mächtige und gemeinsame Feinde für uns alle, als dass wir es uns leisten könnten, Energie für interne Kämpfe zu verschwenden, die durch die Etablierung des Dogmatismus die Wurzeln des Anarchismus nur schwächen würden.

M. N.

29. Januar

Tucker übersetzte den auf dem gleichnamigen Drama von Pyat basierenden Roman *Le chiffonnier de Paris* (1847), und er hat das Buch unter dem Titel *The Rag-Picker of Paris* 1890 in seinem eigenen Verlag in Boston verlegt. (Anm. d. Hrsg.).



Der Geograf und Schriftsteller Pjotr Alexejewitsch Kropotkin (1842-1921), der in seinen Schriften den kommunistischen Anarchismus maßgeblich begründet und geprägt hat.

Die Nachgeschichte

Im seinem Artikel kritisierte Max Nettlau speziell die Haltung der französischen *Fédération communiste anarchiste*, die auf ihrem von Nettlau in seinem Artikel erwähnten Kongress vom 15. bis zum 17. August 1913 in Paris einige individualistische „Unruhestifter“ ausgeschlossen und ein Manifest veröffentlicht hatte, in dem der Individualismus als nicht-anarchistisch abgelehnt wurde – ein Akt, der nach Ansicht des libertären Historikers Alexandre Skirda einmalig in der Geschichte des Anarchismus gewesen sein dürfte¹⁴. Der eigentliche Adressat von Nettlaus Kritik dürfte jedoch – auch wenn er ihn nicht direkt namentlich erwähnt – Pjotr A. Kropotkin, der international einflussreiche ideologische Begründer des kommunistischen Anarchismus gewesen sein, der den Pariser Anarchistenkongress zu eben dieser strikten Trennung von den Anhängern des individualistischen Anarchismus aufgefordert hatte.¹⁵ Seine Forderung begründete Kropotkin in einem Brief an die Kongressteilnehmer wie folgt:

„(. . .) Heutzutage, im Kampf der Ausgebeuteten gegen die Ausbeuter, ist den Anarchisten die gleiche konstruktive Aktivität zuteilgeworden. Ihr Ziel ist das *freie Individuum*. Aber sie verstehen, dass es ihnen nicht durch Raub, noch durch die Beschlagnahmung und Monopolisierung aller Arten von Natur-

¹⁴ Eine nähere Beschreibung des Pariser Anarchistenkongresses von 1913 und der auf ihm vollzogenen ideologischen Distanzierung vom individualistischen Anarchismus findet sich in Alexandre Skirda: *Facing the Enemy. A History of Anarchist Organization from Proudhon to May 1968*, Edinburgh, Scotland u. Oakland, CA: AK Press, 2002, S. 99-104.

¹⁵ Nettlau und Kropotkin, die sich seit Ende der 1880er Jahre persönlich kannten und trotz ihrer zahlreichen ideologischen Differenzen durchaus freundschaftlich miteinander verkehrten, hatten sich bereits in den Jahren zuvor häufiger über die Frage auseinandergesetzt, in wie weit der Individualismus als wesentlicher Bestandteil des Anarchismus zu betrachten sei. Am deutlichsten werden die in dieser Frage zwischen ihnen existierenden Differenzen in einem Brief Kropotkins an Nettlau vom 5. März 1902 erkennbar, in dem der russische Begründer des kommunistischen Anarchismus Max Nettlau sein Verständnis des Individualismus beschreibt. Vgl. *Über den Individualismus und über Friedrich Nietzsche (1902). Brief an Max Nettlau*, in: Peter Kropotkin: *Der Anarchismus. Ursprung, Ideal und Philosophie*. Hrsg., übersetzt aus dem Franz. u. eingeleitet von Heinz Hug, Wien: Verlag Monte Verita, 1993, S. 141-146.

schätzen (Länder, Minen, Straßen, Flüsse, Seehäfen usw.) oder durch die Ausbeutung der Arbeit anderer (gewaltsam oder freiwillig) in Knechtschaft gefallener Menschen gelingen kann, den Einzelnen zu befreien.

Ihnen ist klar, dass sie sich niemals befreien könnten, wenn sie versuchen würden, sich *allein*, individuell und ohne Rücksicht auf die anderen zu befreien, da sie inmitten sozialer Geschöpfe leben, wie es die Menschen nun einmal sind. Um den Einzelnen zu befreien, müssen sie danach streben, eine *Gesellschaft von Gleichen* zu bilden, in der *jeder von ihnen* die *gleichen Rechte* an den Schatzkammern des Wissens und an dem immensen Reichtum der Menschheit und ihrer Zivilisation besitzt; *in der niemand gezwungen werden sollte, seine Arbeit* (und damit bis zu einem gewissen Grad seine Persönlichkeit) an diejenigen *zu verkaufen*, die ihn ausbeuten wollen.

Aus diesem Grund ist die Anarchie notwendigerweise *kommunistisch*; und deshalb wurde sie auch inmitten der internationalen sozialistischen Bewegung geboren; aus eben diesem Grund kann auch ein Individualist, wenn er beabsichtigt, individualistisch zu bleiben, kein Anarchist sein.

Derjenige, der beabsichtigt, das Monopol über ein Grundstück oder das Eigentum eines anderen Teils des gesellschaftlichen Reichtums für sich zu behalten, wird gezwungen sein, nach einer Autorität zu suchen, die ihm den Besitz jenes Grundstücks oder seinen Anteil an einer modernen Produktionsanlage garantieren könnte, um es ihm zu ermöglichen, andere zu zwingen, für ihn zu arbeiten.

Entweder wird der Einzelne einer Gesellschaft beitreten, in der alle Mitglieder gemeinsam Besitzer eines solchen Gebietes, eine solchen Maschine, einer solchen Straße usw. sind, und diese werden dann für das Leben aller genutzt werden – *dann wird er ein Kommunist sein*; oder er wird sich an eine Art von Autorität wenden, die über die Gesellschaft gestellt wird und die ihm das Recht gibt, für seinen eigenen ausschließlichen und dauerhaften Gebrauch einen solchen Teil des Gebietes oder den sozialen Reichtum für seinen eigenen ausschließlichen und dauerhaften Gebrauch zu übernehmen. *Und dann wird er NICHT ein Anarchist sein, sondern ein Autoritärer.*¹⁶

¹⁶ P. Kropotkin: *A few Thoughts about the Essence of Anarchism (Letter by P. Kropotkin to the French Anarchist Congress held in Paris in August last.)*, in: *Freedom* (London), Jg. 28, Nr. 297 (Jan. 1914), S. 5. (Übers. aus dem Engl. vom Hrsg.)

Mit seinem im März 1914 in der *Freedom* veröffentlichten Artikel opionierte Nettlau leidenschaftlich gegen diese Diskreditierung des individualistischen Anarchismus und die damit auch vorgenommene ideologische Verengung der anarchistischen Theorie, so wie sie von Kropotkin angeregt und vom Pariser Anarchistenkongress 1913 dann auch faktisch umgesetzt wurde. In den folgenden zwei Ausgaben der *Freedom* von April und Mai 1914 wurden in Reaktion auf Nettlaus Artikel fünf Leserbriefe abgedruckt, deren Schreiber sich überwiegend kritisch bzw. skeptisch mit Nettlau und seinem Eintreten für eine friedliche Koexistenz der verschiedenen anarchistischen Schulen auseinandersetzten. In der Mai-Ausgabe der *Freedom* erschien auch ein Leserbrief des österreichischen Anarchisten Pierre Ramus¹⁷, der auf Nettlaus Diskussionsbeitrag wie folgt reagierte:

„Ich möchte eine Bemerkung bzw. eine Korrektur zur folgenden Aussage von ‚M. N.‘ in seinem Artikel in der März-Ausgabe der FREEDOM vornehmen, in der er schreibt: ‚Das hat dazu geführt, dass auf dem Kongress der französischen kommunistischen Anarchisten in Paris im vergangenen Jahr der Individualismus regelrecht stigmatisiert und durch eine formelle Resolution als nicht dem Anarchismus zugehörig erklärt wurde.‘ Diese Behauptung ist falsch. Lasst ‚M. N.‘ diese ‚formelle Resolution‘ auf Englisch veröffentlichen, und es wird sich zeigen, dass es nicht das Ziel war, die Anhänger von Tucker, Proudhon, Warren usw. aus dem intellektuellen Lager des Anarchismus zu verbannen. Alles, was der Kongress tat, war folgendes: Er erklärte formell, dass jene ‚Individualisten‘, die – in Übereinstimmung mit den späteren ‚motorisierten Banditen‘, Bonnot, Garnier usw.¹⁸ – anerkennen, dass die ‚individuelle Umverteilung‘, d. h. Diebstahl, Einbruch, Mord usw., gleichbedeutend

¹⁷ Pierre Ramus (d.i. Rudolf Großmann; 1882-1942) war ein österreichischer Anarchist, der als Jugendlicher mit seinen Eltern in die USA ausgewandert und dort Anschluss an die anarchistische Bewegung um Johann Most und Emma Goldman gefunden hatte. Ramus entwickelte in Anlehnung an Kropotkin eine eigene Interpretation des kommunistischen Anarchismus, wie sie am deutlichsten in seiner Schrift *Die Neuschöpfung der Gesellschaft durch den kommunistischen Anarchismus* (Wien-Klosterneuburg: Verlag „Erkenntnis und Befreiung“ 1921) zum Ausdruck kommt.

¹⁸ Ramus bezieht sich hier auf die Anhänger des sog. Illegalismus, die, wie die von ihm in seinem Leserbrief erwähnte Bonnot-Bande in Frankreich, illegale Aktionen (wie Diebstahl,

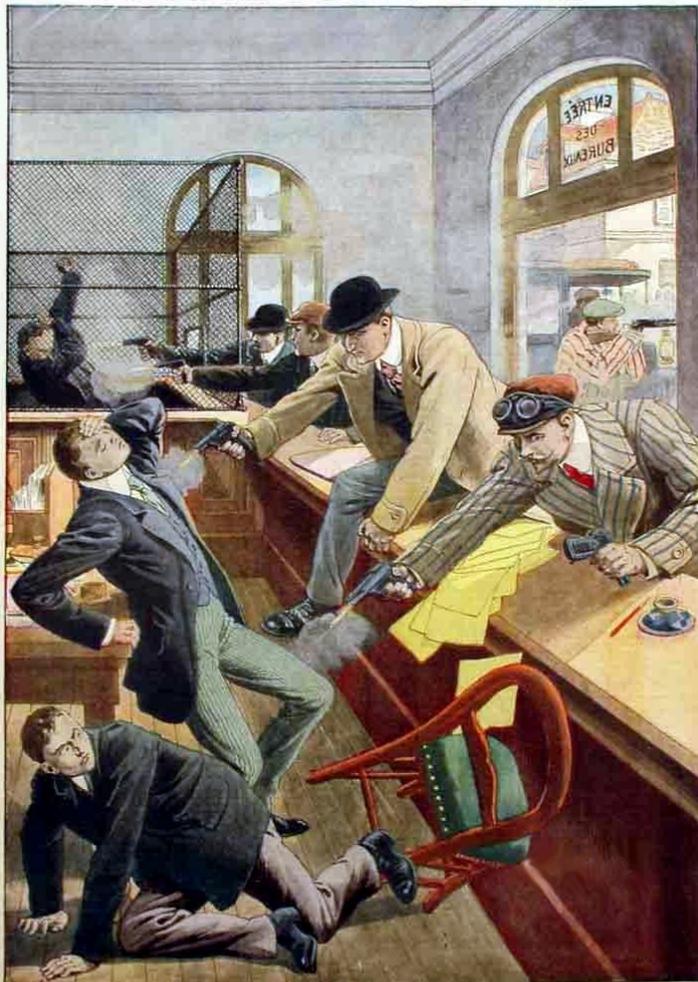
ist mit der sozialen Enteignung, nach der die Anarchisten streben, von den Kommunistischen Anarchisten nicht als zur Bewegung des Anarchismus zugehörig anerkannt werden sollen. Ich bezweifle sehr, dass englische Anarchisten jeder Couleur zum Zeitpunkt der Houndsditch-Affäre¹⁹ anders gehandelt hätten. Zumal wir sicher sein können, dass Tucker selbst es zu Recht abgelehnt hätte, Männer von obigem Kaliber und mit solchen Taten als seine Genossen zu bezeichnen. – Mit brüderlichen Grüßen, P. Ramus“

Damit machte Pierre Ramus auf ein Problem aufmerksam, dass in der Tat nicht unerheblich mit dazu beigetragen hatte, dass der Pariser Anarchistenkongress sich 1913 zu dieser Entscheidung gegen den individualistischen Anarchismus veranlasst gesehen hatte. Die organisierte anarcho-kommunistische Bewegung Frankreichs wollte damit der französischen Öffentlichkeit zu verstehen geben, dass man mit den kriminellen und terroristischen Taten der anarchistischen Illegalisten um Bonnot & Co. nicht einverstanden war und mit dieser Art von militantem Anarchismus nichts zu tun haben wollte. Als Kritik an Nettlaus Artikel war jedoch die Replik von Ramus völlig ungeeignet, denn Nettlau hatte in seinem *Freedom*-Artikel keinerlei Verständnis für die Aktionen der anarchistischen Illegalisten erkennen lassen, vielmehr ging es ihm darum, die durch Kropotkin angeregte und durch den Pariser Anarchistenkongress dann auch formell vollzogene ideologische Verengung des Anarchismus auf den kommunistischen Anarchismus zu verhindern.

Einbrüche, Raub und selbst Mord) als durchaus legitime revolutionäre Handlungen betrachteten. Tatsächlich kamen einige Mitglieder der Bonnot-Bande aus dem Umfeld der individualanarchistischen Zeitschrift *L'Anarchie* (Paris). Doch die wenigsten Anarchisten, die dem Individualanarchismus nahestanden, waren Anhänger des Illegalismus, den sie in ihrer Mehrzahl ebenso ablehnten, wie es 1913 auch die meisten Delegierten des Pariser Anarchistenkongresses taten.

¹⁹ Im Dezember 1910 hatte eine Gruppe lettischer Anarchisten in London in der Houndsditch (eine Straße in der City of London) drei Polizisten getötet und zwei weitere verletzt, die sie während eines Einbruchsversuchs in einem Juweliergeschäft gestört hatten. Zwei der Bandenmitglieder wurden am 2. Januar 1911 von der Polizei in die Enge getrieben und bei der anschließenden Belagerung in der Sidney Street im Londoner Stadtteil Stepney getötet.

DES VOLEURS D'AUTOMOBILES



A CHANTILLY

L'attaque de la succursale de la Société Générale

Zeitgenössische Illustration aus der Beilage des *Petit Journal* (Paris), das den Überfall der Bonnot-Bande am 21. Dezember 1911 auf eine Filiale der Bank Société Générale in Paris darstellt

Nettlau selbst meldete sich in der Maiausgabe der *Freedom*, in der auch der Leserbrief vom Ramus erschienen war, ebenfalls noch einmal zu Wort, indem er auf die Kritik an seinem im März veröffentlichten Artikel etwas dünnhäutig wie folgt reagierte:

„(. . .) Es ist durchaus wahr, dass mich Erfahrungen anderer Art beeinflusst haben, als ich meinen Artikel schrieb; und wenn die Genossen die englische anarchistische Meinung im Allgemeinen vertreten, kann ich nur sagen, dass dies äußerst zufriedenstellend ist. Kann diese Situation nicht verbessert werden, indem man die Punkte, die beide Fraktionen trennen, neu untersucht? Sicherlich bin ich der Letzte, der ‚Menschen auf einander hetzen will‘, aber beide Strömungen präsentieren tatsächlich Ideen, die vor vielen Jahren entwickelt und seither nicht mehr richtig überarbeitet wurden. Sowohl die individualistische als auch die kommunistische Strömung haben sich zu Beginn gegenseitig ignoriert; inzwischen haben beide ihre eigenen Standpunkte ausführlich diskutiert und erläutert, sie waren aber meiner Meinung nach nicht in der Lage, die Position der jeweils anderen Fraktion angemessen zu berücksichtigen. Es liegt an der heutigen Generation, die einseitige Polemik vergangener Zeiten zu ignorieren und selber etwas Neues zu schaffen – diese Fragen im weitesten Sinne der modernen Erfahrung zu hinterfragen und zu schauen, ob der Anarchismus keinen weiteren Schritt nach vorne machen kann, ob der Kommunismus etwas vom Individualismus lernen kann und ob der Individualismus davon profitieren würde, wenn der Solidarität mehr Platz eingeräumt werden würde etc.

Man kann sich vielleicht fragen, warum ich den Kommunismus als eine ökonomische Hypothese bezeichne, wo es doch bereits so zahlreiche exzellente kommunistische Veröffentlichungen gibt und so viele Menschen ihn als Theorie voll und ganz anerkennen. Das Minimum, das man von einer Sozialtheorie verlangen kann, deren Realisierung Elend und Entbehrung ausschließen soll, ist, dass Produktion und Konsum miteinander in Einklang gebracht werden. ‚Für jeden nach seinen Bedürfnissen, von jedem nach seinen Fähigkeiten‘, das ist die Formel des Kommunismus; und im Fall des *freien* bzw. *anarchistischen* Kommunismus bedeutet das, dass der Einzelne selbst oder der Einzelne (bereits unter freiwilliger Einschränkung seiner Freiheit) durch frei vereinbarte Absprachen mit Gruppen, welche wiederum mit anderen Gruppen ihre Regelungen treffen etc., die Menge der zu leistenden Arbeit und auch

das Ausmaß bestimmen, bis zu dem die Bedürfnisse jedes Einzelnen befriedigt werden können. Denn es ist offensichtlich, dass, wenn keine dieser Mengen irgendwie geregelt ist, oder nur *eine* der beiden, beide Mengen nie oder nur durch bloßen Zufall ausgeglichen werden könnten. Je mehr Freiheit herrscht (ich meine in dem Fall das Fehlen von Vorschriften), desto weniger sicher ist es, dass nützliche Dinge, deren Herstellung nicht in allen Fällen eine angenehme Arbeit ist, in ausreichendem Maße vorhanden sein werden, um die Bedürfnisse aller zu befriedigen, die, wenn den Menschen die Last des langweiligen, gegenwärtigen Elends abgenommen wird, nicht geringer werden. Nach meiner Meinung ist es die trivialste aller Hypothesen, dass dieser echte, unbegrenzte Kommunismus in der Lage ist, die Mengen zu produzieren, die benötigt werden bzw. sogar mehr zu produzieren, als benötigt wird, damit alle aus dem Vollen schöpfen können.

Das sieht natürlich jeder ein; und so wird stillschweigend davon ausgegangen oder auch offen zugegeben, dass jede Menge freiwilliger Maßnahmen ergriffen werden müssen, um die benötigten Produktionsmengen zu ermitteln und die Produktion entsprechend zu regeln.

Nun, andere Anarchisten, Kollektivisten und Individualisten, versuchen diese Schwierigkeit auf andere Weise zu überwinden, indem sie jedem (nach einem zu vereinbarenden Standard) den ‚vollen Ertrag seiner Arbeit‘ geben oder indem sie durch ‚egalitären Austausch‘ (oder was immer getan werden kann, um diesem nahe zu kommen) die Verteilung regeln. Die kommunistische Kritik geht davon aus, dass diese Vorschläge zu einem Lohnsystem, einer Bürokratie, dem Staat, Privateigentum usw. zurückführen. Diese Kritik ist zweifellos in vielen Punkten richtig. Aber, wie ich gezeigt habe, würde der wirklich *freie* Kommunismus höchstwahrscheinlich an dem Stein der Notwendigkeit scheitern, Produktion und Konsum miteinander in Einklang zu bringen, während der *regulierte* Kommunismus Opfer der persönlichen Freiheit erfordern würde, *ähnlich* denen, mit denen auch die Individualisten oder Kollektivisten rechnen. Wenn die Kommunisten also der Meinung sind, dass solche Opfer, die mit dem süßen Namen ‚Solidarität‘ kaschiert werden, praktisch notwendig sind, was in der Tat in vielen Fällen für den Verlust der persönlichen Freiheit entschädigen mag, dann haben sie Recht; ihr Glaube an die Freiheit bleibt dabei unerschüttert, und sie werden das Risiko solcher Regelungen eingehen, die die Freiheit nicht zerschlagen können, wenn sie wirklich lebendig in den Köpfen und Herzen der Menschen verankert ist. Warum also

nicht den gleichen Glauben an die Macht der Freiheit auch anderen Anarchisten zugestehen, die durch alternative Wirtschaftsregeln versuchen, einer Schwierigkeit zu begegnen, die alles überdauern wird?“²⁰

Und dann macht Nettlau in seinem Leserbrief noch mit einem verblüffend modern wirkenden Einwand in Gestalt einer düsteren Zukunftsvision auf Probleme aufmerksam, deren für die gesamte Menschheit gefährlichen Konsequenzen erst heute in ihrem vollen Umfang erkennbar werden, indem er seinen Kritikern noch das Folgende zu bedenken gibt:

„Umso wichtiger erscheint es mir, unsere Position zu überdenken, denn es zeichnet sich ein neuer Faktor ab – das zunehmende Missverhältnis zwischen der Bevölkerung und den natürlichen Ressourcen der Erde. Die Bevölkerung nimmt zu, während der angesammelte Reichtum der Natur – Kohle, Wälder, fruchtbare Böden, Tiere, Mineralien usw. – nicht entsprechend zunehmen kann bzw. sich in absehbarer Zeit seiner Erschöpfung nähert. Entweder um diese Reserven zu bewirtschaften oder um die riesigen mechanischen Geräte zu steuern, die die heute aus diesen Ressourcen gewonnene Energie ersetzen werden, die in früheren Zeiten gesammelt wurde, müssen viele aufeinander abgestimmte Maßnahmen ergriffen werden, in einem Ausmaß, das in unserer Epoche der noch relativen Fülle kaum vorstellbar ist. Diese Probleme können zu schrecklichen Kriegen führen; aber nehmen wir mal an, dass diese Welle des Wahnsinns einmal abgeebbt ist und alle Nationen einer Zusammenarbeit zum Wohle aller zustimmen sollten – werden dann nicht allein die rein technischen Anforderungen an eine geordnete Bewirtschaftung dieser natürlichen Ressourcen, so internationalisiert, nationalisiert oder kommunalisiert sie auch sein mögen, eine Verwaltungsstruktur schaffen, wie wir sie uns in ihrem Umfang und in ihrer Härte bislang kaum vorstellen können? Viele, viele Dinge müssen dann geregelt werden, um die sich heute selbst die Staatssozialisten nicht kümmern würden. Die Bemühungen, diese kommende Gefahr durch eine Kontrolle der Überbevölkerung zu verringern, sind mir unendlich willkommen, aber werden sie auch erfolgreich sein? Fest steht, dass, während vor

²⁰ Zit. n. Max Nettlau: *Anarchism: Communist or Individualist (Letter to the Editor of Freedom)*, in: *Freedom* (London), Jg. 28, Nr. 301 (Mai 1914), S. 39. (Übers. aus d. Engl. vom Hrsg.).

fünfzig Jahren, als ausschließlich der schäbige bürgerliche Bourgeoisismus herrschte, jedes Bemühen um Kollektivismus, Sozialisation oder irgendeine Form des Kommunismus einen Fortschritt bedeutete, während es heutzutage, wo der Mensch als unterwürfiger Sklave einer vagen Kollektivität betrachtet wird, wenn die Eugenik²¹ die Wurzeln seines Privatlebens berührt, dringend notwendig ist, wieder einen echten Individualismus zu entwickeln. Und das wird in Zukunft noch wichtiger werden, um wenigstens ein Minimum an persönlicher Freiheit zu sichern, nein, was sage ich, um selbst die wenigsten Freiheiten zu bewahren, die wir jetzt noch als unantastbar betrachten, die aber der Reformen oder Eugenisten von morgen bereit ist, unter seinen Füßen zu zertreten.

Der Kommunismus ist untrennbar mit Fülle und Überfluss verbunden. (. . .) Aber die beschriebenen materiellen Bedingungen – die Unmöglichkeit, Produktion und Konsum ohne gegenseitige Absprache zu einem Ausgleich zu bringen, und die Begrenzung der natürlichen Ressourcen, welche die Produktion technisch und administrativ beeinflussen werden – diese beiden Faktoren machen den idealen freien Kommunismus undurchführbar und stellen ihn auf die gleiche Ebene wie den individualistischen und kollektivistischen Anarchismus, wobei alle drei das gleiche Streben nach der Freiheit haben und keine von ihnen über einen Königsweg verfügt, um sie zu verwirklichen. Wenn das

²¹ Unter dem aus der Vererbungslehre abgeleiteten Begriff *Eugenik* versteht Nettlau die Selbstregulierung der menschlichen Evolution. Nettlau hat diesen Begriff in seinen Schriften häufiger benutzt. So spricht er z. B. im ersten Band der *Geschichte der Anarchie* von „Eugenik des Sozialismus“ (Werkausgabe 2019, S. 153) oder von der „Eugenik der Revolution“ (ebd., S. 281). Nettlau schrieb 1927 sogar ein Buch zum Thema *Eugenik der Anarchie*, das in der deutschen Ausgabe allerdings erst nach seinem Tode (Münster: Verlag Büchse der Pandora, 1985) veröffentlicht wurde. Der Begriff *Eugenik* (auch als *Eugenetik* bezeichnet) war zu Nettlaus Zeiten ein echtes *buzzword*, das in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in sozialpolitischen Diskussionen häufig verwendet wurde. Speziell in Großbritannien bildete sich eine regelrechte Eugenik-Bewegung heraus, zu deren bekanntesten Vertretern unter anderem George Bernard Shaw und H. G. Wells gehörten. Im Gegensatz zu den etatistischen Vertretern der britischen Eugenik-Bewegung, die, wie die Fabianer, sich für eine aktive Rolle des Staates in den von der Eugenik berührten Politikfeldern aussprachen, vertrat Nettlau ein libertäres Eugenik-Verständnis, das auf die soziale Selbstbestimmung und Selbstorganisation der Menschen in den eugenischen Fragen abzielte.

jeder so sehen sollte, dann sind meine Bemerkungen natürlich überflüssig, und ich entschuldige mich dafür, dass ich sie gemacht habe.

M. N. / 7. April 1914“²²

Auch andere Aktivisten der internationalen anarchistischen Bewegung betrachteten ähnlich wie Nettelau die von Kropotkin geprägte Gesellschaftsvision des kommunistischen Anarchismus, zumindest in der grobschlächtigen Form, wie sie in der populären anarchokommunistischen Propaganda verbreitet wurde, recht kritisch. Doch Nettelau war einer der wenigen, der seine Kritik an Kropotkin und dem von ihm geprägten kommunistischen Anarchismus auch öffentlich artikulierte. Andere taten dies eher intern, so wie zum Beispiel Gustav Landauer²³ in einem Brief, den er am 10. August 1910 an Max Nettelau schrieb, in dem er sich mit Kropotkin und dem kommunistischen Anarchismus wie folgt auseinandersetzte:

„Sie wissen, daß ich ein Ketzer bin. Aber vielleicht wissen Sie doch nicht, wie weit ich gehe. Ich verehere unsern Kropotkin als geistige Potenz, als Natur, als Menschen, als Mann, als geistigen Arbeiter; aber ich muss doch gestehen, dass ich das Meiste in ‚Modern Science and Anarchism‘ oberflächliches Zeug und

²² Zit. n. Nettelau: *Anarchism: Communist or Individualist (Letter . . .)*, (wie Anm. 20), S. 39.

²³ Der deutsch-jüdische Philosoph und Schriftsteller *Gustav Landauer* (1870-1919), der seit 1892 in persönlichem Kontakt mit Nettelau stand, war eine der herausragenden Gestalten des frühen organisierten Anarchismus in Deutschland. Für den libertären Sozialisten Landauer war der Sozialismus vor allem eine Kulturfrage der Menschheit, und ebenso wie Nettelau war er nicht der Ansicht, wie so viele seiner sozialistischen und auch anarchistischen Zeitgenossen, dass es zwangsläufige ökonomisch-historische Gesetzmäßigkeiten gebe, die den Sozialismus bzw. die Anarchie hervorbringen würden. Da der Übergang zum Sozialismus durch einen gesellschaftlichen Gewaltakt in Gestalt einer revolutionären Umgestaltung der sozialen Verhältnisse nicht in naher Zukunft möglich zu sein schien, sollte die sozialistische Idee nach Landauer schon in der Gegenwart exemplarisch durch den Zusammenschluss von bewussten Individuen in Bündeln, Siedlungen und Genossenschaften realisiert werden. Das sah Nettelau ähnlich, der in seinen Schriften auch immer wieder einen solchen gelebten Anarchismus als Vorbereitung für die sozialrevolutionäre Umgestaltung der Gesellschaft nach libertären Prinzipien propagierte.

zum Teil nicht weiter als tendenziös zusammengetragenen Notizenkram finde. Steinigen Sie mich.“²⁴

Auch der mit Max Nettlau befreundete Schweizer Arzt und libertäre Sozialist Fritz Brupbacher (1874-1945) teilte Nettlaus kritische Einschätzung des kommunistischen Anarchismus, so wie er von Kropotkin entwickelt und von der internationalen anarchistischen Bewegung seit den 1890er Jahren propagiert wurde. Aus Anlass des gerade erschienenen dritten Bandes von Nettlaus *Geschichte der Anarchie* schrieb ihm Brupbacher im März 1931 einen Brief, in dem er in Bezug auf Kropotkin und den kommunistischen Anarchismus folgendes kritisches Fazit zog:

„Ganz besonders interessant ist Ihre Auseinandersetzung mit dem fahrlässigen Optimismus von Kropotkin. Er hat uns einiges geschadet in der Bewegung überhaupt, wie ein jeder Optimismus. Er zog uns Leute an, die nur wegen der falschen Perspektive kamen und dann abfielen als sie merkten, dass der Optimismus nicht gerechtfertigt ist. Nach einer Stelle in Kropotkins Erinnerungen und einer Stelle in ihrem Buch zu schließen, bin ich der Ansicht, dass K. extra den Optimismus übertrieb, was ihm als Pykniker nicht schwerfiel.“²⁵

Während solche Kritik an Kropotkin und dem von ihm geprägten kommunistischen Anarchismus nur selten öffentlich artikuliert wurde, gab es nicht wenige Persönlichkeiten der internationalen anarchistischen Bewegung, die sich wie Max Nettlau auch öffentlich für eine friedliche Koexistenz der unterschiedlichen und zu oft miteinander im Streit liegenden anarchistischen Strömungen einsetzten.

Nachdem sich Nettlau Mitte der 1890er Jahre von den Konzepten des kommunistischen Anarchismus distanziert hatte, entwickelte er ein Anarchismuskonzept, das er als „Anarchismus ohne Beiwörter“ bezeichnete. Heute ist dieses Konzept eher als *Anarchismus ohne Adjektive* bekannt. Eingeführt wurde es Ende der 1880er Jahre von den beiden spanischen

²⁴ Brief von Gustav Landauer an Max Nettlau vom 10. August 1910. Zit. n. *Gustav Landauer - Sein Lebensweg in Briefen*, hrsg. von Martin Buber, Bd. I, Frankfurt a. M. 1929, S. 313.

²⁵ Brief von Fritz Brupbacher an Max Nettlau vom 15. März 1931, IISG, Nettlau Papers, Dok-Nr. 263.

Anarchisten Fernando Tarrida del Marmol (1861-1915) und Ricardo Mella (1861-1925)²⁶. In seinem 1921 in der *Freedom* veröffentlichten Aufsatz *Mutual Toleration versus Dictatorship* beschrieb Nettlau die Entstehung dieses Begriffes wie folgt:

„Ende der achtziger Jahre versuchte der kommunistische Anarchismus in Spanien den kollektivistischen Anarchismus zu verdrängen, und als junge Bewegung war er sehr intolerant. Genosse Tarrida del Marmol, damals Herausgeber des in Barcelona erscheinenden ‚Productor‘, sprach und schrieb goldene Worte über das erforderliche Miteinander beider wirtschaftlicher Hypothesen, an welche die verschiedenen Fraktionen der spanischen Anarchisten glaubten. Tarrida schuf dann den Begriff ‚Anarchismus ohne Phrasen‘ oder ‚Anarchismus ohne Etikett‘, den er fortan verwendete.

Ungefähr zur gleichen Zeit setzte sich Malatesta, der aus Südamerika zurückkehrte, im Appello²⁷ der ‚Associazione‘ (seine Zeitschrift, 1889) und anderswo für die friedliche Koexistenz beider Gruppierungen von Anarchisten ein.

Zu diesem Thema wurde seitdem nicht mehr viel gesagt, und die Leser der ‚Freedom‘ werden sich vielleicht noch an meine Bemühungen von Anfang 1914 erinnern²⁸, eine Verständigung zwischen individualistischen und kommunistischen Anarchisten herbeizuführen, ein fehlgeschlagener Versuch, der durch eine Lawine von Protesten von beiden Seiten zunichtegemacht wurde, von denen sich jede absolut wohl fühlte in ihrer Isolation und ihrem exklusiven Glauben, Recht zu haben.

²⁶ Siehe Nettlau: *Geschichte der Anarchie, Bd. IV: Die erste Blütezeit der Anarchie: 1886–1894*, Vaduz: Topos Verlag, 1981, S. 120-145.

²⁷ Bei dem von Nettlau erwähnten „Appello“ handelte es sich um einen vierseitigen im September 1889 erschienenen Prospekt mit der Ankündigung der italienischsprachigen Zeitschrift *L'Associazione*, die unter der Herausgeberschaft von Errico Malatesta seit dem 10. Oktober 1889 in Nizza und ab Nr. 4 bis zum 23. Januar 1890 in London erschienen ist. Siehe auch eine nähere Beschreibung des „Appells“ und seiner Wirkung in Max Nettlau: *Errico Malatesta. Das Leben eines Anarchisten*, Berlin: Verlag „Der Syndikalist“, 1922. Erw. Reprint unter dem Titel: *Die revolutionären Aktionen des italienischen Proletariats und die Rolle Errico Malatestas*, Berlin: Karin Kramer Verlag, 1973, S. 97-100.

²⁸ Hier bezieht sich Nettlau auf seinen im März 1914 in der *Freedom* (London) veröffentlichten Artikel *Anarchism: Communist or Individualist? Both*.

Für mich war es nur ein schwacher Trost, als ich sah, dass Malatesta in seinen Artikeln in ‚Umanita Nova‘ (1920) dieses Prinzip der Koexistenz und der gegenseitigen Toleranz gegenüber der italienischen anarchistischen und kommunistischen Richtung weiter aufrechterhält und proklamiert.“²⁹

Ähnliche Ansichten wie sie Max Nettlau, Fernando Tarrida del Marmol, Ricardo Mella und der italienische Anarchist Errico Malatesta zugunsten eines *Anarchismus ohne Adjektive* vertreten haben, wurden auch von anderen bekannten Repräsentanten der internationalen anarchistischen Bewegung propagiert, so von dem russischen Anarchisten Volin, dem französischen Anarchisten Sébastien Faure, der anglo-amerikanischen Anarchistin Voltairine de Cleyre³⁰, dem jüdisch-amerikanischen Anarchisten Jacob Maryson³¹ sowie von der spanischen Anarchistin Federica Montseny³², die sich allesamt für ein tolerantes Neben- und Miteinander der verschiedenen anarchistischen Strömungen einsetzten.

²⁹ Max Nettlau: *Mutual Toleration versus Dictatorship*, in: *Freedom* (London), Jg. 35, Nr. 385 (Juli 1921), S. 42-44 (Übers. aus dem Engl. vom Hrsg.).

³⁰ Voltairine de Cleyre (1866-1912) war eine US-amerikanische Schriftstellerin und Anarchistin, die aus der Freidenkerbewegung kommend Ende der 1880er Jahre zum Anarchismus, zuerst in seiner individualistischen Ausrichtung, gekommen war, um später ähnliche Positionen zu vertreten wie sie typisch für den *Anarchismus ohne Adjektive* sind. Siehe z. B. Voltairine de Cleyre and Rosa Slobodinsky: *The Individualist and the Communist. A Dialogue*, in: *The Twentieth Century*, Vol. 6, No. 15 (June 18, 1891), S. 3-6.

³¹ Der aus dem russischen Gouvernement Wilna (heute Litauen) 1887 nach Amerika ausgewanderte Jacob Abraham Maryson (d. i. Jacob Merison, 1866-1941) war ein jüdisch-amerikanischer Anarchist und Arzt, der zu den international bekannten Repräsentanten der jüdischen anarchistischen Bewegung in den USA gehörte. Sein im Sinne eines *Anarchismus ohne Adjektive* vertretenes Anarchismusverständnis kommt am deutlichsten zum Ausdruck in seinem 1904 erschienen Artikel *Some Misperceptions of Anarchism* (in: *Free Society*, New York; 10. April 1904) und in seiner 1935 in englischer Übersetzung erschienenen Schrift *The Principles of Anarchism* (Hrsg. von *The Jewish Anarchist Federation of America*, New York: Posy-Shoulson Co-Operative Press, 1935).

³² Max Nettlau war eng mit der in Barcelona lebenden Familie Montseny (Urales) befreundet, die die anarchistische Zeitschrift *Revista Blanca* herausgab, für die auch Nettlau seit 1924 gelegentlich Artikel schrieb. 1928 lud ihn die Familie Montseny nach Barcelona ein, wohin er bis 1936 dann fast jedes Jahr reiste, um dort seine Forschung zur Geschichte des

Allerdings diente schon damals der Begriff des *Anarchismus ohne Adjektive*³³ eher als ein Sammelbegriff für durchaus unterschiedliche ideologische Konzepte. In der politischen Praxis der anarchistischen Bewegung wurde der Begriff dagegen nur selten benutzt. Zudem wurden an seiner Stelle auch andere Begriffe verwendet, die mehr oder minder dasselbe meinten wie die unter dem Label *Anarchismus ohne Adjektive* vertretenen Anschauungen. Das trifft zum Beispiel auf den ab Mitte der 1920er Jahren populär gewordene Begriff der *anarchistischen Synthese* zu, der vor allem von Volin³⁴ und Sébastien Faure³⁵ in die zeitgenössische anarchistische Theoriedebatte eingebracht wurde.

Ähnliche Ideen, wie sie für den „Anarchismus ohne Adjektive“ charakteristisch sind, wurden nach dem Zweiten Weltkrieg auch unter den Begriffen *revisionistischer Anarchismus* oder auch *pragmatischer Anarchismus* vertreten. Was die Vertreterinnen und Vertreter des *Anarchismus ohne Adjektive* eint, ist das Bestreben, die großen ideologischen Strömun-

Anarchismus in Spanien zu betreiben. Dabei entwickelte sich ein besonders freundschaftliches Verhältnis zwischen ihm und der Tochter des Hauses, Federica Montseny (1905-1994), die ein ähnliches Anarchismus-Verständnis wie Nettlau hatte.

³³ Eine eingehendere Beschreibung des *Anarchismus ohne Adjektive* und seiner Vertreter und Vertreterinnen findet sich in meinem Aufsatz *Max Nettlau und der Anarchismus ohne Adjektive*, in: *Graswurzelrevolution – für eine gewaltfreie und herrschaftslose Gesellschaft* (Münster), Jg. 48, Nr. 444 (Dez. 2019) und Frts. in Nr. 445 (Jan. 2020).

³⁴ Volin (d. i. Wsewolod Michailowitsch Eichenbaum; 1882-1945) war ein russischer Revolutionär und Anarchist, der zu den wichtigsten libertären Chronisten der anarchistischen Aktivitäten in den russischen Revolutionen von 1905 und 1917/18 gehörte. Vor dem Hintergrund seiner in den Revolutionen in Russland und der Ukraine gemachten Erfahrungen rief Volin in einem 1924 veröffentlichten Beitrag für die *Encyclopédie Anarchiste* zu einer *Synthese* der anarchistischen Hauptströmungen Kommunismus, Syndikalismus und Individualismus auf und regte damit vermutlich Sébastien Faure zur Übernahme des Begriffs der „*anarchistischen Synthese*“ an.

³⁵ Sébastien Faure (1858-1942) gehörte zu den populärsten Anarchisten Frankreichs und erlangte internationales Ansehen durch die Herausgabe der vierbändigen *Encyclopédie Anarchiste*, für die auch Nettlau Beiträge schrieb. 1928 veröffentlichte Faure die Broschüre *La synthèse anarchiste*, in der er vergleichbare Vorschläge für eine Synthese der verschiedenen anarchistischen Strömungen machte, wie sie auch Nettlau seit 1890 immer wieder in die internationale anarchistische Theoriediskussion eingebracht hatte.

gen der anarchistischen Bewegung (kollektivistischer Anarchismus, kommunistischer Anarchismus, Individualanarchismus und Anarchosyndikalismus) in einem Verhältnis der gegenseitigen Toleranz und friedlichen Koexistenz zu vereinen.

Es fehlte also in der internationalen anarchistischen Bewegung nicht an Persönlichkeiten, die wie Max Nettlau versuchten, die traditionelle Spaltung der Bewegung in sich bekämpfende Fraktionen durch Einführung eines *Anarchismus ohne Adjektive* bzw. einer *anarchistischen Synthese* aufzuheben. Aber zu Nettlaus Lebzeiten war diesen Anstrengungen kein Erfolg beschieden. Deshalb musste sich Max Nettlau am Ende seines Lebens resigniert eingestehen, dass seine Versuche Einfluss auf die ideologische und politische Entwicklung des Anarchismus zu nehmen, weitgehend als gescheitert betrachtet werden müssen:

„Meine kritischen Ratschläge seit den Neunzigern hatten immer eine Anwendung der freiheitlichen Ideen im wirklichen Leben zum Ziel gehabt, eine Erweiterung und Vielartigkeit der Tätigkeit, von der Theorie weg und über die negative Kritik hinaus. – Das war himmelweit verschieden von dem, was seit Mitte der Neunziger nicht wenige wirklich taten, indem sie, neben dem Syndikalismus, auch alle anderes zur Hand nahmen, das ihre Tätigkeit nicht erweiterte sondern *verengte*.“³⁶

Erst nach dem Tode Max Nettlaus und dem Ende des Zweiten Weltkrieges erlangte seine Vision eines modernen, im realen gesellschaftlichen Leben verwurzelten Anarchismus an Bedeutung. Am deutlichsten waren die Bestrebungen zu einer kritischen Revision der anarchistischen Theorie und Praxis in der Bewegung des deutschen, schwedischen und britischen Anarchismus der Nachkriegszeit erkennbar, in der Nettlaus Ideen einen erkennbaren Widerhall fanden. Nettlau selbst hatte noch in seinem letzten Brief an seinen alten Freund Rudolf Rocker³⁷ im Februar 1939 eine solche

³⁶ Zit. n. Burazerovic: *Max Nettlau* (wie Anm. 1), S. 79.

³⁷ Rudolf Rocker (1873-1958) war eine der herausragenden Gestalten nicht nur des deutschen, sondern auch des internationalen Anarchismus und Anarchosyndikalismus. Max

Revision des Anarchismus wie folgt gefordert:

„Wir sollten einmal vernünftig werden und unsere Grundlagen erweitern. Das zu unterlassen, heißt, die ganze Sache preisgeben. Wenn man jahraus, jahrein nur vegetiert, um ein paar Meetings zu halten, Drucksachen und Zeitungen mit Müh und Not zu produzieren und anzubringen und sonst nachträglich über alles klug zu reden, das heißt mit Erbsen aus Kinderflinten schießen, und ob man so oder so organisiert und gruppiert, das ist nur Kasernenhofexerzieren und Manöverspaziergänge.“³⁸

In der durch Verfolgung und Krieg stark dezimierten libertären Bewegung in Deutschland waren es vor allem Rudolf Rocker und Helmut Rüdiger³⁹, die beiden ehemaligen Funktionäre der *Freien Arbeiter-Union Deutschlands (Anarcho-Syndikalisten)*, kurz FAUD (A-S)⁴⁰, die sich aus dem Exil heraus mit Nachdruck für eine kritische Bestandsaufnahme und

Nettlau hatte Rudolf Rocker 1895 in London kennengelernt und war mit ihm – trotz mancher gravierender Meinungsverschiedenheiten, so z.B. in ihrer Einstellung gegenüber dem Anarchosyndikalismus – ein Leben lang eng befreundet. Zu Leben und Werk von Rudolf Rocker siehe: Peter Wienand: *Der „geborene“ Rebell. Rudolf Rocker Leben und Werk*, Berlin: Karin Kramer Verlag, 1981 sowie – speziell auf Rockers Aktivitäten nach dem Zweiten Weltkrieg eingehend – Hartmut Rübner: *„Eine unvollkommene Demokratie ist besser als eine vollkommene Despotie“*. *Rudolf Rockers Wandlung vom kommunistischen Anarchisten zum libertären Revisionisten*, in: *Archiv für die Geschichte des Widerstandes und der Arbeit (Fernwald: Germinal Verlag)*, Nr. 15, 1998, S. 205-226.

³⁸ Zit. n. Rocker: *Max Nettlau* (wie Anm. 1), S. 298.

³⁹ Zur Biografie Helmut Rüdigers (1903-1966), insbesondere zu seinem Einfluss auf die schwedische und deutsche libertäre Bewegung der Nachkriegszeit, siehe: Hans-Jürgen Degen: *Helmut Rüdiger – Wider den Dogmatismus*, in: *Anarchisten. Zur Aktualität anarchistischer Klassiker*, hrsg. von Wolfram Beyer, Berlin: OPPO Verlag, 1993, S. 115-127. Eine Auswahl von Rüdigers in den 1950er und 1960er Jahren veröffentlichten kleineren Schriften findet sich in Helmut Rüdiger: *Sozialismus in Freiheit*, Münster/Wetzlar: Verlag Büchse der Pandora, 1978.

⁴⁰ Zur Geschichte des deutschen Anarchosyndikalismus, der seinen Höhepunkt in der ersten Hälfte der 1920er Jahre erlebte, siehe Hartmut Rübner: *Freiheit und Brot. Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands. Eine Studie zur Geschichte des Anarchosyndikalismus*. Berlin/Köln: Libertad Verlag, 1994 (= *Archiv für Sozial- und Kulturgeschichte*; Bd. 5).

Neubewertung der traditionellen anarchistischen bzw. anarchosyndikalistischen Konzepte einsetzten⁴¹. Doch trotz ihrer Bemühungen zu einer ideologischen und programmatischen Neuausrichtung ihrer Bewegung gelang es den deutschen Libertären nicht, nach 1945 nennenswert an Einfluss in der deutschen Nachkriegsgesellschaft zu gewinnen. Zudem konnten kaum neue jüngere Mitglieder für die kleinen noch bestehenden libertären Zirkel und Diskussionskreise der Nachkriegszeit gewonnen werden, die der anarchistischen Bewegung in Deutschland einen neuen Aufschwung, frische Energien und – vor allem auch – neue Ideen hätten geben können.

Erfolgreicher waren dagegen die in der Nachkriegszeit unternommenen Versuche zu einer Neubestimmung der anarchosyndikalistischen Theorie und Praxis in Schweden, wo sich die seit 1910 bestehende *Sveriges Arbetares Centralorganisation* (SAC) unter dem Einfluss von Helmut Rüdiger theoretisch und praktisch neu ausrichtete. Hier ging die Revision der libertären Theorie und Praxis so weit, dass sich die schwedischen Syndikalisten sogar gegenüber dem Parlamentarismus öffneten, indem sich SAC-Mitglieder über die dafür 1953 gegründete Bürgervereinigung *Frihetliga Kommunalfolket* an Kommunalwahlen beteiligten.

Auch in Großbritannien gab es innerhalb der libertären Nachkriegsbewegung Anstrengungen zu einer Revision der traditionellen anarchistischen Theorie und Praxis, die mit denen vergleichbar waren, wie sie von der deutschen und schwedischen Bewegung in der Nachkriegszeit unternommen wurden. Hier jedoch konnte sich die Bewegung im Gegensatz zur deutschen Nachkriegsbewegung auch mitgliedermäßig erneuern, was auch im ideologischen Bereich erkennbar wurde. So bemühten sich einige dieser jüngeren Anarchisten wie Colin Ward (1924-2010) und Nicolas Walter (1934-2000) in den 1950er und 1960er Jahren, einen modernen *pragmatischen Anarchismus*⁴² zu entwickeln, der besser als der traditionelle Anarchismus der Vorkriegszeit den Anforderungen der Gegenwart

⁴¹ Vgl. z. B. Rudolf Rocker: *Zur Betrachtung der Lage in Deutschland. Die Möglichkeiten einer freiheitlichen Bewegung*, New York, London u. Stockholm, 1947.

⁴² Vgl. z. B. Nicolas Walter: *Anarchism: A Revisionist Approach*, in: *Freedom*, Jg. 21, Nr. 1

entsprach und auf die Überwindung der traditionellen Spaltungen der anarchistischen Bewegung abzielte.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die anarchistische Bewegung weltweit in den ersten zwei Jahrzehnten der Nachkriegszeit eher stagnierte bzw. im Niedergang begriffen war. Das änderte sich erst ab Mitte der 1960er Jahre in den westlichen Industriestaaten mit den neu entstehenden Protestbewegungen der Anarchismus als eine Ideologie der Befreiung von der rebellierenden Jugend neu entdeckt wurde und im Milieu der neuen sozialen Bewegungen auch wieder an gesellschaftlicher Relevanz gewann. Neu belebt wurde leider auch das alte Schisma des Anarchismus, die Aufspaltung der libertären Bewegung in sich bekämpfende Gruppen, die überwiegend mit sich selbst und ihren internen ideologischen und politischen Konflikten beschäftigt sind.

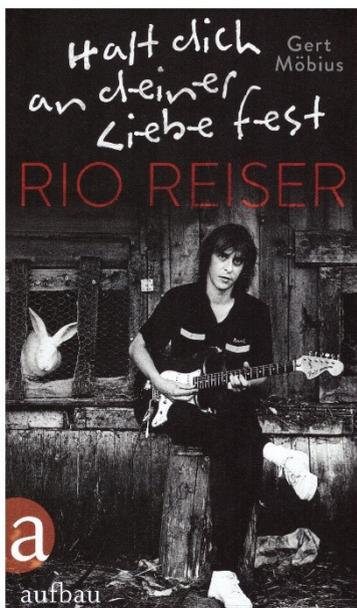
Der von Max Nettlau im März 1914 in der *Freedom* veröffentlichte Diskussionsbeitrag „*Anarchismus: Kommunistisch oder individualistisch? Beides.*“ ist ein wichtiges Schlüsseldokument des *Anarchismus ohne Adjektive*. Nettlau will uns mit seiner Schrift anregen, nicht nur innerhalb der anarchistischen Bewegung Toleranz zu zeigen gegenüber den abweichenden Anschauungen der Anhänger und Anhängerinnen anderer libertärer Strömungen. Vielmehr will er uns grundsätzlich dazu ermuntern, ohne ideologische Scheuklappen auf die Welt zu blicken, um die vielfältigen libertären Tendenzen und Aktionsmöglichkeiten wahrzunehmen, die sich jedem von uns im Hier und Jetzt anbieten, um die Anarchie in unserem Alltag zum Leben zu erwecken.

(2. Jan. 1960), S. 2. Besonders deutlich ist Walters Hinwendung zu einem pragmatisch verstandenen modernen Anarchismus in seiner 1969 vor dem Hintergrund der 1968er Revolte veröffentlichten Schrift *About: Anarchism* (London: Freedom Press, 1969) erkennbar (dt. Übersetzung u. erw. Ausgabe: Nicolas Walter: *Betrifft: Anarchismus. Leitfaden in die Herrschaftslosigkeit*, mit einem biogr. Nachwort von Natasha Walter, hrsg., mit einem Geleitwort u. einer kommentierten Anarchismus-Bibliografie versehen von Jochen Schmück, Berlin: Libertad Verlag, 2018).

Rezensionen

Die subversive Kraft des Lächelns: Rio Reiser und die linksradikale Subkultur

Markus Henning



“Halt dich an deiner Liebe fest“ – ein unerwartetes Motto für ein politisch engagiertes Künstlerleben in Zeiten sozialrevolutionären Aufbruchs! Und doch wählte Gert Möbius genau diesen Titel für die Biographie seines Bruders Ralph Christian (1950-1996), bekannt als Rio Reiser. Und er hat gut daran getan.

In einem kreativen Familienumfeld aufgewachsen, hatte Rio Reiser sich bereits früh in Theaterprojekte seiner beiden älteren Brüder eingebracht. 1967 ging er nach Westberlin, um sich unbehelligt von der Bundeswehr weiter als Musiker, Komponist, Schauspieler und Theaterautor verwirklichen zu können. In der westdeutschen Provinz war er ansatzweise politisiert worden. Jetzt verstand er die herrschaftskritischen Anliegen der studentischen Demonstrationen nur zu gut. Aber mit den verkopften Marxismus-Debatten, wie sie im *SDS* gepflegt wurden, konnte er wenig anfangen.

Ihn faszinierten die subproletarischen Underdogs und Trebegänger aus Kreuzberg: „Wir brauchen die Wut, die Kraft und den Witz dieser coolen Straßenkater, die hier durch die Gegend ziehen“ (S. 112). Schon bald war Rio Reiser mitten drin in der neoanarchistischen Jugendrebellion, wurde ab 1970 zusammen mit *Ton Steine Scherben* so etwas wie ihr musikalisches Sprachrohr. Rock-Songs wie „Macht kaputt, was euch kaputt macht“

oder „*Keine Macht für Niemand*“ gingen ins subkulturelle Gedächtnis ein als Hymnen militanter Kämpfe für selbstbestimmte Freiräume, für andere Formen kollektiven Lebens und für eine neue Gesellschaft ohne Zwang und Unterdrückung.

Sie machten die Band und ihren Sänger aber auch zur Projektionsfläche kollektiver Ansprüche, stellten ihre weitere Entwicklung in ein Spannungsfeld zwischen politischer Auftragsarbeit und künstlerischer Selbstbehauptung. Keine Seltenheit, dass bei Plattenaufnahmen Abgesandte linksradikaler Gruppen auftauchten und „*ein kämpferisches Lied*“ (S. 165) einforderten. Anmaßungen aus dem Publikum konnten aus Konzerten und Tourneen einen Nervenkrieg machen.

Mit den Organisationen der alten Linken gab es sowieso nur Ärger. Am 15.7.1974 notierte Rio Reiser in seinem Tagebuch: „In Braunschweig war wieder Straßentheaterfestival, veranstaltet von DGB und DKP. Wir waren da irgendwie fehl am Platz. Waren wohl zu anarchistisch“ (S. 216).

Bei den neuen *K-Gruppen* war längst eine Kehrtwende zum spießigen Proletkult erfolgt. Ihre marxistisch-leninistischen Wahrheitshüter setzten auf Ausgrenzung subkultureller Elemente. Lange Haare, Drogenkonsum und Ekstase passten nicht in ihr Bild vom sauberen deutschen Arbeiter. Sie warfen Rio Reiser „*Schwules Gehoppse*“ (S. 297) vor.

Aber selbst in Anarcho-Kreisen, in besetzten Häusern, selbstverwalteten Jugendzentren, Wohnkommunen und Stadtteilinitiativen, also da wo *Ton Steine Scherben* sich selbst verorteten, grassierte ein instrumentelles Verständnis von Kultur. Wie selbstverständlich wurden Szene-Künstler auch hier als Dienstleister mit festumrissener Aufgabe begriffen: Sie hatten die politische Identität ihres Publikums zu bestätigen! Nicht mehr und nicht weniger! Alles andere fiel schnell unter das Verdikt „*Verrat an der Weltrevolution*“ (S. 292)!

Eine Zeit kollektiver Selbstgewissheiten und emotionaler Verhärtungen. Rio Reiser versuchte trotzdem einen eigenen Weg zu gehen, gerade um den politischen Anspruch an seine Kunst nicht aufzugeben. Tiefe Einblicke bieten die bisher unveröffentlichten Texte aus Tagebüchern und Briefen, die Gert Möbius in seiner Rio Reiser-Biographie präsentiert.

Ein Schlüsseldokument ist der Brief vom 24. November 1976, in dem Rio Reiser auf den Vorwurf reagiert, die *Scherben* hätten über eine Flucht

in die Innerlichkeit den militanten Kampf und das politische Ziel aus den Augen verloren:

„Mein Ziel ist Himmel, Sonne, Sterne, lächeln, träumen, Bäume, Tiere, Früchte, säen, ernten, singen, tanzen, schlafen, bauen, leben ohne Angst. Leben, Lieben. Der Kampf ist der Weg dahin. Vergisst Du nicht vielleicht über dem Weg das Ziel?

Es gibt viele Kampfformen. Genau so viele wie Unterdrückungsformen. Auch das Lächeln von jemand Wildfremden mitten in der Frankfurter City, das Lächeln ohne Hintergedanken (also kein Hare-Krishna-komm-zu-uns-lächeln) ist eine Kampfform. [...] Warum können wir uns nicht zurückziehen, wenn wir den Herrschenden im Augenblick nicht gewachsen sind. Warum können wir uns nicht zurückziehen, ohne uns in tausend Fronten und Grüppchen zu zersplittern. Warum können wir die Zeiten ohne Straßenkampf nicht ertragen, ohne uns gegenseitig den Schädel einzuschlagen.“ (S. 241 f.; Orthographie des Originals beibehalten).

Nachdem ich das Buch zugeklappt hatte, holte ich meine alten Rio Reiser-CD's aus dem Keller. Nach langen Jahren hörte ich auch wieder das Lied „*Wohin gehen wir*“ (1993). Darin singt Rio: „*Wer nicht liebt, der wird zu Stein / Und das wird niemals anders sein.*“

Ich glaube, diese Zeilen verstehe ich jetzt besser. Dafür danke ich Gert Möbius.

Gert Möbius: *Halt dich an deiner Liebe fest. Rio Reiser, 2. Auflage, Aufbau Verlag, Berlin 2016, 351 Seiten, ISBN 978-3-351-03627-0*

„Ihr tragt doch alle Wahrheit wesenhaft in euch!“ Gustav Landauer und Meister Eckharts Anarcho-Messianismus.

Markus Henning

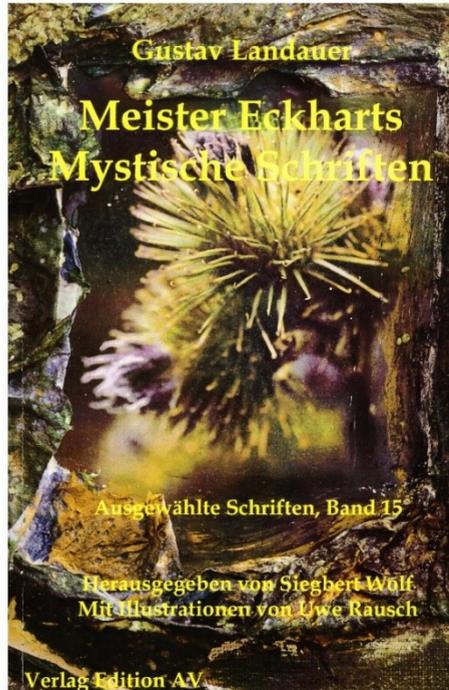
Viele denken zu früh, es sei zu spät: Zu isoliert die Einzelnen! Zu zersplittert ihre Lebenswelt! In ihr bieten Änderungsversuche immer nur einen Ausblick auf neue Zwangsgemeinschaften.

Vielleicht ist die Blickrichtung aber einfach falsch, setzt ihre Hoffnungen zu mechanisch auf äußere Revolutionierung.

Das meinte jedenfalls Gustav Landauer. Um zum emanzipatorischen Umbau überhaupt fähig zu werden, müssen die Menschen sich zunächst innerlich neu erschaffen. Zeitlich begrenzt gilt es einen Schritt zurück zu treten, raus

aus dem gesellschaftlichen Getriebe mit seiner entfremdeten Zweckhaftigkeit. Die Versenkung ins eigene Innenleben öffnet mentale Räume, in denen Verloren gegangenes neu erfahrbar wird: Die ursprüngliche Einheit von Ich, Menschheit und Welt. Erst wenn wir dieses Ich in seinem sozialen Weltbezug wiedergefunden haben und als weltumspannendes Gefühl leben, können wir uns authentisch mit anderen verbinden und kommunitäre Anarchie ins Werk setzen.

Landauers Konzept „*Durch Absonderung zur Gemeinschaft*“ verdankt sich einer Inspirationsquelle aus dem Spätmittelalter: Meister Eckhart von Hochheim (1260-1328), dem sprachgewaltigen Dominikaner, spirituellen



Gottsucher und ketzerischen Gratwanderer zwischen Philosophie und Theologie. Von Eckharts mystischen Predigten, Traktaten, Fragmenten und Sprüchen fühlte Landauer sich tief berührt. 1903 veröffentlichte er eine Auswahl, von ihm selbst aus dem Mittelhochdeutschen übersetzt.

Eine Neuausgabe ist soeben erschienen als Band 15 von Landauers „*Ausgewählten Schriften*“. Mit seiner textkritischen Bearbeitung schlägt Herausgeber Siegbert Wolf erhellende Schneisen durch das historische Material. Sie führen zum aufklärerischen Kern von Eckharts Religiosität, zum herrschaftskritischen Gehalt seiner Mystik, zur Sozialorientierung seiner Frömmigkeit. „*Den gerechten Menschen ist es so ernst mit der Gerechtigkeit, dass sie, gesetzt den Fall, Gott wäre nicht gerecht, nicht eine Bohne sich um Gott kümmern*“ (Fragment Nr. 17, S. 152).

Eckhart geht es um einen direkten Zugang zu dem, was gemeinhin als Gott bezeichnet wird, was Eckhart selbst mit dem Sein gleichsetzt, was als mystisches Vereinigungserlebnis jedoch unaussprechbar und unvorstellbar ist. In einem Akt unumschränkter Selbstbestimmung gestattet der einzelne Mensch seiner Seele für einen Augenblick, in diese Vereinigung „*hinaufgezogen*“ zu werden und das Ein-Alles zu schauen. Umschrieben werden kann das nur mit der präzisen Unschärfe poetischen Ausdrucks: „*Seht, darum liebet Gott, dann werdet ihr Gott mit Gott. Davon will ich nichts weiter sagen*“ (Traktat Nr. 1, S. 121). Die mystische Wiedergeburt hat abgeschiedene Beschaulichkeit zur Voraussetzung. Auch bei Eckhart steht hernach der erneute Gang ins tätig wirkende Leben an. Die Erfüllten sollen im Sozialen ausgießen. „*Nötiger wäre ein Lebemeister als tausend Lesemeister*“ (Spruch Nr. 2, S. 158).

Gustav Landauer griff die Schriften Meister Eckharts primär durch eine politische Perspektive auf. Er interpretierte sie anarchistisch, indem er die Gottesvorstellung Eckharts ersetzte durch die Wiederverbindung von Ich und Welt in freiwilligen Gemeinschaften, Bündnissen und föderativ vernetzten Assoziationen.

Beide Denker sind sich auch darin einig, dass wirkliche Erneuerung immer möglich ist. Die Menschen können jederzeit damit beginnen. „*Wer werden will, was er sein sollte, der muss lassen, was er jetzt ist*“ (Spruch Nr. 9, S. 159).

Ein guter Anfang, weil er das Eigene in uns fördert.

Gustav Landauer: *Meister Eckharts Mystische Schriften*. Herausgegeben und mit einer Einleitung, Zeittafel und einem Namensregister versehen von Siegbert Wolf. Mit Illustrationen von Uwe Rausch. Ausgewählte Schriften. Band 15. Verlag Edition AV, Bodenburg 2019. ISBN 978-3-86841-209-3. 228 Seiten. 18,-- €.

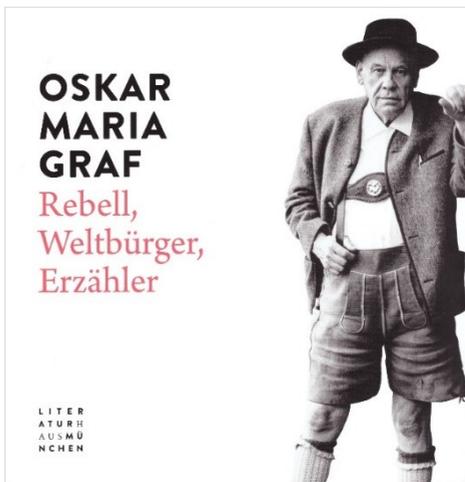
„Wer schweigt, macht sich mitschuldig.“ Oskar Maria Graf, ein anarchistischer Weltbürger im Exil

Markus Henning

Schreiben war für Oskar Maria Graf (1894-1967) immer auch ein politischer Akt. Sein Schreibtisch war ihm Ort der Selbstbehauptung und des Handelns. Als Anarchist und Räterevolutionär stand der große Erzähler schon in seiner Münchener Zeit (1911-1933) auf Seiten der Unterdrückten, intervenierte nahezu allergisch gegen jede Art von Ideologie, Obrigkeit oder Heuchelei. Unermüdlich Stellung bezog er auch nach erzwungener Flucht ins Ausland. Die Nazis waren noch keine vier Monate an der Herrschaft, da hallte ihnen aus Wien sein zorniges „*Verbrennt mich!*“ entgegen.

Dauerhaft kehrte Graf nie mehr nach Deutschland zurück. Die Emigration führte ihn und seine Lebensgefährtin Mirjam Sachs Anfang 1934 weiter ins Tschechoslowakische Brünn und von dort im Sommer 1938 nach New York.

Stationen eines Exils, das sich nach Kriegsende zur Diaspora auswuchs. Ihnen hat das *Literaturhaus München* eine großangelegte Ausstellung gewidmet: „*Oskar Maria Graf: Rebell, Weltbürger, Erzähler*“. Sie gastierte von April bis September 2019 in Frankfurt am Main im *Deutschen Exilarchiv 1933-1945*. Auch dem hiesigen Publikum eröffneten sich tiefe Einblicke in den Lebensentwurf eines konsequent Unangepassten, der seine Außenseiterrolle mit tief empfundener Humanität, Lebensmut,



Tatkraft und politischer Klarsicht füllte. Grafs literarisches Universum, seine Motive und Positionen sind in vielerlei Hinsicht von ungebrochener Aktualität. Der mit Abbildungen und Begleittexten üppig ausgestattete Katalog arbeitet das klar heraus. Er ist eine Publikation von eigenständiger Qualität.

Vernetzung der Flüchtlinge: Anker im Existenzkampf und Organisation des Widerstandes. Oskar Maria Graf wurde zur treibenden Kraft, hielt so viel Vorträge wie noch nie, las aus seinen Werken, knüpfte Kontakte, führte Menschen zusammen, gab ihnen Halt. Sein Arbeitspensum war immens. Beeindruckend die Liste der Exilzeitschriften, für die er regelmäßig Beiträge verfasste: *Neue Deutsche Blätter*, *Die Sammlung*, *Maß und Wert*, *Die neue Weltbühne*. Auch auf internationaler Ebene setzte er sich für die Vereinigung antifaschistischer Kräfte ein. Dabei innerlich unabhängig, mit Lust an der Provokation sich jeder Parteizugehörigkeit verwehrend. So auch 1934 bei einem neunwöchigen Aufenthalt in der UdSSR. „*Ich war damals eingeladener Gast des Unionskongresses der Sowjetschriftsteller [...] Ich bereiste den ganzen Russischen Süden in der Bayrischen Tracht, Lederhose, Samthut und Joppe und war in einem Tag der berühmteste Mensch in Moskau*“ (S. 45).

In New York wurde Graf Mitbegründer und Präsident der *German American Writers Association*. Offenheit und Vielfalt der Metropole faszinierten ihn als Gegenmodell zum nationalistisch besetzten Konzept von Heimat, als utopischer Aufschein menschlicher Möglichkeiten. „*Wenn man anfängt, die Worte, die man spricht oder schreibt, zu verantworten, wenn das Wort, das ich als Einzelner gebrauche, endlich in Einklang zu meinen Handlungen steht, erst dann wird eine Verständigung von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk wieder aufkommen; erst dann werden wir Vertrauen zueinander gewinnen und die gefährlichen Vorstellungen wie ‚Vaterland‘, ‚Nation‘ oder ‚Besonderheiten‘ verlieren*“ (S. 158). Ein Satz, wie auf die weltpolitischen Verwerfungen unserer Tage gemünzt. Graf formulierte ihn 1948.

Acht Jahre zuvor war „*Das Leben meiner Mutter*“ erschienen (zunächst nur in englischer Übersetzung), Grafs episches Hauptwerk und veritables Gegenbild zu Nationalismus und Männlichkeitskult.

Eine Konstante in Grafs eigenem Leben war die Bewunderung für Leo Tolstoi (1828-1910). Seit früher Jugend war der große Russe ihm Vorbild, in seinem anarchistischen Denken, seiner Liebe zu den einfachen Menschen, in seinem Schreiben und ganz besonders in seinem Ideal der Gewaltlosigkeit.

Der Pazifismus war für Oskar Maria Graf nicht verhandelbar. So prekär die Situation als Staatenloser, so drohend die Nachstellungen des *FBI* auch sein mochten! Auch als ihm und Mirjam endlich die ersehnte Staatsbürgerschaft angeboten wurde! Im Juni 1958 schrieb er: „*Wir sind vor zirka 3 Monaten zu unserer größten Überraschung USA Bürger geworden, ich sogar trotzdem ich den Kriegsdienst auch jetzt wieder verweigert und einen Extraschwur geleistet habe*“ (S. 133).

Jetzt reiste er auch wieder nach Deutschland, viermal bis 1965. Sein Blick war scharf. Er sah alte Eliten der NS-Zeit, er sah westdeutsche Wohlstandsbürger und saturierte DDR-Funktionäre. „*Hierbleiben? Auf keinen Fall. Ich könnte hier nicht atmen*“ (S. 136).

1966, ein Jahr vor seinem Tod, veröffentlichte Graf eine Autobiographie. Ihr Titel: „*Gelächter von außen*“.

Oskar Maria Graf: Rebell, Weltbürger, Erzähler. Ausstellungskatalog.
Texte: Tanja Graf, Karolina Kühn, Laura Mokrohs und Katja Sebald. **Herausgeber:** Stiftung Buch-, Medien- und Literaturhaus München, 2017. 162 Seiten. 10,-- €.

Projektvorstellungen

Basis für Diskussion und Theorieentwicklung Eine Bestandsanalyse zum *Lexikon der Anarchie*

Maurice Schuhmann

Während unser „feindlicher Bruder“, der Marxismus, über eine Vielzahl von Nachschlagewerken unterschiedlicher Couleur verfügt – vom *Kritischen Wörterbuch des Marxismus*, über das in der DDR publizierte *Wörterbuch der marxistischen Philosophie* bis hin zu *Marx-Engels-Begriffslexikon* – ist es um anarchistische Nachschlagewerke im deutschsprachigen Raum schlecht bestellt. Abgesehen von einem szenelastigen *Anarchistischen Wörterbuch* (Edition Assemblage) aus den Kreisen der Anarchistischen Föderation gibt es lediglich das 1993 von Hans Jürgen Degen begründete *Lexikon der Anarchie* (Verlag Schwarzer Nachtschatten), welches seit 2006 auch in Kooperation mit DADA-Web online verfügbar ist – unter: www.lexikon-der-anarchie.de. Das zeitweilig existierende Anarcho-Wiki der Anarchistischen Föderation wurde bereits vor einer Weile wieder vom Netz genommen.

Neidisch mag man in die Nachbarländer schauen – im englisch-, französisch- und spanischsprachigen Raum existieren bereits mehrere generelle oder auch Autor*innen-spezifische Lexika, Enzyklopädien und Wörterbücher, die nicht nur der Szene sondern auch der Wissenschaft als Referenzgröße dienen. Sie erleichtern die Rezeption und Beschäftigung mit anarchistischen Klassikern, bieten eine fundierte Basis für anarchistische Diskurse und spiegeln auch die Reichhaltigkeit sowohl anarchistischer Theoriebildung als auch ihrer Ideengeschichte wieder. Sie können darüber hinaus als Erbe des wissenschaftlichen Anspruchs gesehen werden, den der klassische Anarchismus sowohl aus dem Frühsozialismus¹ als auch spätestens von Peter Kropotkin übernommen hat. Anarchistische

¹ Bereits der christliche Frühsozialist Saint-Simon prägte den Begriff des wissenschaftlichen Sozialismus – Jahrzehnte, bevor Friedrich Engels polemisch zwischen utopischen und wissenschaftlichen Sozialismus unterschied.

Theorie ist nicht (lediglich) das Produkt einer Träumerei, sondern hat ein sozialwissenschaftliches und philosophisches Fundament – und klare Begriffe, auch wenn diese im Diskurs des Postanarchismus häufig drohen in der Beliebigkeit unterzugehen.

Vor diesem Hintergrund habe ich im Oktober 2018 in Zusammenarbeit mit dem bisherigen Redaktionsteam die Herausgabe der Onlineausgabe des *Lexikons der Anarchie* übernommen. Es geht darum ein strömungsübergreifendes Nachschlagewerk nicht nur fortzuführen, sondern auch unter Berücksichtigung der neuen technischen Möglichkeiten auszubauen. Als Vorbild schwebt mir die von Sébastien Faure zwischen 1930 und 1934 herausgegebene *Encyclopédie Anarchiste* vor, in der grundlegende Begriffe definiert und aus anarchistischen Perspektiven dargestellt werden. Dabei gilt es die bewährten Strukturen des bisherigen Lexikons wie das Prinzip ein/e Autor/in pro Artikel beizubehalten und auch neben dem „reinen“ Anarchismus auch angrenzende Bereiche wie z.B. die Anarchie-Forschung zu berücksichtigen. Es ist aber denkbar, dass es mehrere Beiträge zu einem Stichwort gibt bzw. ermöglicht eine offene Diskussionsseite, Ergänzungen und andere Sichtweisen zu publizieren.

Momentan umfasst das *Lexikon der Anarchie* einen Textkorpus von ca. 120 Beiträgen aus den Bereichen Personen, Organisationen und Sachthemen. Die (leider) meist männlichen Autor/innen sind ausgewiesene Kenner/innen der jeweiligen Materie und haben schon eine Reihe von Publikationen dazu vorzuweisen. An viele Sachthemen wie z.B. Anarchafeminismus, Gewalt oder Ökoanarchismus hat sich allerdings noch niemand herangewagt. Aus diesem Grund ist noch viel Arbeit für das Lexikon zu leisten, damit es dem eigenen Anspruch auch gerecht wird. Hierfür werden stets Mitarbeiter/innen gesucht, die entweder Beiträge beisteuern oder auch bei der technischen Unterstützung und Umsetzung helfen können.

Gerade bei der Umstellung von Print auf Online haben sich viele Aufgaben herauskristallisiert, denen es sich zu stellen gilt. Ein für ein Printmedium verfasster Text ist nicht unbedingt für ein Onlinemedium geeignet; es müssen interne Links gesetzt werden; neue Forschungsergebnisse und Literatur muss berücksichtigt werden; eingetragene Links müssen überprüft und aktualisiert werden ... Die Arbeit geht nicht aus ...

Zudem hat sich die Situation ergeben, dass einzelne Autor/innen bereits das Zeitliche gesegnet hat – und die Artikel nun drohen zu verweisen. Hierfür haben wir nun das Konzept der Patenschaft eingeführt, d.h. Paten/innen übernehmen die Betreuung der Quellen- und Literaturliste, damit diese zumindest fortgeführt wird. Der Text selber soll – sofern es nicht offensichtliche Tippfehler gibt – nicht verändert werden. Weiterhin ist angedacht, Fachredaktionen zu bilden, die über die Qualität einzelner Artikel wachen und Autor/innen noch Hinweise geben können - sowie eine Bildredaktion, die nach den Regeln des Urheberrechts auch für eine passende Illustration für die Beiträge besorgt. Von einer Finanzredaktion, die sich um das Einwerben von Spenden kümmert, von denen zusätzliches Bildmaterial erworben werden kann, mag ich nur zu träumen...

Das *Lexikon der Anarchie* soll dabei nicht nur ein Fachpublikum im Sinne von Anarchismusforscher/innen ansprechen, sondern auch der Szene/Bewegung oder interessierten Laien eine fundierte Ressource an die Hand geben. Bislang wird es viel zu selten in einschlägigen Arbeiten zitiert und ist auch noch größeren Teilen der jüngeren Szene völlig unbekannt.

Letztendlich geht es auch darum, den Anarchismus von dem Image der „graubärtigen, verstaubten alten Herren“ oder der „verpeilten Langhaarigen“ zu befreien und als ernstzunehmende soziale und politische Strömung wieder sichtbar zu machen. Ein fundiertes *Lexikon der Anarchie* erhoffe ich mir dabei als eine Form der Bestandsaufnahme sowie als ein Werkzeug und Fundament für die Diskussion und Weiterentwicklung anarchistischen Gedankenguts im 21. Jahrhundert.

Unterstützer/innen können sich bei Interesse gerne direkt an mich wenden – per Mail: maurice.schuhmann@dadaweb.de.

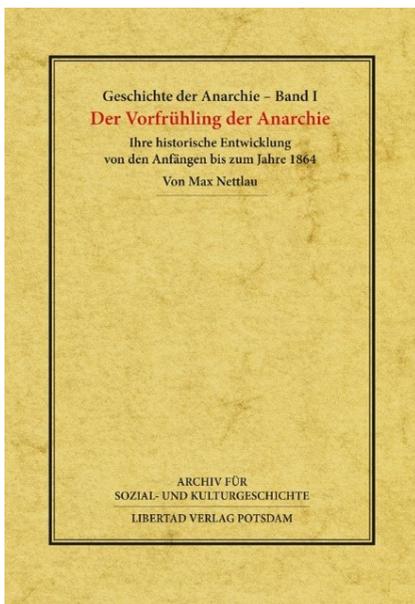
Die Geschichte der Anarchie – Ein Geschichtsprojekt zum Mitmachen!

Jochen Schmück

Der **Libertad Verlag** in Potsdam gibt eine überarbeitete Werkausgabe der **Geschichte der Anarchie** von **Max Nettlau** heraus, die das für die Anarchismusforschung so wichtige Werk erstmals in der vom Autor dafür vorgesehenen Fassung vollständig zur Verfügung stellen wird. Die Veröffentlichung erfolgt in multimedialer Form sowohl als gedruckte Buchausgabe (Hardcover) als auch als digitale Onlineausgabe, die den Leser*innen erweiterte Nutzungsmöglichkeiten (wie Volltextsuche, freie Veranschaulichung usw.) bieten wird.

So wie sich das Nettlau zu seinen Lebzeiten gewünscht hat, wird es mit Hilfe der Onlineausgabe seines Werkes möglich sein, dass die Leser*innen seine von ihm selbst nur als Rahmenwerk verstandene Geschichtsschreibung durch themenergänzende Spezialstudien, Aufsätze, Kommentare, Korrekturen und Links zu externen Webseiten und themenbezogene Illustrationen erweitern und vertiefen können. Zugleich kann auch die wissenschaftliche und allgemeine Diskussion über den Inhalt seines Werkes online direkt im entsprechenden inhaltlichen Kontext seines Werkes geführt werden.

Nähere Informationen zu dem Editionsprojekt, das zugleich auch der Versuch eines anarchisch organisierten Forschungs- und Dokumentationsvorhabens ist, finden sich im Internet auf der dafür eingerichteten Homepage unter: www.geschichte-der-anarchie.de



graswurzel revolution

Seit 1972 für eine gewaltfreie,
herrschaftslose Gesellschaft



Zeichnung: Andi Wolff

Schwerpunkt GWR 429:
Anarchie

Probeheft kostenlos:
www.graswurzel.net/service

www.alibro.de

Die Fachbuchhandlung für Anarchie und Anarchismus

Ein Mausklick auf den Namen des Autors bzw. der Autorin
führt direkt zu deren Buchtitel im aLibro-Onlineshop.

Texte von Ach, Manfred • Agnoli, Johannes • Ba Jin • Bakunin, Michail A. • Barclay, Harold • Bartolf, Christian • Baumann, Michael „Bommi“ • Becker, Heiner M. • Berkman, Alexander • Bernecker, Walther L. • Berneri, Marie-Louise • Beyer, Wolfram • Bianchi, Vera • Blankertz, Stefan • Boas, Franz • Bookchin, Murray • Briese, Olaf • Brupbacher, Fritz • Buber, Martin • Burazerovic, Manfred • Camus, Albert • Cantzen, Rolf • Chomsky, Noam • Clastres, Pierre • Critchley, Simon • Debord, Guy • Degen, Hans Jürgen • Dolgoff, Sam • Drücke, Bernd • Duerr, Hans Peter • Eckhardt, Wolfgang • Einstein, Carl • Fährnders, Walter • Federn, Etta • Feyerabend, Paul • Fleming, Kurt W. • Friedrich, Ernst • Gandhi, Mahatma • Gesell, Silvio • Godwin, William • Goldman, Emma • Goodman, Paul • Gordon, Uri • Graeber, David R. • Graf, Andreas G. • Günther, Egon • Haude, Rüdiger • Haug, Wolfgang • Heider, Ulrike • Henning, Markus • Hirte, Chris • Jung, Franz • Kalicha, Sebastian • Kast, Bernd • Kellermann, Philippe • Klemm, Ulrich • Knoblauch, Jochen • Kramer, Bernd • Kröger, Marianne • Kropotkin, Pjotr A. • Kuhn, Gabriel • Landauer, Gustav • Laska, Bernd A. • Le Guin, Ursula K. • Lehning, Arthur • Lévi-Strauss, Claude • Linse, Ulrich • Mackay, John Henry • Malatesta, Errico • Marin, Lou • Matzigkeit, Michael • Mauss, Marcel • Michel, Louise • Most, Johann • Mühsam, Erich • Mümken, Jürgen • Nelles, Dieter • Nettlau, Max • Oberländer, Erwin • Oppenheimer, Franz • Orwell, George • P. M. • Paz, Abel • Portmann, Werner • Proudhon, Pierre-Joseph • Raasch, Rolf • Ramm, Thilo • Ramus, Pierre • Rätsch, Christian • Read, Herbert • Reclus, Élisée • Rocker, Rudolf • Roemheld, Lutz • Rübner, Hartmut • Rüdickenklau, Wolfgang • Rüdiger, Helmut • Russel, Bertrand • Santillán, Diego Abad de • Schmück, Jochen • Schuhmann, Maurice • Seidman, Michael M. • Senft, Gerhard • Serge, Victor • Sigrist, Christian • Souchy, Augustin • Spooner, Lysander • Stirner, Max • Stowasser, Horst • Szittyta, Emil • Thoreau, Henry David • Timm, Uwe • Tolstoi, Leo Nikolajewitsch • Tomek, Václav • Traven, B. • Vaneigem, Raoul • Volin • Von Borries, Achim • Voß, Elisabeth • Wagner, Thomas • Walter, Nicolas • Weil, Simone • Wilk, Michael • Wolf, Siegbert • Zahl, Peter-Paul und vielen anderen Autor*innen. **Bei aLibro findest Du die Bücher, die Du woanders nicht oder nicht mehr bekommst. GOTO: www.alibro.de**

espero – *Neue Folge* – knüpft an die Tradition der von 1993 bis 2013 erschienenen Vierteljahresschrift *espero* an und will dieses bewährte Forum für libertäre Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in neuer und zeitgemäßer Form fortführen. Im Bewusstsein, dass es nicht „den Anarchismus“ geben kann, sondern unzählige Möglichkeiten, Anarchie zu leben und weiterzuentwickeln, vertreten und diskutieren wir einen offenen Anarchismus ohne Adjektive. Wir wollen dabei Gräben zuschütten und nicht aufreißen. Innerhalb unserer Möglichkeiten treten wir für eine herrschaftsfreie und gewaltlose Gesellschaft ein.

espero heißt (im Spanischen): Ich hoffe. Und wir hoffen, mit unserer ab Januar 2020 in neuer Folge unter diesem Titel erscheinenden Zeitschrift in einen Dialog mit unseren Leser*innen zu kommen. Wir würden uns freuen, wenn *espero* sich zu einem Forum für die undogmatische Diskussion libertärer Ideen entwickelt.

Das Redaktionsteam